# DIE KÜNSTLERGILDE

Bildende Kunst · Literatur · Musik 2026|II



VANESSA RUCKS | „DIE KRÖNUNG DES KOHLENSTOFFS“ | ÖL, 68 X 50 CM | ERSTER PREIS LUKI 2026

# Inhaltsverzeichnis

Allgemeines

Bildende Kunst

Musik

Literatur


**Vorwort**
*Seite 3*
**Neue Mitglieder**
*Seite 4*
**Protokoll der Mitgliederversammlung**
*Seite 4–5*
**Pressebericht zur Esslinger Begegnung 2026**
*Seite 6*
**Preise – Georg-Dehio-Kulturpreis 2026**
*Seite 7*
**König der Schlesier – Zum 20. Todestag am 24. August, Herbert Hupka**
*Seite 7–9*
**Dank an unsere Förderer**
*Seite 9*
**„Nicht unser Krieg"???**
*Seite 10–15*

**Laudatio zur Verleihung des Nikolaus-Lenau-Preises 2026**
*Seite 16–17*
**Laudatio für den Gewinner des Nikolaus-Lenau-Preises 2026, Andreas Knapp**
*Seite 18*
**Laudatio für Sigune Schnabel, Gewinnerin des Kurzlyrik-Wettbewerbs**
*Seite 19*
**Fotos von Anwesenden bei den Laudationes**
*Seite 20–21*
**Laudatio für den Sonderpreis Sokulip 2026, Martin Roemer**
*Seite 22*
**Laudatio für Margit Hanselmann**
*Seite 23*
**Exposé des Romans „Weltwechsel" von Cornelius Scherg (Gewinner des Andreas-Gryphius-Preises 2026)**
*Seite 24–25*
**Laudatio für Cornelius Scherg**
*Seite 26–27*
**Reisebericht – Eine denkwürdige Reise**
*Seite 28–37*
**Lyrik unserer Mitglieder**
*Seite 38–41*

**Fotos zum Konzert Moravia Cantat**
*Seite 42–43*
**Laudatio für Moravia Cantat**
*Seite 44–45*

**Reden zur Vernissage „Kristallin" am 12. April 2026**
*Seite 46–47*
**Kunst unserer Mitglieder**
*Seite 48–51*
**LUKI 2026 Finissage des Lesser-Ury-Kunstpreises**
*Seite 52–53*
**Kaiser-Lothar-Preisträger 2026 an Dierk Engelken verliehen**
*Seite 53–55*
**Hans Stein zum 90. Geburtstag**
*Seite 56*
**Diese Zeit, in der die Menschen so ratlos sind**
*Seite 57–59*
**Ausschreibungen Kunst**
*Seite 60–62*

**Impressum**
*Seite 63*

# Vorwort – alles positiv



Eine fulminante Esslinger Begegnung am 19. und 20. September 2026 mit zahlreichen Gästen von weit her liegt hinter uns und wir blicken hoffnungsvoll in die Zukunft. Bereits 2028 besteht die KünstlerGilde e.V. seit 80 Jahren. Das muss gebührend mit allen Sparten gefeiert werden. Im Jahre 2028 wird auch wieder der Nikolaus-Lenau-Preis in Literatur vom Kulturamt und der KünstlerGilde verliehen. Dann kann auch wieder im Vorfeld der Andreas-Gryphius-Preis ausgeschrieben werden. Dieses Jahr gab es den Literaturpreis, den Johanna-Anderka-Preis und einen Sonderpreis SOKULIP (siehe Protokoll und Laudationes), zusätzlich zum Nikolaus-Lenau-Preis und Andreas-Gryphius-Preis. Fünf Literaturpreise an hochkarätige Preisträgerinnen und Preisträger wurden verliehen. Die Veranstaltung mit Laudationes und Lesungen hat zahlreiches Publikum angezogen. In der Schickhardt-Halle fand über zwei Tage eine Leistungsschau der Sparte Kunst mit 11 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Das großartige Konzert mit Instrumentalmusik, Tanz und Gesang vollbrachte dieses Jahr Moravia Cantat unter Leitung von Dr. Wolfram Hader. Die Gruppe erhielt den wohlverdienten Johann-Wenzel-Stamitz-Preis. In Kunst verlieh Dr. Birgit Kulessa einen Preis an R.F. Myller für sein aussagekräftiges Werk in der Ausstellung in der Geschäftsstelle: „Krieg, Flucht und Vertreibung – damals und heute". Birgit Kulessa erstellt vierteljährlich, dankenswerter Weise, einen modernen Newsletter und hat bereits über 120 Abonnenten. Das ist ein Zusatzangebot, damit Mitglieder ihre Aktionen schneller bewerben können. Die Zeitschrift erscheint ja nur zweimal jährlich. Es gibt noch viel Positives zu berichten. Ab März 2027 stellen wir im Haus des Deutschen Ostens in München aus. Wir haben die Ausschreibung des Lesser-Ury-Kunstpreises für 2027 dorthin verlegt. Birgit Kulessa bemüht sich auch darum, neue Ausstellungsräume zu erschließen. Weiterhin gibt es monatlich wechselnde Ausstellungen mit Vernissagen in unserer Geschäftsstelle. Vor allem das Angebot der Vernissage wird gerne angenommen. Kleine Wermutstropfen gibt es jedoch auch zu berichten, denn in der Mitgliederversammlung wurde beschlossen, die „Literatursparte" für ein Jahr auf Eis zu legen, da nur eine Vertreterin der Literatur anwesend war. Alle Literaten wurden schriftlich angefragt, ob sie die Sparte Literatur übernehmen würden, aber niemand war bereit dazu. Jury von zu Hause aus wäre bei vielen möglich, aber für uns nicht ausreichend, denn man muss Laudationes schreiben und an den Jurysitzungen im Kulturamt und in der Geschäftsstelle in Esslingen teilnehmen können. Wer die Literatur übernimmt, muss auch zur Esslinger Begegnung anreisen können. Wir hoffen auf engagierte junge Literaten, die sich einbringen wollen. Unser Schatzmeister ist zurück getreten, ein neuer wurde kurzfristig gefunden, sagte aber drei Tage später wieder ab und trat sogar aus dem Verein aus. Ein Schatzmeister ist laut Satzung Mitglied im Vorstand.

Wir hoffen, alle bleiben gesund und kreativ. Das Leitungsteam der KünstlerGilde bestehend aus Udo und Eva Beylich, sowie Dr. Birgit Kulessa, macht mit vereinten, ehrenamtlichen Kräften weiter. In der Musik haben wir Andreas Willscher und weiterhin dankenswerter Weise (kommissarisch) Dr. Dietmar Gräf. Vielleicht gibt es in Zukunft wieder mehr finanzielle Förderung von der Stadt Esslingen und dem Haus der Heimat im Innenministerium. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

*Eva Beylich*
*Bundesvorsitzende der KünstlerGilde e.V.*

# Neue Mitglieder

Marie-Luise Dederichs
Elisabeth Ernicke-Goßner
Maren Osterloh

# Protokoll der Mitgliederversammlung

**am 19.09.2026, von 12 – 14 Uhr, im Bürgersaal des Alten Rathauses in Esslingen** (Protokoll Eva Beylich)

**Anwesende:** Eva und Udo Beylich, Dr. Birgit Kulessa, Christian Paulsen, Dorothee Krämer, Jakob Krämer, Regina Lembke, Margit Hanselmann, Hansjürgen Gartner und Joachim Lothar Gartner,
Erkrankt und entschuldigt: Andreas Willscher

**Begrüßung** der 10 anwesenden Mitglieder und Trauer um unsere Verstorbenen:
Karl Corino, Günter Rudolf Kokott, Hellmut Seiler und Hartmut Löffel.

**Genehmigung des Protokolls in Heft 2025 II auf Seite 5, einstimmig**
**Tätigkeitsbericht** 2025 durch Eva Beylich **(abgedruckt bereits in Heft 2026 I, Seite 5)**

**Bericht des Schatzmeisters (Udo Beylich) und der Kontoprüfer (Christian Paulsen und Dorothee Krämer)**

**Die Vorstände werden einstimmig entlastet.**

**Wechsel in den Aufgaben:** Christian Paulsen möchte mit der Kontoprüfung pausieren. Wir werden bei den Mitgliedern anfragen, wer diese Aufgabe erledigen könnte, bis Christian Paulsen wieder einsteigt. Udo Beylich tritt als Schatzmeister zurück. Einstimmig wurde Jakob Krämer zum neuen Schatzmeister gewählt. Allerdings trat er am 24. September 2026 gleich wieder aus dem Verein aus und legte das Amt nieder. Damit muss Udo Beylich weiterhin kommissarisch als Schatzmeister fungieren, bis ein Nachfolger oder eine Nachfolgerin gefunden ist.
Für den Jugendschutz (Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz) ist weiterhin Frau Dr. Birgit Kulessa in Bonn zuständig, aber als Stellvertreterin wurde Frau Dorothee Krämer gewählt. Herzlichen Dank für die Übernahme der Aufgabe.
Die Literaturabteilung / Sparte Literatur ist „auf Eis gelegt". Es wurde mit einer Enthaltung besprochen, dass man vorläufig keine Preise ausschreibt, bis sich jemand bereit erklärt, die Literatursparte zu übernehmen. Jurieren möchten einige Mitglieder (aus der Ferne), aber man muss auch bereit und in der Lage sein, zu Sitzungen in Esslingen anzureisen. Der Nikolaus-Lenau-Preis zusammen mit dem Kulturamt Esslingen kann erst wieder verliehen werden, wenn das Kulturamt wieder einen Vorsitz hat. Frau Heyder als Kulturamtsleiterin war zurück getreten.
Die Altersstruktur macht der KünstlerGilde e.V. große Probleme.

**Anträge** gingen im Vorfeld keine ein.

**Aussprache:** Sollte die KünstlerGilde e.V. wieder wegen ausbleibender Förderungen (weniger Zuschuss von der Stadt Esslingen und ausgebliebene Förderung des Innenministeriums / Haus der Heimat für die Herausgabe unserer Zeitschrift) in Existenznöte geraten, wird schnellstmöglich eine außerplanmäßige Sondersitzung und außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen. Die anwesenden Mitglieder werden dann über die Weiterexistenz der KünstlerGilde e.V. entscheiden. **Die Auflösung des Vereins droht uns nach wie vor, wenn wir keine aktiven Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden.**
Die negative Entwicklung der Zuschüsse (institutionelle Förderung) der Stadt Esslingen ist folgendermaßen:

| | |
|---|---|
| 2022 erhielten wir noch | 6230.- Euro |
| 2023 | 6478.- Euro |
| 2024 | 6964.- Euro |
| 2025 | 7208.- Euro |
| **2026** | **3500.- Euro** |

Damit ist noch nicht mal die Miete der Geschäftsstelle finanziert.

**Sonstiges: Herr Udo Beylich hat zur Rettung der KünstlerGilde e.V. 7000.- Euro gespendet.**

Frau Dorothee Krämer schlägt vor, keine Zeitschrift in gedruckter Form mehr herauszugeben. Dies wäre sehr schlecht für unsere 90jährigen Mitglieder, die mit Computern nicht umgehen können oder wollen. Die KünstlerGilde besteht im Jahre 2028 genau 80 Jahre, entsprechend betagt sind unsere Mitglieder und wollen die Zeitschrift nicht auf modernen Medien lesen. Wollen wir noch mehr Austritte? Es wird erklärt, dass man dann auch keine Förderung für die Zeitschrift vom Haus der Heimat im Innenministerium mehr erhalten kann. Bisher wurde zumindest eine Ausgabe der Zeitschrift finanziert. Macht man die Zeitschrift dünner, erhält man auch nur 50 % - 70 % der Eigenleistung erstattet. Druckt man gar nichts mehr, erhält man auch keine Förderung. Man muss Geld ausgeben, um Geld zu erhalten. Meist ist der Eigenanteil groß. Jedes beantragte Projekt braucht finanzielle Eigenleistung. Unsere Esslinger Begegnung mit Kunst, Literatur und Musik, sowie Raummieten und Mieten von Stellwänden, Gagen für Musiker etc, beläuft sich auf über 5 000.- Euro. Dieses Jahr haben wir dafür vom Innenministerium nur 500.- Euro bekommen. Ohne die Spende von Herrn Beylich hätte man den Verein auflösen müssen. Da erst im August bekannt wurde, dass die Förderung des Innenministeriums größtenteils ausfällt, konnte man nichts mehr stornieren. Alle Mietverträge waren längst unterschrieben. Sparmaßnahmen sind eingeleitet, so dass wir auf den Festnetzanschluss in der Geschäftsstelle verzichtet haben. Es gibt nur noch ein Prepaid Handy in der Schublade, das jedoch nur außerhalb der Räumlichkeiten funktioniert. Auf die Geschäftsstelle zu verzichten würde bedeuten, dass keine monatlich wechselnden Ausstellungen mehr angeboten werden könnten. Ausstellungen in gemieteten Räumen wären sogar teurer, wie man am Schickhardt-Saal sieht. Unsere Erfahrung mit Kirchenräumen, die keine Leisten an den Wänden für die Hängung der Bilder haben, war in der Vergangenheit auch schon ein Problem. Früher haben wir häufig in Kirchenräumen ausgestellt (unter erschwerten Bedingungen).
Nach wie vor sparen wir uns eine Sekretärin, die wir früher immer hatten.
Aber: Wer viel spart, erhält auch weniger Geld.

Das gerichtliche Verfahren gegen unsere betrügerische Sekretärin wurde komplett eingestellt. Auch der Gerichtsvollzieher konnte kein Geld „einziehen", da die Dame nichts besitzt. Die KünstlerGilde hatte dadurch einen Verlust von über 20 000.- Euro. (Rechtsanwälte, Amtsgericht Esslingen, Landesgericht Stuttgart, Gerichtsvollzieher).
Daher werden alle Aufgaben der Sekretärin von den Vorständen ehrenamtlich übernommen.

**Ausblick**:
Weiterhin wollen wir monatlich wechselnde Ausstellungen und Lesungen in der Geschäftsstelle durchführen, wobei wir auf Mithilfe angewiesen sind. Erfreulicherweise haben wir viele Mitglieder in Kunst gewinnen können. Der Newsletter von Dr. Birgit Kulessa hat inzwischen über 120 Abonnenten, auch durch Nicht-Mitglieder, die ihn modern und toll finden. So können wir sehr aktuell Veranstaltungen bewerben.
Der Lesser-Ury-Kunstpreis 2027 wird im Haus des Deutschen Ostens in München ausgestellt und mit der Künstlergilde e.V. zusammen juriert werden. Wir freuen uns sehr über dieses Angebot. Das Thema ist einem Antikriegslied entnommen, das u.a. Marlene Dietrich unter dem Titel: „Wo sind all die Blumen hin" gesungen hat. Daraus haben wir die Zeile als Thema der Ausschreibung herausgenommen: „Wann wird man je verstehen". Einsendeschluss für digitale Bewerbungen mit DIN A 4 Seite künstlerischem Lebenslauf und einem Foto digital des Kunstwerks an die KünstlerGilde am 31. Januar 2027.

**Der Russlanddeutsche Kulturpreis des Innenministeriums wird am 13. November 2026 um 14.30 Uhr in Stuttgart verliehen. In der Jury war u.a. ein KünstlerGilde-Mitglied.**

# Pressebericht zur Esslinger Begegnung 2026

## Künstler-Gilde Esslingen ohne Förderung

**Seit 1948 bringt die Künstler-Gilde Esslingen Kunst und Kultur zusammen – doch ohne Landes- und Bundesmittel wird die Zukunft des Festivals ungewiss.**

Von Rainer Kellmayer



Moravia Cantat begeisterte mit anmutigen Volkstänzen. Fotos: Rainer Kellmayer

**ESSLINGEN.** Seit der Gründung im Jahr 1948 bringt die Künstler-Gilde Esslingen mit den „Esslinger Begegnungen" jedes Jahr im Alten Rathaus Kunstfreunde und Kulturbegeisterte zusammen. Lange Zeit erhielt die Gilde, die den deutschen Kunstbeitrag aus den historischen Kulturlandschaften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa dokumentiert und würdigt, starke Unterstützung aus öffentlichen Mitteln. Doch in den letzten Jahren ist davon immer weniger übrig geblieben. Nachdem der Bundeszuschuss bereits im Jahr 2000 eingestellt wurde, erhält die Vereinigung, die Brücken zwischen Ost und West schlagen will, seit diesem Jahr auch keine Landesmittel mehr.

Für die Künstler-Gilde ist dies ein schwerer Schlag, der auch die diesjährigen Esslinger Begegnungen infrage stellte. Nur durch die großzügige Spende eines Vorstandsmitglieds konnte die Veranstaltung nochmals in gewohnter Form durchgeführt werden.

### Kultur und viele Preise in Esslingen

„Wie es weitergeht, wissen wir noch nicht genau", sagte die Bundesvorsitzende Eva Beylich. „Vermutlich werden wir die Begegnungen in kleinerem Rahmen in den Räumen unserer Esslinger Geschäftsstelle weiterführen". Das Engagement der aus den Sparten Literatur, Kunst und Musik bestehenden Gilde ist jedoch ungebrochen.

Über das Wochenende zeigte die Künstler-Gilde Esslingen eindrucksvoll ihr breites Oeuvre. Am Samstag und Sonntag stellten in der Schickhardt-Halle des Alten Rathauses elf Künstlerinnen und Künstler ihre Bilder aus, im Bürgersaal gab es Lesungen und am Samstagabend ein begeisterndes Konzert.

Wie in jedem Jahr wurden zahlreiche Preise verliehen. Sigune Schnabel erhielt einen Literaturpreis, und für ihren Lyrikband „Nimm wahr, was du unter dem Winde versäumst" wurde Margit Hanselmann mit dem Johanna-Anderka-Preis ausgezeichnet. Martin Roemer erhielt für seinen Lyrikband „Mit der Seele geschaut" den Sokulip-Sonderpreis, und der Nikolaus-Lenau-Preis der Stadt Esslingen und der Künstler-Gilde ging an Andreas Knapp. Das Gesamtwerk von Cornelius Scherg wurde mit dem Andreas-Gryphius-Preis gewürdigt.

Nach verschiedenen Lesungen, Preisverleihungen und musikalischen Intermezzi stand zum Abschluss des facettenreichen Tags ein Konzert der Gruppe Moravia Cantat auf dem Programm. Das 1952 in Stuttgart als Südmährische Sing- und Spielschar gegründete Ensemble begeisterte nicht nur durch ausgefeilte Gesangsbeiträge, sondern auch mit Instrumentalmusik und Volkstänzen. Zur Eröffnung sang das in schmucker südmährischer Tracht auftretende Ensemble Werke aus der Zeit des Umbruchs von der Renaissance zum Barock. Dabei demonstrierte Moravia Cantat mit Musik von Johann Steuerlein, Christoph Domantius, und dem Liedsatz „Drei schöne Dinge fein" von Daniel Friderici die hohe Kunst des A-cappella-Gesangs.

Die Stimmgruppen waren sauber ausbalanciert, die Intonation stimmte, und mit differenzierter dynamischer Gestaltung gab Chorleiter Wolfram Hader dem Ganzen Kontur. Im Finalsatz von Johann Wenzel Stamitz' „Klarinettenkonzert B-Dur" zeichnete sich Ines Esefeld als versierte Solistin aus – technisch brillant und mit fein gezogenen Melodielinien.

### Böhmische Tänze zum Abschied

Moravia Cantat wurde in Würdigung seiner außergewöhnlichen Qualität mit dem Johann-Wenzel-Stamitz-Preis 2026 ausgezeichnet. In seiner Laudatio erwähnte Dietmar Gräf die zahlreichen Konzertreisen und unterstrich die Bedeutung des Ensembles für die Wahrung des Andenkens an die deutsche Kultur in Böhmen und Mähren.

Die Vielfalt des Ensembles zeigte sich, als das Tanzensemble mit „Beseda", böhmischen Tänzen zur Musik von Ferdinand Hiller, in gekonnten Tanzschritten Folkloristisches aus dem Sudetenland darbot. Moravia Cantat sorgte für ordentlich Stimmung und entließ das begeisterte Publikum frohgelaunt in den herrlichen Spätsommerabend.

# Preise

Der Georg-Dehio-Kulturpreis 2026 geht an den Autor Hermann Pölking für den Film: Ostpreußen – Entschwundene Welt. Die Jahre 1912 bis 1945. Wir finden es sehr gut, dass ein solcher Film noch heute gedreht wird und die Erinnerung an diese Zeit und Kultur wachgehalten werden kann. Wir gratulieren und danken dem Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam für die Verleihung des Preises, der von der KünstlerGilde e.V. gegründet wurde.

# König der Schlesier – Zum 20. Todestag am 24. August, Herbert Hupka

Der Vertriebenenpolitiker Herbert Hupka war mir längst aus dem Fernsehen bekannt, bevor ich ihm gegenüberstand. Einmal, im Herbst 1972, während des CDU-Parteitags in Wiesbaden, den ich von Mainz aus, wo ich damals wohnte, besuchte, sah ich ihn mit Christian Schwarz-Schilling (1930-2026), dem späteren Bundespostminister 1982/92, die Bühne betreten. Beide waren Zwei-Meter-Männer, und das Orchester spielte in diesem Augenblick den Schlager „Strangers in the night".
Im Sommer 1982 arbeitete ich bei der „Bundeszentrale für politische Bildung" in Bonn und las in einer Anzeige der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", dass die „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat" in der Kaiserstraße 113 einen neuen Chefredakteur für die „Kulturpolitische Korrespondenz" suchte. Ich bewarb mich, hatte 28 Mitbewerber und kam in die engere Auswahl von fünf Leuten. Aber Herbert Hupka, damals Vizepräsident der Stiftung, konnte sich nicht entscheiden, wen er einstellen sollte. Dann kam, im November 1982, die Jahrestagung des „Ostdeutschen Kulturrats" in Lübeck, an der auch Peter Nasarski (1914-2001), mein väterlicher Freund, teilnahm. Beide Herren frühstückten miteinander, und Peter Nasarski redete Herbert Hupka, der gerade zum neuen Präsidenten der Stiftung gewählt worden war, heftig zu, mich einzustellen. Und so geschah es dann auch!
Am 3. Januar 1983 nahm ich meine Arbeit auf und blieb bis zum 30. Juni 2000. Herbert Hupka, das merkte ich bald, war von einem hohen Arbeitsethos erfüllt und erwartete Leistungen in ostdeutscher Kulturarbeit auch von seinen Mitarbeitern. Nach dem Pommern Hans Joachim von Merkatz (1905-1982) und dem Sudetendeutschen Dr. Götz Fehr (1918-1982), die mit ihrer Arbeit kaum Spuren hinterlassen hatten, war Dr. Herbert Hupka bei der „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat" der erfolgreichste Präsident überhaupt. Er entfaltete sofort weit in die Landsmannschaften hinein ausstrahlende Aktivitäten, was von den ostdeutschen Kulturträgern dankbar aufgenommen wurde. Erinnert sei nur an die Jahrestagungen beim Sender Südwestfunk 1984 in Baden-Baden und beim Zweiten Deutschen Fernsehen 1998 in Mainz, als die beiden Säle die Besucher kaum fassen konnten.
Herbert Hupka gelang es auch, die Zahl der Mitarbeiter innerhalb weniger Jahre zu verdoppeln, was ohnehin schwierig war, weil die wenigen Fachleute, die sich im historischen Ostdeutschland noch auskannten, langsam wegstarben und der Nachwuchs dünn gesät war. Immerhin erschienen während seiner Amtsführung neben der dreimal im Monat vorliegenden „Kulturpolitischen Korrespondenz", deren Chefredakteur ich von 1983 bis 2000 war, noch mehrere Sonderhefte wie „Widerstand in Ostdeutschland" (1984), „Gerhart Hauptmann" (1986) und eins über „Ostdeutsche Autoren in Mitteldeutschland 1945-1995" (112 Seiten) unter dem Titel „Verlorenes Leben, verdrängte Geschichte" (1995). Dieses Thema hatte Herbert Hupka selbst vorgeschlagen, und ich griff es dankbar auf, da ich einige aus Ostdeutschland vertriebene Auroren wie Christa Wolf (1929-2011) aus der Neumark und Karl Heinz Jakobs (1929-2015) aus Ostpreußen kannte und schätzte. Auch die Anzahl der auf den Jahrestagungen zu vergebenden Kulturpreise wurde verdoppelt. Die herausragende Leistung aber, die Herbert Hupka vollbrachte, waren die zwölf Bände „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche", die, von verschiedenen Autoren verfasst, zwischen 1992 und 2005 im Münchner Langen-Müller-Verlag erschienen sind, mit dessen Leiter Dr. Herbert Fleissner (1928-2016) der OKR-Präsident befreundet war. Diese zwölf Bände waren für Geschichtslehrer gedacht und deckten sämtliche Regionen ab, wo einst Deutsche gelebt hatten.
Selbstverständlich gab es im Lauf der Jahre zwischen Herbert Hupka und mir auch Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen. Ich erinnere mich an die Jahre 1989/90 zwischen Mauerfall und Wieder-vereinigung. Damals hatten die Behörden festgestellt, dass die Postleitzahlen in beiden deutschen Nachkriegsstaaten identisch waren, die Zahl 5300 galt sowohl für Bonn als auch für Weimar. Also wurde, bis ein gesamtdeutsches System der Postleitzahlen erstellt worden war, den Postkunden empfohlen, bei Briefen und Paketen vor die

Postleitzahl ein W für Westdeutschland zu setzen oder ein O für Ostdeutschland (womit das DDR-Gebiet gemeint war). Unser Präsident und unser Geschäftsführer, die aus Schlesien und Ostpreußen stammten, waren entsetzt, denn mit der Bezeichnung „Ostdeutschland" für das DDR-Gebiet wurde das historische Ostdeutschland ausgelöscht. Also setzten sie vor die Postleitzahl der Briefe, die nach Leipzig, Dresden oder Ostberlin gingen, den Buchstaben M für Mitteldeutschland. Nur der klugen Sekretärin des Geschäftsführers war es zu verdanken, dass diese Briefe nicht in Malta landeten, sondern ihre Empfänger in Mitteldeutschland auch erreichten.

Die Liebe Herbert Hupkas zu Schlesien und den Schlesiern war grenzenlos! Wer ihn einmal auf den Jahrestagungen der Landsmannschaft Schlesien, deren Präsident er von 1968 bis 2000 war, erlebt hat, wie er umringt war von seinen Landsleuten , die er um Haupteslänge überragte, der wird verstehen, dass sie ihn zum König der Schlesier gewählt hätten, wenn sie denn gekonnt hätten! Bei den Linken in Westdeutschland dagegen war er höchst unbeliebt. Sie beschimpften ihn als „Kalten Krieger" und „Revanchisten", was er auf keinen Fall war. Bis zum Mauerfall 1989 stieß er auch im kommunistischen Polen auf wenig Zustimmung. Ich erinnere mich, dass wir einige Jahre eine Mitarbeiterin in der „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat" hatten, eine Spätaussiedlerin aus dem oberschlesischen Gleiwitz, die uns erzählte, dass sie immer mit der Straßenbahn zu ihrer Arbeitsstelle gefahren wäre. Einmal hätte ihr eine junge Mutter mit Kind gegenübergesessen. Da das Kind quengelte, hätte die Mutter zu ihm gesagt: „Wenn du nicht artig bist, dann holt dich der Hupka!"

Die ständigen Angriffe der „Linksfront" gegen Herbert Hupka wurden auch nach der Wiedervereinigung Restdeutschlands 1990 fortgeführt. So veranstaltete die „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat" ihre Jahrestagung 1991 in Halle, in der Stadt, in der Herbert Hupka nach dem Abitur 1934 studiert hatte. Mit der Jahrestagung verbunden war die Ausstellung „Große Deutsche aus dem Osten", zu deren Eröffnung der Präsident Polizeischutz anfordern musste, weil linke Demonstranten Tätlichkeiten angedroht hatten. In Polen, wohin er anschließend fuhr, war das genau umgekehrt: Dort erfreute er sich nach dem Mauerfall 1989 wachsender Beliebtheit, polnische Journalisten waren glücklich, wenn ihnen ein Interview gewährt wurde. In Warschau durfte er im Fernsehen auftreten, 1998 wurde er zum Ehrenbürger seiner oberschlesischen Heimatstadt Ratibor ernannt und kaufte sich dort eine Eigentumswohnung. Als im Spätsommer 2006 in Bonn die Trauerfeier für ihn stattfand, standen vor der Kirche drei Männer in oberschlesischer Bergmannstracht: Das hätte ihm gefallen!

Im Jahr 1990 stellte Dr. Gerhard von Ginski, mein Vorgänger als Chefredakteur der „Kulturpolitischen Korrespondenz, ein 1936 geborener Königsberger, in der Landesvertretung Baden-Württembergs in Bonn sein Buch „Königsberg. Die ostpreußische Hauptstadt in Geschichte und Gegenwart" vor. Herbert Hupka sprach die einleitenden Worte und bemängelte, dass in diesem Buch von Schlesien leider nicht gesprochen würde. Unter den Zuhörern erhob sich schallendes Gelächter, selbst der Präsident lachte.

Was ihm schwer fiel, war, zuzugeben, wenn er Unrecht hatte. Wir unterhielten uns einmal im Flur unserer Stiftung über Ostpreußen. Ich erklärte ihm, dass Ostpreußen nie zum 1806 aufgelösten „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" gehört hatte. Die Reichsgrenze verlief an der Ostgrenze der preußischen Provinz Pommern. Allerdings war Ostpreußen seit 1701 Teil des Königreichs Preußen und wurde dann 1871 Teil des Deutschen Kaiserreichs. Das hatte er nicht gewusst, er sah mich an und ging wortlos davon.

Einmal freilich musste er zugeben, dass ich Recht hatte. Es ging um den SPD-Politiker Dr. Wolfgang Thierse, geboren am 22. Oktober 1943 in der schlesischen Hauptstadt Breslau, der mit seinen Eltern nach der Flucht aus Schlesien im thüringischen Eisfeld aufgewachsen war und in der Kreisstadt Hildburghausen 1962 das Abitur abgelegt hatte. Daraus machte ich eine Meldung, die 1998 in der „Kulturpolitischen Korrespondenz" erschien, als Wolfgang Thierse Bundestagspräsident geworden war, was er bis 2005 blieb. Ich müsse mich irren, sagte Herbert Hupka zu mir, ich meinte sicher nicht das Städtchen Eisfeld bei Sonneberg, sondern das katholische Eichsfeld in Thüringen. Dort

wäre die katholische Familie Thierse aus Breslau ansässig geworden. Mitnichten, entgegnete ich, ich meine: Eisfeld. Auf der nächsten OKR-Mitarbeitersitzung gab er mir Recht!

Ähnlich war es mit den Hauptstädten in Osteuropa. Obwohl in Deutschland die Hauptstadt Litauens Wilna heißt, nannte er sie ständig Vilnius. Die Begründung war, das wäre der litauische Eigenname. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass er andere Hauptstädte Moskau, Warschau, Prag nenne, also die deutschen Namen verwende, sah er mich verständnislos an und ging.

Der schlimmste Vorfall aber ereignete sich im Sommer 1995. Damals stand der von Joachim Bahlcke bearbeitete Band „Schlesien und die Schlesier" zur Veröffentlichung an. Seit Wochen lagen die Korrekturfahnen des Buches auf Herbert Hupkas Schreibtisch, er hatte sie durchgelesen, bei einem Aufsatz hatte er Bedenken, aber unternommen, indem er mit dem Autor korrespondiert hätte, hatte er nichts. Dann fuhr er in den

Urlaub, und der Geschäftsführer vertrat ihn, dann fuhr der Geschäftsführer in den Urlaub, und ich vertrat jetzt den „Ostdeutschen Kulturrat". Kaum zwei Tage danach rief der Verlag Langen-Müller aus München, wo die zwölfbändige Buchreihe erschien, in Bonn an und fragte mich, ob man nun endlich drucken könne. Ich rief nur ins Telefon: „Druckt!"

Als Herbert Hupka aus dem Urlaub nach Bonn zurückgekehrt war, wurde ich in sein Arbeitszimmer zitiert und musste eine Standpauke über mich ergehen lassen über meine Eigenmächtigkeit. Fast hätte er mich aus dem offenen Fenster geworfen! Das Buch aber erschien 1996, und niemand hatte an den 360 Seiten etwas auszusetzen, auch nicht an dem vom Präsidenten beanstandeten Aufsatz.

Der „Ostdeutsche Kulturrat" hatte seinen Sitz seit Urzeiten in der Bonner Kaiserstraße 113, neben den Bahnschienen, auf denen ununterbrochen Fernzüge nach Süden und nach Norden fuhren. Herbert Hupka aber wohnte in der Lessingstraße 26 jenseits der Bahnschranken und konnte innerhalb von zehn Minuten den „Ostdeutschen Kulturrat" erreichen. Eines Tages erzählte mir mein Frisör in Bonn-Duisdorf, auch er ein Schlesier, Herbert Hupka zöge jetzt in die Eifel. Aber daraus wurde nichts! Er blieb in der Lessingstraße wohnen und konnte dreimal am Tag, wenn es ihn gelüstete, unvermutet beim „Ostdeutschen Kulturrat" vor der Tür stehen.

Ich war, da ich täglich schwimmen ging, immer schon zwischen 7.00 und 8.00 Uhr im OKR, die Kollegen kamen später. Da konnte es passieren, wenn ich mir bei der Bäckerei am Bahnübergang Brötchen zum Frühstück holte, dass Herbert Hupka in einem Pulk von Wartenden auf der anderen Seite der Bahnschranke stand, mich erblickte und mir seine Befehle über die Bahnschienen herüberbrüllte. Ich sollte irgendwelche Akten auf seinen Schreibtisch legen.

Jahre später, ich war schon auf Rente, sprach ihn eine gute Freundin von mir in Bonn an einer Bushaltestelle an und sagte ihm, dass sie mich kenne. Er schaute sie an und sagte: „Bilke? Ein guter Mann!" Das war sein letztes Lebenszeichen!

*Dr. Jörg Bernhard Bilke*
*31. Mai 2026*


## Wir danken unseren Förderern:

Gefördert durch
Baden-Württemberg
Ministerium für Ländlichen Raum,
Landwirtschaft und Heimat

Stadt Esslingen am Neckar

HAUSNER STIFTUNG

# „Nicht unser Krieg“???




BIRGIT KULESSA, ÖL AUF LEINWAND, 145 X 135 CM



Das Gemälde basiert auf der Vorlage von Eugène Delacroixs Bilde „La liberté guidant le peuple“ von 1830. In der europäisch-westlichen Kultur symbolisiert es die Emanzipation eines Volkes von unterdrückerischer Herrschaft. Es ist eine der berühmtesten Darstellungen der Freiheitsidee in der Kunstgeschichte.

Charakteristisch für seine allegorische und politische Dimension ist dieses Gemälde zu einem universellen Symbol für Freiheit, Menschenrechte, Gerechtigkeit und Demokratie geworden.

Die Gazakriegs-Version thematisiert verschiedene Aspekte: zum einen wirft es die Frage auf, wie wir als Europäer uns heute positionieren, wenn Freiheits- und Menschenrechte anderen verwehrt werden. Zum anderen werden verschiedene individuelle Schicksale

von realen Personen aufgegriffen, die vom Krieg betroffen sind, diesem zum Opfer gefallen sind oder die auch für Freiheit eingetreten sind. Diese stehen exemplarisch für immer wieder geschehene Angriffe auf humanitäre Helfer, auf Journalisten, Kinder oder alte Menschen, deren Schicksal auch ein Symbol für die Geschichte des Palästina-Konflikts ist. Zugleich wird thematisiert, dass ein Großteil der Einwohner von Gaza Vertriebene aus anderen Landesteilen sind oder deren Kinder und Enkel. Leere Töpfe sind ein Symbol für Krieg gegen Zivilisten durch Aushungern, der Grenzzaun im Hintergrund weist auf die Funktion als Gefängnis für über 2 Millionen Menschen. Im Himmel sieht man noch die Rauchwolken eines Rakateneinschlags – ein Hinweis, darauf, dass es in diesem „Gefängnis" nirgendwo sicher ist.

Anders als bei Delacroix haben diese Leute keine Waffen, es handelt sich um gewaltlose Menschen, was die Idee des Pazifismus thematisch aufnehmen soll. Zugleich soll damit auch der Gegensatz zum Terror der Hamas dargestellt werden. Auch der palästinensische Protest gegen diese Terrororganisation erscheint im Bild. Damit soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Einwohner von Gaza dem Terror der Hamas ausgeliefert sind, die mit ihren Terroranschlägen den Krieg bewusst provoziert hat, obwohl die Folgen vorhersehbar waren.

Die Zivilisten, die in Gaza tagtäglich getötet werden, hatten nie eine Wahl. Sie haben keine Waffen, so wie die Personen auf dem Bild. Die ausgewählten Persönlichkeiten stehen exemplarisch für viele andere, deren Leben akut von Vertreibung, Hunger oder Beschuss permanent bedroht ist. Keinem konnte nachgewiesen werden Mitglied der Hamas zu sein.

„Nicht unser Krieg" ???

Der Titel des Bildes spricht einen Gedanken an, der vor allem in der europäischen Bevölkerung weit verbreitet ist: zwar erzeugen die Berichte Entsetzen und Mitleid, aber auch Unverständnis, Machtlosigkeit und vor allem aber auch Distanz. Die Frage, ob oder wie wir in das Geschehen involviert sind, stellt sich manch einem nicht oder nur sehr peripher. Im europäisch-westlichem Bewusstsein sieht man sich oft nicht in der Verantwortung. In widersprüchlicher Weise werden einerseits Werte wie Humanität und Demokratie als höchstes und zugleich hart erkämpftes Gut gefeiert, andererseits werden massive Verletzungen dieser Werte akzeptiert, vor allem wenn man sich innerlich und äußerlich weit distanziert sieht.

Dieser Aspekt wird im Bild dadurch aufgegriffen, indem manche der dargestellten Personen dem Betrachter des Bildes entgegenblicken. So wird der distanzierte Zuschauer miteinbezogen - sozusagen symbolisch, wie in Analogie dazu die ganze Welt dem Geschehen zuschaut und sich nicht in der Lage sieht, etwas zu tun.

Für uns heißt das zugleich außerdem, darüber nachzudenken, was es bedeutet, keine Freiheit zu haben oder dass Freiheitsrechte keine Selbstverständlichkeit sind. Sie sind überall dort gefährdet, wo antidemokratische Kräfte versuchen, diese Rechte zu untergraben oder für bestimmte Teile der Gesellschaft einzuschränken. – Das geht uns alle an.

**Fatma Hassouna, Fotografin**

Fatma Hassouna (25), Fotojournalistin in Gaza, dokumentierte das Kriegsgeschehen. Sie wurde am 16. April 2025 bei einem israelischem Luftangriff auf ihre Wohnung getötet. Die Rechercheagentur Forensic Architecture der University of London kam zu dem Ergebnis, dass Hassounas Tod durch einen gezielten Angriff verursacht wurde. Von einer Drohne gefeuerte Raketen hatten direkt auf die Wohnung ihrer Familie im zweiten Stock des fünfstöckigen Wohnhauses gezielt. Mit ihr zusammen starben mehrere Familienangehörige.



Hassounas Leben und Arbeit wurde im Dokumentarfilm „Put Your Soul on Your Hand and Walk" der iranischen Regisseurin Sepideh Farsi thematisiert. Der Film wurde einen Tag vor Hassounas Tod für die Filmfestspiele von Cannes nominiert.

https://www.youtube.com/watch?v=caAut2xIL7U
https://www.theguardian.com/world/2025/apr/18/gaza-photojournalist-killed-by-israeli-airstrike-fatima-hassouna
https://www.tagesanzeiger.ch/gazastreifen-fotojournalistin-fatima-hassouna-stirbt-bei-luftangriff-146587305316



FOTO: FAMILIE HASSOUNA



**Rifat Anwar Suleiman Radwan, Sanitäter**

Rifat Anwar Suleiman Radwan (23) war Freiwilliger bei den Emergency Medical Services der Palestine Red Crescent Society (PRCS). Am 23. März 2025 dokumentierte er in einem Handyvideo, wie die israelische Armee 15 humanitäre Helfer in Gaza tötete, bevor er selbst erschossen wurde. Der Vorfall sollte verschleiert werden, indem die Toten in einem Massengrab verscharrt wurden. Rafats Handy wurde später bei den Leichen gefunden und das Video veröffentlicht. Damit wurde der wahre Sachverhalt bekannt, nachdem die israelische Armee zuvor eine falsche Darstellung des Angriffs veröffentlicht hatte. Die Handyaufnahme wurde von einem Uno-Beamten der „New York Times" übermittelt und von der Zeitung veröffentlicht.

https://www.bbc.com/news/articles/cvgn50d9pywo
https://www.spiegel.de/ausland/gaza-15-getoetete-sanitaeter-video-widerlegt-darstellung-von-israel-a-4e5b9ef8-3584-4bb6-8a2b-8263df518bbd
https://www.aerzteblatt.de/news/handy-video-zeigt-letzte-momente-vor-totung-humanitater-helfer-im-gazastreifen-b206e251-ceb5-4c87-adba-11305ee8bc40



**Mohammed Altlooli**

„Wir leiden unter einem intoleranten, repressiven Regime auf der einen Seite und unter der israelischen Einschnürung auf der anderen. Wir haben keine Luft zum Atmen".
Mohamad Altalooli, geb. 1992 geboren in Jabaliya, Gaza, organisierte bereits 2017 erstmals Proteste gegen die Hamas. Inzwischen musste er Gaza verlassen, arbeite als Journalist, ist palästinensischer Bürgerrechtler und Gründer der Temporary Palestinian Civil Affairs (TPCA).

https://jungle.world/blog/von-tunis-nach-teheran/2025/10/israelisch-palaestinensischer-aufritt-bei-der-eu-fuer

https://www.belltower.news/interview-mohammed-altlooli-kommt-aus-gaza-und-kaempft-gegen-die-hamas-155223/

**Odai Nasser Saadi Al Rabai**

Odai Nasser Saadi Al-Rubai (22) wurde im März 2025 nach Demonstrationen gegen die Hamas ermordet. Nach Angaben seiner Familie wurde er nach Protesten entführt und getötet. Ihab Hassan, ein palästinensischer Menschenrechtsaktivist aus Ramallah, der in den USA lebt und über die Proteste in Gaza berichtet, veröffentlichte am 29.3.25 auf X Videos von der Trauerfeier für Al Rabai. In einem der Videos ist zu sehen, wie die Trauernden die Beerdigung in eine Protestkundgebung gegen die Hamas verwandelten und „Hamas raus!" riefen.



https://www.telegraph.co.uk/world-news/2025/03/30/hamas-beat-protester-death-oday-al-rabbay-gaza-doorstep/

Demonstrationen gab es z.B. in Beit Lahia im nördlichen Gazastreifen: "Stoppt den Krieg" ist das wichtigste Anliegen, doch der Protest richtet sich auch gegen die Hamas.
Die Palästinenser in Gaza haben sich die Hamas als




„Regierung" nicht ausgesucht, die Hamas hat 2007 die Macht mit Gewalt an sich gerissen.
Die Situation führte zur offiziellen Auflösung der ohnehin handlungsunfähigen Regierung der „Nationalen Einheit". Tod und Leid von Zivilisten wird sowohl von der Hamas als auch vom israelischen Regime bewusst in Kauf genommen. Der in Brüssel lebende palästinen-

sische Aktivist Amjad Abu Koush sagte in einem Video vom 7. März 2024: „Über wen will die Hamas herrschen? Über die Trümmer des Gazastreifens? Will sie über Bürger herrschen, die sich in Geister verwandelt haben, wegen eines Kriegs, der schon mehr als fünf Monate dauert, wegen des Vorwands, den die Dummheit der Hamas geliefert hat?“

https://www.zeit.de/politik/ausland/2025-03/gaza-krieg-hamas-demonstrationen-zivilisten-zerstoerung

**Roshdi Sarraj**

Roshdi Sarraj (31) wurde am 22.10.23 durch einen israelischen Luftangriff auf sein Haus getötet. Er arbeitete als Fotograf und Journalist für Nichtregierungsorganisationen und mehrere Medienunternehmen, darunter Al-Jazeera  sowie für das UN-Hilfswerk UNRWA.




Die Generaldirektorin der UNESCO, Audrey Azoulay, erklärte am 9. November: „Ich bedauere die Tötung von Roshdi Sarraj. Ich bekräftige meinen Aufruf zur Einhaltung der Resolution 2222/2015 des UN-Sicherheitsrats zum Schutz von Journalisten, Medienschaffenden und deren Angehörigen als Zivilisten in Konfliktsituationen und fordere eine umfassende Untersuchung der Umstände seines Todes.“

Unabhängige Berichterstattung ist in Gaza nicht möglich, Israel verhindert die Einreise internationaler Journalisten. Palästinensische Journalisten werden beschuldigt für die Hamas zu arbeiten und deshalb zum Ziel von Angriffen der israelischen Armee.

https://cpj.org/data/people/roshdi-sarraj/
https://www.reporter-ohne-grenzen.de/palaestinensergebiete/alle-meldungen/meldung/rsf-cpj-und-ueber-130-medien-fordern-zugang-nach-gaza

**Dr. Mahmoud Abu Nujaila**

Dr. Mahmoud Abu Nujaila arbeitete als Arzt für Ärzte ohne Grenzen. Er wurde am 21. November 2023 bei einem Angriff auf das Al-Awda-Krankenhaus im Norden von Gaza getötet.
Vor seinem Tod schrieb Dr. Abu Nujaila eine Nachricht auf ein Whiteboard im Krankenhaus, das normalerweise zur Planung von Operationen verwendet wird.



https://www.msf.org/remembering-our-colleagues-killed-gaza
https://www.doctorswithoutborders.org/latest/marking-year-heartbreak-letter-msf-usa-chief-executive-officer-avril-benoit

**Souad Al Alem**

Souad Al Alem (90) war eine von rund 10.000 Menschen, die 1948 gezwungen waren, aus der palästinensischen Stadt al-Majdal zu fliehen. Bis dahin lebte sie in einem Ort, der jetzt Teil der israelischen Stadt Ashkelon ist.



Etwa 700.000 Palästinenser wurden nach dem Krieg von 1948/49 vertrieben oder flohen aus ihren Häusern, mindestens 80 Prozent der Araber. Wie Al Alem sind mehr als die Hälfte derer, die heute in Gaza leben, entweder Flüchtlinge oder ihre direkten Nachkommen.

https://www.egyptindependent.com/she-fled-the-israeli-army-as-a-young-woman-now-in-her-90s-she-is-running-again/#google_vignette
https://edition.cnn.com/2023/10/27/middleeast/israel-gaza-woman-flee-army-al-majdal-intl

**Nimer Saddi al-Nimer**
Nimer Saddi al-Nimer (12) wurde am 1. April 2024 von der israelischen Armee fünfmal angeschossen, als er Lebensmittel aus einem Fallschirmpaket in Beit Hanoun im Norden des Gazastreifens sammelte. Er lebt nun in einem Flüchtlingslager in Rafah. Nach wie vor ist fast die gesamte Bevölkerung durch die von Israel verweigerte Belieferung mit Hilfsgütern von einer Hungersnot betroffen.
Seit Ende Mai 2025 werden immer wieder nach Hilfe suchende an den Verteilzentren der Gaza Humanitarian Foundation (GHF) von Soldaten erschossen. Ärzte ohne Grenzen bezeichnet die Arbeit der GHF "als humanitäre Hilfe getarntes Massaker" und "Todesfalle".



https://www.npr.org/2024/04/24/1246593844/israel-gaza-palestinian-boy-shot-food-aid
https://www.npr.org/2025/03/16/1238987355/consider-this-from-npr-draft-03-16-2025
https://www.deutschlandfunk.de/aerzte-ohne-grenzen-israelisch-amerikanische-gazahilfe-ist-getarntes-massaker-102.html

Am 19.3.2024 wurden in Utrecht tausende Schuhe als Gedenken an getötete Kinder im Gazastreifen aufgestellt.

Aktuell ist davon auszugehen, das über 20000 Kinder getötet wurden, die tatsächliche Zahl ist unbekannt, täglich werden es mehr. Laut Angaben von Unicef wurden seit Beginn der Waffenruhe bis Anfang August 2026 300 Kinder getötet – das entspricht durchschnittlich einem Kind pro Tag. Eine vielbeachtete investigative Recherche der niederländischen Zeitung De Volkskrant unter dem Titel „What the wounds are telling us", hat auf Grund von Krankenakten und Verletzungsmustern nachgewiesen, dass Kinder durch einen einzelnen, gezielten Schuss in den Kopf oder die Brust getötet oder schwer verletzt wurden. Die Journalisten Maud Effting und Willem Feenstra wurden für diesen Bericht unter anderem mit dem European Press Prize 2026 ausgezeichnet



https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/blog/-/kinder-in-gaza-fakten/346320
https://de.euronews.com/2024/03/20/tausende-schuhe-als-gedenken-an-getotete-kinder-im-gazastreifen
https://www.europeanpressprize.com/article/what-the-wounds-are-telling-us/

Eine unabhängigen Untersuchungskommission des UN-Menschenrechtsrats kam zu dem Ergebnis, dass im Gazastreifen ein Genozid stattfindet. Vier der fünf in der UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes von 1948 erwähnten Tatbestände gelten demnach als erfüllt.

Die von den Vereinten Nationen eingesetzte Kommission wurde von Navanethem Pillay geleitet, die für ihren Einsatz für Völkerrecht, Menschenrechte und die Strafverfolgung von Kriegsverbrechen 9. Oktober 2026 den Friednsnobelpreis verliehen bekam.

https://www.ohchr.org/sites/default/files/documents/hrbodies/hrcouncil/sessions-regular/session60/advance-version/a-hrc-60-crp-3.pdf



FOTO: THE RIGHTS FORUM

**Der Grenzzaun von Gaza**

Der Grenzzaun ist sechs Meter hoch, was nicht zu sehen ist: eine im Untergrund errichtete Mauer, deren Tiefe ein militärisches Geheimnis bleibt. Dazu ein dichtes Netz an Sensoren, Kameras, Radaranlagen – die am besten überwachte Grenzanlage der Welt, zugleich ein Gefängnis für mehr als 2 Millionen Menschen im eigenen Land.



https://www.tagesanzeiger.ch/israels-schutzwall-der-superlative-113489718782
https://de.wikipedia.org/wiki/Sperranlage_um_den_Gazastreifen




**Freiheit - Huriya**

La liberté, die Allergorie für die Freiheit , bei Delacroix wie eine antike, griechische Göttin dargestellt, ist hier eine Palästinenserin - die einzige nicht „reale“ Person im Bild, denn Freiheit ist für Palästinenser eine Utopie. "Huriya" ( حورية ) bedeutet auf arabisch "Freiheit" und wird auch als weiblicher Vorname verwendet.

*Dr. Birgit Kulessa*



NIKOLAUS-LENAU-PREISTRÄGER ANDREAS KNAPP MIT EVA BEYLICH, FOTO: STEFANIE GOHLKE

# Laudatio zur Verleihung des Nikolaus-Lenau-Preises 2026 im Bürgersaal des Alten Rathauses in Esslingen

Kürzlich kam jemand in unsere Geschäftsstelle in Esslingen und fragte, was Lenau mit Esslingen zu schaffen hatte. Sehr viel. Denn als Lenau in den Kreis der „Schwäbischen Dichterschule" aufgenommen wurde und lange Zeit sehr eng mit Alexander Graf von Württemberg befreundet war, lebte er in der Region. Alexander von Württemberg erwarb 1828 im Esslinger Norden das Landgut Serach und baute es so aus, dass er darin einen literarischen Salon unterhalten konnte. Zu seinen Gästen zählten neben Lenau u.a. Gustav Schwab, Justinus Kerner, Hermann Kurz und Emma Niendorf. Immer wieder treffen sich Lenau und Alexander, reisen sogar miteinander. In Esslingen steht eine Büste von Nikolaus Lenau, geschaffen von Emil Kiemlen (1869 – 1956). Portraitiert wurde Nikolaus Lenau in einem Ölgemälde von Friedrich Amerling (1803 – 1887). Nikolaus Lenau heißt eigentlich Nikolaus Franz Niembsch und wurde am 13. August 1802 in Ungarn geboren. Heute heißt der Ort Lenauheim in Rumänien. 1818 machte er sein Abitur, aber alle Studiengänge, die er danach versuchte, brach er ab. Durch eine reiche Erbschaft wollte er sich mit dem Beruf des Dichters über Wasser halten. 1822, nach dem Tod des Großvaters, erbt Lenau das Adelsprädikat „Edler von Strehlenau", daher der Künstlername Lenau. Lenau hielt sich oft in Wien auf. 1831 kommt Lenau mit den Autoren der Schwäbischen Dichterschule in Kontakt. Er trifft auf Gustav Schwab, Ludwig Uhland, Justinus Kerner und den Grafen Alexander von Württemberg. Viele Frauengeschichten laufen nebenher und tragen zu seiner unsteten Gemütslage bei. 1844 erleidet Lenau einen Schlaganfall. Mehrfach versucht er, sich das Leben zu nehmen. Er kommt nach Winnenden, damals Irrenanstalt Winnenthal genannt, später in die Irrenanstalt Oberdöbling bei Wien. Dort stirbt er am 22. August 1850. Ein kurzes Leben mit viel Herzschmerz und Melancholie. Heute verleihen wir den Nikolaus-Lenau-Preis 2026. Man muss nicht in die Fußstapfen von Nikolaus-Lenau treten, aber seine Dichtkunst weiter entwickeln. Dieses Jahr müssen wir leider ohne das Kulturamt auskommen, da Frau Alexa Heyder zurück getreten ist. Niemand im Kulturamt wollte die Lyrik der 19 Bewerberinnen und Bewerber lesen, also übernahm die KünstlerGilde komplett die Jury. Vielleicht wird in zwei Jahren wieder jemand vom Kulturamt seine Stimme mit in die Jury werfen. Die Stelle der Kulturamtsleitung ist vakant. Der Jury fiel es jedoch nicht leicht, einen ersten Preis zu vergeben, denn es kamen sehr gute Einsendungen. In der Anfangszeit des Nikolaus-Lenau-Preises vergab das Kulturamt Esslingen zusammen mit der KünstlerGilde sogar mehrere Preise gleichzeitig, aber das wollte das Kulturamt Esslingen nicht mehr, also mussten wir uns auf einen Kandidaten einigen, so haben wir es auch dieses Jahr gemacht. Andreas Knapp erhält den wohlverdienten Preis, leider undotiert. Andreas Knapp hatte in der KünstlerGilde bereits einen Literaturpreis für seine hochaktuellen Gedichte bekommen. Er ist immer nah am Zeitgeschehen, ob es Corona oder nun (leider) kriegerische Auseinandersetzungen sind. Geehrt wird er heute für seinen Gedichtband „Wurzeln ins Licht", Gedichte und Aphorismen, erschienen im Echter Verlag Würzburg 2024. Knapp kann nicht nur tagesaktuelle Geschehnisse in Gedichtform verpacken, er hat auch viel Humor. So ist sein Gedichtband "Gewidmet der Deutschen Bahn in Anerkennung für die zahlreichen Stunden, die" ihm „durch unzählige Verspätungen von Zügen zum Schreiben von Gedichten als Bonus zufielen." Das nenne ich Humor. Auch in seinem Gedicht „meine liebste", springt uns dieser besondere Witz an, denn die Liebste ist seine Kaffeetasse. Andreas Knapp ist laut Wikipedia ein deutscher Ordensmann, Priester, Dichter und Arbeiter. Ein wechselvolles Leben voller Überraschungen und Wendungen. Warum nennt er sich „Arbeiter"? Er arbeitete tatsächlich eine Zeitlang in einer Fabrik. 2005 lebte Bruder Andreas mit drei Mitbrüdern in einer Plattenbau-Siedlung in Leipzig-Grünau. Die Umgebung gilt als religionsfern. Herausforderungen wie Armut, Alkoholismus und Atheismus sind klassische Aufgaben für die Asketen in der geistlichen Schule von Charles de Foucauld (Gemeinschaft der Kleinen Brüder vom Evangelium). In seinem Band „Wurzeln ins Licht" findet sich auf Seite 22 das Gedicht „friedensfrage", das ich vortragen möchte:

nicht genug kriegen
schranken überschreiten
das gibt krieg

genüge finden
grenzen achten
führt zum frieden

oh könnten wir doch
nie genug kriegen
von grenzenlosem frieden

Uns haben Knapps Botschaften tief berührt.
Oft schimmert der Priester durch, aber nicht immer.
terminus tod

lebensreise
bis zur endstation

es wird nichts mehr erreicht
der zug endet hier

lassen sie alle persönlichen
gegenstände zurück

doch völlig überraschend
noch eine durchsage

es wartet fahrplanwidrig
ein anschlusszug

(S.82)

Das letzte Gedicht im Lyrikband rundet das Bild der Bahn ab, denken Sie an die Widmung zu Beginn des Bandes. Es bleibt eine Hoffnung bestehen. Knapp verrätselt seine Gedichte nicht, sie sind allgemein verständlich, oft unterhaltsam und witzig. Er hat viel Humor und sieht im Alltag hinter die Kulissen. Die Friedhofsordnung kann ihn zu Versen verleiten (Seite 79). Wir alle wissen, dass man inzwischen nicht ewig in seinem Grab ruhen darf. Irgendwann wird „abgeräumt". Knapp schreibt:

willkommen im Grab
aber fühlen Sie sich
nicht wie zu Hause

machen Sie es sich
nicht zu gemütlich
hier ist alles nur Durchgang

legen Sie ihr
letztes Hemd ab
bis auf die Knochen
die Grabesruhe ist
einzuhalten rund um die Uhr
die Liegezeit begrenzt

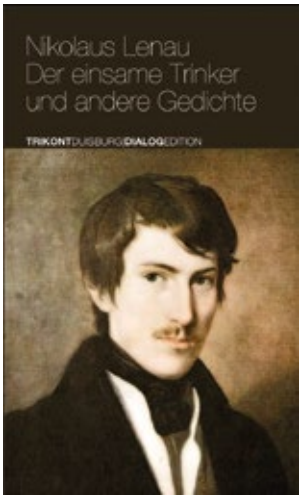
und ganz am Ende
wie ein neuer Anfang
das Grab ist leer




(Andreas Knapp, Gedichtband „Wurzeln ins Licht", 2024, Verlag Echter Würzburg, „Friedhofsordnung", Seite 79)

Es gibt so viele Gedichte, die man zitieren könnte. Zum Glück kann man den Lyrikband kaufen. Jede/r hat so seine Lieblingsthemen. Andreas Knapp ist sehr vielseitig und hat bereits viele Veröffentlichungen nachzuweisen. Natur- und Umweltgedichte sind dabei, politische Gedankengänge, Anregungen, ja, auch Gedichte „Ganz knapp. Gedichte an der Schwelle zu Gott" (so ein Titel eines Bandes im Echter-Verlag). In vielen Anthologien ist Andreas Knapp auch vertreten, daher kenne ich seine Werke schon seit langer Zeit. Wir wünschen noch viele kreative Ideen und gratulieren zum Nikolaus-Lenau-Preis 2026.

*Eva Beylich*




Nikolaus Lenau. Der einsame Trinker und andere Gedichte. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Marvin Chlada. Verlag Trikont-Duisburg. Dialog Edition. Duisburg-Istanbul 2020. ISBN 978-3-945634-42-4

Andreas Knapp. Wurzeln ins Licht. Gedichte und Aphorismen. Echter Verlag. Würzburg 2024

# Laudatio für den Gewinner des Nikolaus-Lenau-Preises 2026, Andreas Knapp

Ich freue mich, diese Laudatio für den Dichter Andreas Knapp halten zu dürfen, denn ich schätze seine Gedichte. Beim Lesen fällt auf, dass Andreas Knapp ein warmherziger und kluger Mensch ist. Warmherzig auch dann, wenn er uns in unserer Fehlerhaftigkeit einen Spiegel vorhält. Dass er dabei Humor hat, zeigt sich schon in seiner Widmung des Bandes „Wurzeln ins Licht", wenn er sich bei der Deutschen Bahn für die zahlreichen Stunden Verspätung bedankt, die er für Kreativität nutzen konnte. In seinen Gedichten und Aphorismen stellt er die essentiellen, existentiellen Fragen zu unserem Leben, unserem Umgang mit der Umwelt, unserem Planeten in seiner Bedrohung durch Krieg, Gier und Gedankenlosigkeit. Er stellt die Fragen, und wir müssen die Antworten finden. Auch die Frage nach Gott ist dabei.

Manche Gedichte erinnern mich an den Aufbau einer Short Story – eine langsam steigende Kurve mit einem Knalleffekt am Schluss.

Ich möchte in dieser Laudatio aber mit einem Bild, einem Spruch einsteigen:

"Vor der Hacke ist es dunkel".

Wer sagt das, was soll das bedeuten? Es ist ein Bergmannsspruch aus den Zeiten, als man sich noch mit der Hacke vor gearbeitet hat.

„Vor der Hacke ist es dunkel":

Hinter einem liegt die Vergangenheit, sie ist abgebaut, bekannt, im Licht . Der Hauer steht in der Gegenwart und mit jedem Hieb kommt er in die Zukunft. Die ist unbekannt und deswegen dunkel. Wenn es ein Kohleflöz wäre, dann wäre es schwarz und der Spruch fast banal. Wenn es um Silberadern, Gold oder anderes Wertvolles geht, dann nicht. Durch die Haufront kann man nicht sehen, wie es weitergeht.

Andreas Knapp ist so ein Bergmann. Er hat eine kleine Grubenlampe in Form eines Buches gebaut, und damit gelingt es ihm, ein paar Zentimeter in die Schwärze, hinter den Vorhang zu sehen. Daraus schöpft er Gewissheiten, Glauben an das was kommt. Das ist nicht jedem von uns vergönnt. Manche haben Erfahrungen gemacht und sind ein Stück weit in den Tunnel des Todes vorgedrungen, haben das Licht gesehen und sind doch wieder zurückgekehrt. Mir selber fällt das Thema Religion nicht leicht. Mein Leben lang habe ich damit gerungen, und je dogmatischer die Ansichten, um so mehr Ablehnung steigt in mir auf. Beim Tode meiner Großmutter habe ich gerufen, um ein Zeichen gebeten und gebetet – es blieb schwarz.

Um so mehr finde ich es bemerkenswert, wie sich Andreas Knapp damit auseinander setzt. Ja, es geht auch um den Tod, um diese Grenze und seine Gewissheit, dass es weitergeht. Er spricht eine klare, gut verständliche Sprache und wählt dabei trotzdem neue Bilder, wie in „terminus tod"(S.82)(Kleinschreibung siehe Andreas Knapp) . Manche, die nichts zu sagen haben, flüchten sich in dunkle Unverständlichkeiten um anspruchsvoller zu erscheinen. Dem ist hier nicht so. Andreas Knapp hat etwas zu sagen und er spricht deutlich und einfühlsam. Wenn er uns in seine Gedankenwelt mitnimmt, dann folgen wir ihm gern. Auf Zitate möchte ich aus Zeitgründen verzichten, bitte aber um eine kleine Lesung im Anschluss, 3-4 Texte, möglichst auch „meine liebste" (S.48) und „terminus tod" (S.82). Wir begreifen sofort – und schätzen das Lächeln hinter seinen Worten, die Wärme die er ausstrahlt. Wir sind zumindest offen und öffnen uns mit jedem Gedicht mehr.

Nikolaus Lenau schreibt, wie man sein Leben verspielt und dreimal verachtet. Andreas Knapp geht damit sorgsamer um und findet immer den passenden Zugang. Durch seine Gedichte strahlt Licht, als wenn bei unserem Bergmann plötzlich ein Strahl aus einem Spalt bricht. Lesen Sie seine Texte und machen Sie sich selbst ein Bild. Ich möchte ihm zu seiner Arbeit gratulieren und bitte ihn, die Preisurkunde in Empfang zu nehmen.

*Udo Beylich*



VERLEIHUNG DES NIKOLAUS-LENAU-PREISES AN ANDREAS KNAPP MIT EVA UND UDO BEYLICH (LAUDATOR), FOTO: TIM VOGEL

# Laudatio für Sigune Schnabel, Gewinnerin des Kurzlyrik-Wettbewerbs der KünstlerGilde e.V. mit Sitz in Esslingen

Sigrune Schnabel hat uns das Gedicht „Winterahnung“ eingereicht. Es geht personalisiert und herbstlich los:

„Der Baum vor dem Fenster
hält seine Blätter
wie letztes Hab und Gut“

Ein vermenschlichter, magerer, vielleicht schon teilentlaubter Baum, auf dem ein Vogel sitzt und singt. „Sein Lied ist silbern“, angepasst an eine beginnende kalte Jahreszeit. Silber klingt nach weiß und Schnee, aber „Im Abschiedsland/liegt noch kein Schnee“, klar, es ist erst Herbst. Aber dann: „Die Stunde ist gläsern/, klirrt,/ als wüsste sie schon vom Bruch.“ Wie kann eine Stunde gläsern sein? Was ist das für ein interessantes Bild? Sofort denkt man an zugefroren, an Eis, den beginnenden Winter, denn es klirrt bereits. Frost kann zu Bruch führen. Die Stunde ist ebenfalls personalisiert, denn sie weiß etwas. Sigune Schnabel hat an der Universität Düsseldorf Literatur-Übersetzen studiert. Ihre Gedichte wurden in viele Sprachen übersetzt. Insgesamt fünf Gedichtbände hat sie im Geest-Verlag in Vechta veröffentlicht. Sie ist in vielen Anthologien vertreten, gewann 2020 und 2022 den Hauptpreis Lyrik beim Hildesheimer Literaturwettbewerb. Ihre Erfolge sind nachvollziehbar, denn ihre Bilder sind originell und ungewöhnlich. Es wirkt wie Prosa, ist aber melodisch und damit durchaus lyrisch. Es entstehen Bilder im Kopf, man assoziiert weiter und lässt sich in ihre Welt entführen. Oft baut sie Überraschungsmomente ein, die man nicht vorausahnen konnte. Ihre Lyrik kann Emotionen und Stimmungen hervorrufen. So erkennt man schon an den Titeln ihrer Gedichtbände, wie neu ihre Bilderwelt ist. Wie kann auf Zimmer drei die Sehnsucht liegen? Wie kann die Zeit ihre Farbe verlieren? Hat die Zeit überhaupt eine Farbe? Bei Sigune Schnabel ist das offensichtlich der Fall und damit begibt sie sich in eine neue Welt, die wir plötzlich auch mit anderen Augen sehen können. Wir erlangen durch ihre Gedichte neue Erkenntnisse und hinterfragen die Welt,



SIGUNE SCHNABEL LITERATURPREIS, FOTO: TIM VOGEL

wie wir sie bisher kannten. Ihre Themen reichen über Vergänglichkeit bis zur Suche nach Glück und Liebe. Es muss nicht immer verrätselt sein. Schnabels Gedichte kann man lesen, sie sind schlicht schön, sinnlich, teilweise melancholisch, aber immer verständlich. Ihre feine Beobachtungsgabe gibt sie an uns weiter. Wer immer glaubte, Lyrik nicht zu mögen, kann ja mit Sigune Schnabel beginnen. Das wäre ein guter Einstieg in die Welt der Lyrik. Die KünstlerGilde e.V. mit Sitz in Esslingen gratuliert sehr herzlich zum Kurzlyrik-Preis der KünstlerGilde 2026.

*Eva Beylich*



DR DIETMAR GRÄF BEGLEITET DIE LITERATUR AM KLAVIER, FOTO: STEFANIE GOHLKE



EVA BEYLICH UND DR. DIETMAR GRÄF 2026, FOTO: TIM VOGEL



LITERATURPREISE GÄSTE, FOTO: TIM VOGEL



EVA BEYLICH UND MARTIN ROEMER MIT LAUDATOR UDO BEYLICH,
FOTO: STEFANIE GOHLKE



MARTIN ROEMER LIEST AUS SEINEM BUCH,
FOTO: STEFANIE GOHLKE



# Laudatio für den Sonderpreis an der Überschneidung von Literatur und Kunst: Sokulip 2026, Martin Roemer

Stellen Sie sich die Überraschung vor. Da kommt ein Band „Mit der Seele geschaut. Eine lyrische Reise zu den Werken von Caspar David Friedrichs“ von Martin Roemer, als Bewerbung zum Nikolaus-Lenau-Preis, und beim Aufschlagen des Buches in Erwartung von Gedichten ist der erste Eindruck: Das sind ja lauter Prosatexte vom Habitus! Aber dann fängt man an zu lesen und kommt ins Staunen. Es sind tatsächlich Gedichte, durchsetzt von Essays mit philosophischen Überlegungen zu C.D.F. Gedichte ja, oder eher lyrische Monologe, bei denen man als Leser unwillkürlich ins Schwingen kommt. Es ist Rhythmus drin. Die Sprache nimmt einen in den Bann, irgendwie fühlt man sich vom Duktus zwischen Schiller und Hölderlin, also zeitlich nicht so weit von C.D.F. entfernt. Es passt. Beim Lesen führt einen Martin Roemer durch alle Höhen und Tiefen, die er selbst beim Betrachten der Bilder Caspar David Friedrichs empfunden hat, von Jubel (S.83), Zartheit wie leichte Pinselstriche über tiefe Melancholie bis zum Aufschrei der Verzweiflung. Diese Sprachgewalt ist ein Kontrastprogramm zu dem, was man sonst zu lesen bekommt. Was manchmal in Gedichtform daherkommt und dann beim laut Lesen sich als zerhackte Prosa entlarvt, das ist hier genau umgekehrt. Die geballte Emotion, die uns beim Lesen mitreißt, lässt in mir gefühlsmäßig Vergleiche zu zwei englischen Dichtern aufkommen, die eine ähnliche Sprachdichte aufweisen: Stephen Spender und Gerald Manley Hopkins, den ich als Krone der britischen Lyrik empfinde mit seiner vollkommenen Übereinstimmung von Sprachrhythmus, individualisierter Wortwahl und Inhalt. Auch wenn Martin Roemer das deutsche Vokabular so belässt, wie wir es kennen, so sind doch Ähnlichkeiten in der emotionalen Dichte zu erkennen. Mir kommen dabei immer Zeilen aus Hopkins´ Gedichten in den Sinn, die zu zitieren hier aber zu weit führen würde. Was auffällt , ist dass Martin Roemer sich nicht nur mit der zeitgebundenen Symbolik Friedrichs als einer der geistigen Vorreiter eines erwachenden deutschen Patriotismus angesichts der napoleonischen Kriege und der Besetzung Preußens beschäftigt, sondern dass er den Bogen spannt von den damaligen Verheerungen angesichts der Bilder Dresdens und Neubrandenburgs Zerstörung (S. 29, 31, 87, 103) in die Zeit des Zweiten Weltkriegs und seine eigenen Gefühle angesichts der damaligen Zerstörung und Gräuel in Beziehung setzt zu dem, was C.D.F. vor sich gesehen hat. Auch was der Naturfreund Friedrich verewigte, wird in Beziehung gesetzt zur Verschandelung und Bedrohung unseren Umwelt. Das Hauptmotiv C.D.F.s, sein Verhältnis zu Gott und Natur ist natürlich auch bei Roemer ein zentrales Thema, auch wenn er sich in seinem Aufsatz „Friedrich für Atheisten“ der Frage von außen nähert. Ich zitiere aus dem Essay (S.93):

„Um die Freiheit der Betrachtenden, ihre eigenen Bildassoziationen zu entwickeln, hat der Maler durchaus gewusst. Ein Künstler strebt nämlich, so Friedrich, danach, beim Beschauer » Gedanken, Gefühle und Empfindungen« zu entwickeln - » und wären es nicht die seinen.«

Das gelingt übrigens auch Martin Roemer in seinen Gedichten. Insofern könnte man sagen, er erfasse die behandelten Bilder kongenial. Das was C.D.F. bewegt, das kommt allerdings auch zum Ausdruck. Dass wir den Gestalten Friedrichs quasi über die Schulter schauen und uns mit ihnen in die Natur vertiefen, eine Natur, die allerdings so nicht in der Realität vorhanden war und ist, sondern erst im Atelier zusammengefügt wurde um den Betrachter in ein spirituelles Erleben einzuführen, das ist der Hauptpunkt. Man kann Friedrich eigentlich nur verstehen, wenn man ihn als Pantheisten begreift. Ich weiß, hier befinde ich mich nicht deckungsgleich mit Martin Roemer. Ich zitiere (S.147):

„Ich sehe in ihm durchaus den gläubigen Protestanten lutherischer Prägung aus einem pietistischen Elternhaus. Seinen Gemälden liegen komplexe Überlegungen und Konzeptionen zugrunde, und Pantheist war er schon gar nicht!“

Da darf ich mich bei aller Begeisterung für Roemers einfühlsame Texte auch mal von ihm unterscheiden. Der Kunsthistoriker Michael Robinson ist dabei auf meiner Seite.

Ich möchte mit ein paar Zeilen aus dem Gedicht „Stadt bei Mondaufgang“ schließen und Martin Roemer zu dem eigens für ihn geschaffenen Preis für Kunst und Literatur gratulieren.

„So nah – und doch so unerreichbar fern. Denn
nicht von dieser Welt ist diese Stadt. Ein Traum
am Horizont wächst vor dem aufgeriss´nem Auge
auf, das fest geschlossen mehr erblickt als jemals
wach vom Tag. …“

Herr Roemer , lassen Sie sich beglückwünschen, nehmen Sie Ihre Urkunde in Empfang und wir bitten um eine kleine Lesung.

*Udo Beylich*

# Laudatio für Margit Hanselmann



MARGIT HANSELMANN, JOHANNA-ANDERKA-PREIS, FOTO: STEFANIE GOHLKE

Margit Hanselmann erhält dieses Jahr den Johanna-Anderka-Preis, kurz JAP, der KünstlerGilde. Den Preis gibt es erst seit letztem Jahr, da erhielt diesen Preis Cornelius Scherg. Johanna Anderka war viele Jahre in der KünstlerGilde aktiv und gab zahlreiche Gedichtbände heraus. Nach ihrem Tod entstand dieser Preis, um immer wieder an diese tolle Lyrikerin zu erinnern. Margit Hanselmann hat den Preis verdient, denn Sie hat etwas zu sagen. Ihre Lyrik ist nicht Ich-bezogen, sondern beschäftigt sich intensiv mit dem Ewig-Menschlichen, aber auch durchaus mit Tagespolitik. Lyrisches Handwerk kann Sie geschickt einsetzen, ob gereimt oder ungereimt, rhythmisch sind die Gedichte immer. Sie zeigt uns eine enorme Themen- und Formenvielfalt, die man beim Nachwort von Prof. Dr. Mario Andreotti im Band „Nimm wahr, was du unter dem Winde versäumst“ nachlesen kann. Margit Hanselmann hatte ausgezeichnete Deutschlehrer in der Schule und kam daher auch mit Lyrik in Kontakt. Trotzdem studierte Sie Chemie und Biologie und wurde Lehrerin. In den 90er Jahren begegnete Sie der Lyrik Hilde Domins und Ulla Hahns. Von da an befasste sich Margit Hanselmann auch mit der literaturwissenschaftlichen Theorie der Gedichte und schloss sich in Schwäbisch Hall Schreibenden an. Sie ist Mitglied in der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren und seit 2021 auch in der KünstlerGilde. Bestimmt haben Sie bereits Gedichte von ihr in unserer Zeitschrift entdeckt. Sie hat außer Veröffentlichungen in Anthologien auch bereits zwei Lyrikbände im Verlag Klaus Isele entstehen lassen. In der KünstlerGilde hatte Sie schon eine Lesung gehalten und wir hoffen, dass Sie noch häufiger in der Öffentlichkeit auftreten wird. Margit Hanselmann ist Postmodernistin, die jedoch alle historischen Formen der Lyrik gekonnt einsetzt, ohne zu verrätseln, benutzt sie eine klare Sprache mit viel Aussage und eindringlichen Botschaften, die sie durchaus auch mal mit viel Ironie vermittelt. Durch ihren Studienhintergrund ist die Interessenslage Umwelt und Natur erhalten geblieben.
Ich werde nur ein Gedicht vorlesen, dass ich besonders gelungen fand:

Globale Chance

Die Viren im tropischen Regenwald
tanzen Samba
zum Lärm
näher rückender Motoren

Sie wissen:
die Zukunft
liegt im Tourismus

Das kurze Gedicht verdeutlicht, was gute Lyrik ausmacht: Originalität mit eigenständigem, überraschenden Zugang. Die Viren sind personalisiert und tanzen. Bildkraft. Sprachliche Präzision mit Verdichtung. Kurz und knapp ironisch auf den Punkt gebracht. Text mit Nachklang und Tiefe, der zum Nachdenken anregt und Leerstellen füllt. Ein überzeugendes Zusammenspiel von Inhalt und Form.

Ich werde hier das Wort an Margit Hanselmann geben, damit Sie uns ihre eigenen Gedichte vorlesen kann. Herzlichen Glückwunsch zum Johanna-Anderka-Preis.

*Eva Beylich*

# Exposé des Romans „Weltwechsel“ von Cornelius Scherg (Gewinner des Andreas-Gryphius-Preises 2026)

Die erzählten Ereignisse des Romans beruhen größtenteils auf (verfremdeten) Tatsachen und die meisten Personen haben reale Vorbilder.
Begegnungen mit unterschiedlichsten Personen quer durch alle Gesellschaftsschichten bieten Einblicke u. a. in die vielfältigen Gründe von Siebenbürger Sachsen, den Angehörigen der deutschen Minderheit, das Land Rumänien endgültig zu verlassen. Es spiegeln sich hüben und drüben Vorurteile durch mangelnde Information über die jeweils andere „Welthälfte“.
Der Siebenbürger Jonas Willmer ist 1970 in die Bundesrepublik ausgereist, wo er sein Studium anerkennen lässt und sein Referendariat für das Lehramt macht. Zwei Jahre später fährt er in den Sommerferien in seinem Auto nach Rumänien. Seine Verlobte Alexandra Gockesch hat dort in dieser Zeit ihr Studium abgeschlossen. Jonas Willmer will sie, ausgestattet mit den nötigen Amtspapieren, jetzt „herausheiraten“.
Sein zukünftiger Schwiegervater Peter Gockesch ist in Rosenau (Rîşnov) bei Kronstadt (Braşov) Verwalter einer staatlichen Hühnerfarm. Am Tag nach Jonas Willmers Ankunft bringt der Wachtmeister der Ortsmiliz eine Vorladung für den Verwalter zu einer Gegenüberstellung mit einem Betrüger, der in der Hühnerfarm eine Lastwagenladung mit 40.000 Eiern ergaunert hat. Weil es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt, mit denen ein rechtzeitiges Eintreffen zu dem Termin möglich wäre, fährt der Gast aus der Bundesrepublik den Schwiegervater zu dem Ort der Gegenüberstellung. Auf diese Weise gerät Jonas Willmer in eine Betrugs- und Unterschlagungsgeschichte, in der es ihn drängt, zur Aufklärung beizutragen. Das ist ihm aber als Ausländer, was er als Bundesbürger mittlerweile ist, nicht erlaubt, er tut es trotzdem. Der Eierdieb hat allerdings potente „Schutzheilige“, welche die Aufklärung der Unterschlagung nach Kräften behindern.
Im Zusammenhang mit seinen Bemühungen, die Heiratsbewilligung zu erreichen und gleichzeitig Informationen über den Korruptionsfall zusammenzutragen, ergibt sich ein facettenreiches Bild der Zustände im Rumänien von 1972. Trotz staatlicher Mangelwirtschaft lässt sich (fast) alles im Überfluss „organisieren“, offene Hände lassen sich viele finden. Korruption gehört zum Alltag.



CORNELIUS SCHERG LIEST AUS SEINEM BUCH DER ALTAR JENSEITS DER WÄLDER,
FOTO: STEFANIE GOHLKE

Wer sich über meine Erzählweise informieren möchte, findet in Heft 1/19 der Zeitschrift Spiegelungen, „Freiraum und Eigen-Sinn“, herausgegeben vom ikgs (dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas) meine Erzählung „Let my people go“ (S. 149 – 163).



CORNELIUS SCHERG,
LINOLSCHNITT,
TÜBINGEN



CORNELIUS SCHERG,
LINOLSCHNITT,
TÜBINGEN
HIRSCHAU



CORNELIUS SCHERG,
LINOLSCHNITT,
NECKARFRONT
PLATANENALLEE
TÜBINGEN



CORNELIUS SCHERG,
LINOLSCHNITT,
STIFTSKIRCHE
TÜBINGEN



EVA BEYLICH UND CORNELIUS SCHERG, FOTO: STEFANIE GOHLKE



KLAUS-DIETER MAYER (GITARRE UND GESANG) UND KLAUS MARZY (LAUDATOR), FOTO: TIM VOGEL

# Laudatio für Cornelius Scherg

Sehr geehrte Mitglieder der KünstlerGilde
Sehr geehrte Damen und Herren
Lieber Cornelius!

Es ist mir eine Freude, heute die Laudatio zur Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises auf dich halten zu dürfen. Und es ist mir auch eine Ehre. Wir waren schon als Kinder befreundet, aber der Altersunterschied brachte uns in der Pubertät auseinander. Völlig überraschend trafen wir uns 1967 an der Germanistischen Fakultät in Bukarest wieder. Wir unternahmen viel gemeinsam und teilten abgesehen von den Studienfächern und etlichen Interessen auch die beiden Buden unter einem Dach.

Doch nun zum Andreas-Gryphius-Preis.
Dieser Preis, benannt nach dem schlesischen Barockdichter, wird an Autorinnen und Autoren verliehen, deren Publikationen deutsche Kultur in Mittel-, Ost- und Südosteuropa reflektieren. Sie tragen somit zur Verständigung zwischen Deutschen und ihren östlichen Nachbaren bei.
Mir fiel spontan Christoph Ransmayrs Buch „Im blinden Winkel“ ein (1985 erschienen); „Nachrichten aus Mitteleuropa“ lautet der Untertitel. Es handelt von Grenzgängern, die in den „blinden Winkeln westlichen Bewusstseins“ unterwegs sind. Der Eiserne Vorhang teilte Mitteleuropa eben nicht nur in der Politik in Ost und West, sondern als Folge ebenso stark in der kulturellen Wahrnehmung.
Auch Cornelius Scherg war schon von Kind an im wahrsten Sinne des Wortes ein „Grenzgänger“. Seine Eltern – beide aus Kronstadt in Siebenbürgen/Rumänien – studierten während des 2. Weltkriegs in Stuttgart bzw. Tübingen. Das war vor der Zeit des Eisernen Vorhangs nichts Ungewöhnliches. Die Heirat fand in Tübingen statt. Dort wurde im November 1943 der Sohn Cornelius geboren. Doch die „Besuchsreise“ der Mutter 1944 zu den Eltern in Kronstadt sollte wegen politischer Umstände 26 Jahre dauern. So wuchs er in dem Landstrich auf, in dem die Hunde in drei Sprachen bellen – wie die rumänische Schriftstellerin Ioana Pârvulescu schreibt. Auch in den beiden Romanen Ein Altar jenseits der Wälder und Weltwechsel existieren verschiedene Sprachen selbstverständlich nebeneinander. Erst 1970 gelang wieder der Grenzübertritt in umgekehrter Richtung.

Die Zeit in Rumänien, 1944 – 1970, war geprägt vom Nachkriegsgeschehen und den verschiedenen Phasen unter der Diktatur des sogenannten Proletariats. Während eines zweijährigen Zwangsaufenthalts in Covasna, einem ungarischen Marktflecken 60 Kilometer nordöstlich von Kronstadt, besuchte Cornelius die ungarische Grundschule. Gegen den Vater und vier weitere Schriftsteller fand 1959 ein politischer Prozess statt mit weitreichenden Folgen für sie und die deutsche Minderheit. Trotz dieser politischen Vorbelastung konnte er 1961 die

Matura im Abendgymnasium ablegen. Tagsüber war er Arbeiter in einer Fabrik.
Sein Großvater erwartete von ihm einen handfesten Beruf. So absolvierte er 1964 ein Fachhochschulstudium in Maschinenbau und arbeitete bis 1966 als Ingenieur.
Nach dem Militärdienst begann er mit dem Studium der Germanistik und Anglistik in Bukarest. 1975 – nun wieder in Tübingen - legte er das Staatsexamen ab und war bis zu seiner Pensionierung 2007 in Böblingen als Gymnasiallehrer für Deutsch, Englisch und Kunst tätig.

In all diesen Jahren hat er geschrieben: Gelegenheitsgedichte zu den unterschiedlichsten Anlässen, ein Libretto für ein Musical nach dem Märchen Das kalte Herz, Erzählungen und drei Romane. Für seine Erzählungen erhielt er letztes Jahr den Johanna-Anderka-Literaturpreis der KünstlerGilde.

Heute nun stehen seine Romane im Mittelpunkt. Zwei sind mittlerweile veröffentlicht: Der Spinner aus Partschins und Ein Altar jenseits der Wälder. Weltwechsel ist noch im Laptop.
Die Thematik der beiden Romane ist gänzlich verschieden. Gemeinsam ist ihnen, dass beide Werke von einem geschichtlichen Ereignis ausgehen und historische Realität und Fiktion miteinander verbinden. Sie bewegen sich in „blinden Winkeln" des literarischen Mainstream-Bewusstseins: Südtirol und Siebenbürgen.
In beiden Werken spürt man neben dem Literaten Cornelius Scherg den homo faber mit seiner Liebe zum Detail, seinen umfassenden handwerklichen Kenntnissen und seinem großen Interesse an bildender Kunst, insbesondere der Malerei. Gezeichnet und gemalt hat er auch immer wieder selbst und neben viel Privatem ein Buch in der Reihe Easy Readers illustriert.

Der Spinner aus Partschins führt uns ins Südtirol des 19. Jahrhunderts. Peter Mitterhofer, ein Zimmermann im Vintschgau, ist der Erfinder der ersten Schreibmaschine. Er entwickelt - vorwiegend aus Holz und etwas Metall - einen Schreibmaschinen-Prototyp namens "Wiener Modell 1864". Dieser steht heute im Technischen Museum Wien.
Die Lebensgeschichte dieses genialen Mannes wurde nie geschrieben; seiner Erfindung blieb der Erfolg leider versagt.
Intensiv recherchiert und mit großer handwerklicher Sachkenntnis erzählt der Autor das Leben Mitterhofers. Mit Peter leiden wir unter der Enge der dörflichen Welt und der Borniertheit seiner Bewohner, unter den wirtschaftlichen Nöten und der Arroganz derer, die seine Erfindung nicht zu würdigen wissen. Und wir sind fasziniert vom Erfindungsreichtum und der Hartnäckigkeit dieses Selfmademans aus kleinsten Verhältnissen, der die Dorfbewohner mit seinen Liedern zur selbstgebauten Gitarre unterhält.
In diesem spannend erzählten Leben gelingt es Scherg, die Atmosphäre der Zeit aufleuchten zu lassen – sowohl die Südtirols und seiner Menschen als auch die des Vielvölkerstaats Österreich.

Dass Mitteleuropa sich kulturell weit nach Osten ausdehnt, wird in Ein Altar jenseits der Wälder deutlich. Hier kommt der Kunstliebhaber Scherg zu Wort.
In der Margarethenkirche der siebenbürgischen Stadt Mediasch steht seit Ende des 15. Jahrhunderts ein wertvoller Flügelaltar. Wer der „Meister von Mediasch" war, ist nicht bekannt. Die Kunsthistoriker vermuten einen Bezug zum Wiener Schottenstift, denn auf einer der Tafeln ist der Stephansdom in Wien zu sehen. Mit höchster Wahrscheinlichkeit stammt der Maler aus Siebenbürgen. Für die Altartafeln standen ihm Kupferstiche von Israhel van Meckenem zur Verfügung. (Im Anhang des Romans gibt es eine Gegenüberstellung der Tafeln und der Kupferstiche mit sehr guten Reproduktionen.)

Scherg entwickelt nun „eine mögliche Lebensgeschichte des Tafelmalers" – so der Untertitel des Buches. Er lässt seinen Zacharias Frank auf eine Wanderschaft gehen, die ihn über Krakau nach Wien führt. Von dort wird er nach Mediasch berufen, um den Flügelaltar zu malen.
Vergleicht man mit diesem Weg etwa die Lebensstationen des nur eine halbe Generation jüngeren siebenbürgischen Reformators Johannes Honterus - von Kronstadt über Wien, Krakau, Nürnberg und Basel schließlich wieder zurück nach Kronstadt -, so bewegt sich Scherg damit durchaus im Rahmen des historisch Denkbaren.
Neben einer abenteuerlichen Reise seines Helden erzählt der Autor plastisch vom allmählichen Entstehen des Altars. Mit der Schilderung von Handel und Wandel, vom Zunftwesen und dem Leben innerhalb der Klostermauern entsteht ein lebendiges Gesellschaftsbild einer spätmittelalterlichen Stadt mit den historischen Besonderheiten Siebenbürgens. Hier wird geliebt und gelitten, gezecht und gebetet und immer wieder intrigiert. Nebenbei darf man schmunzeln über Menschliches Allzumenschliches, nicht zuletzt bei der Geistlichkeit.
Beiden Aspekten des Romans – dem historischen und dem fiktiven – liegen auch hier intensive Recherchen zu Grunde.
Lieber Cornelius, ich freue mich sehr, dass du heute den Andreas-Gryphius-Preis erhältst. Und dass Kultur Menschen guten Willens weit über nationale Grenzen hinweg miteinander verbindet, dürfte uns heute mindestens ebenso am Herzen liegen wie den Stiftern dieses Preises vor knapp 70 Jahren!

*Klaus Martzy*

# Eine denkwürdige Reise

Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, ist blind für die Gegenwart.

Wir haben uns in fortgeschrittenem Alter auf eine Rundreise durch Siebenbürgen, die Bukowina und die Maramuresch gemacht. Wir, das sind drei Baden-Württemberger und ich, ein Siebenbürger, der die ersten sechsundzwanzig Jahre seines Lebens in Rumänien gelebt hat. Die Gründe für uns, mit einem Mietwagen von Unterkunft zu Unterkunft und von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten zu reisen, sind so unterschiedlich wie die Lebensgeschichten der einzelnen Personen. Bei meiner Partnerin Irene, die bereits einmal mit einer rumänischen Freundin und einmal mit mir, ihrem „Privatdolmetscher", eine ähnliche Fahrt gemacht hatte, war es der Wunsch nach Vertiefung des Erlebten und Gesehenen, nach Verknüpfen des Gegenwärtigen mit dem, was von Vergangenem zu finden ist, und die Begegnung mit im Land Lebenden unterschiedlichen Nationalitäten. Für die beiden „Neulinge" war der Antrieb größtenteils Neugier auf das ungewöhnliche Reiseerlebnis selbst, das den mitgebrachten Erlebnishunger teilweise auf unerwartete Weise stillte, größtenteils erfreulich, aber auch mit Eintrübungen.



KARTE DER REISE – SIEBENBÜRGEN 2026

Für mich selbst, hatte ich mir vorgenommen, sollte es keine Nostalgiereise werden, nicht das Ausmalen von Erinnerungen mit goldenem Pinsel oder das Klagen über Verlorengegangenes. Das ist mir schwer gefallen an den Orten, die Prägendes in meinem Leben hinterlassen haben. Die Reise ist für mich von Überraschungen begleitet worden, die den Spruch bestätigen, dass man nur sieht, was man weiß, dass dem Wissen allerdings Neues hinzugefügt wird.

Unsere kleine Reisegruppe ist also von Stuttgart nach Klausenburg (Cluj-Napoca) geflogen. Ein schon gebuchter Mietwagen, groß genug für uns und unsere Koffer, musste nur abgeholt werden und schon fuhren wir über neue Straßen durch die abwechslungsreiche Landschaft des Westgebirges. Unsere „Neulinge" fanden viel Ähnliches zu Gesehenem aus anderen europäischen Gegenden, dem Schwarzwald, den Alpen, die Streusiedlungen und Straßendörfer aber sahen anders aus als bisher Bekanntes.

Schon die erste Pause im Westgebirge wurde zum Erlebnis. Wir hielten unterwegs bei der „Cabana Moților", einem ansehnlichen Holzhaus, zu einer Tageszeit, wo in Deutschland kaum noch warmes Essen zu finden gewesen wäre. Hier gab es das und außerdem einen freundlichen Empfang. In Warmhalteschüsseln standen zwei „Ciorbe" (Türkisch/Rumänisch für Suppe), eine traditionelle Fleischklößchensuppe und eine würzige bereit, sowie ein pikantes Schweinegulasch mit der obligatorischen Beilage Maisbrei. Wir wurden eingeladen uns zu bedienen, so oft wir wollten. Dazu „murături" (mixed pickles auf rumänische Art) und hausgebackenes Brot.

Bei unserer ersten Unterkunft in einem Bauernhof im Bergland wurden wir wieder sehr herzlich aufgenommen. Das Abendessen, das uns angeboten wurde, war ebenfalls hausgemacht mit überwiegend eigenen Produkten, vom Brot über Käse, Wurst, Tomaten, Gurken, Paprika, bis zur unvermeidlichen

mămăligă cu smântînă, dem Maisbrei mit Sauerrahm. Als Digestif wurde uns „Ţuică“ und „Palincă“ angeboten, zwei unterschiedlich gebrannte Pflaumenschnäpse, der erstere mit Rumänischem, der zweite mit Ungarischem Namen, die in ganz Siebenbürgen gerne getrunken werden.

Auch hier trafen wir auf eine Gastfreundlichkeit, die tiefen Eindruck hinterlassen hat.

Die Besichtigung der „größten Eishöhle Europas“ am nächsten Vormittag erfüllte das Versprochene allerdings nicht ganz. Ihr Name Scărişoara bedeutet Treppchen. Besucher müssen nicht nur ein Treppchen, sondern hunderte von Stufen erst hinunter und nachher selbstverständlich wieder hinauf steigen. Im Eingangsbereich der Höhle geht es über einen ringförmigen Holzsteg um einen Teich und einige Eiszapfen. Man bekommt höchstens einen winzigen Vorgeschmack von dem, was vielleicht Höhlenforscher in der wirklichen Größe kennen. Vor der Weiterfahrt überraschte uns ein Platzregen, den die Menschen im rumänischen Erzgebirge begrüßten, denn es hatte mehr als einen Monat lang nicht mehr geregnet. Durch die Munţii Apuseni (das Westgebirge) über die neue kurvenreiche Transapuseana bot sich den Augen wieder Landschaft in aller malerischen Vielfalt bei bestem Mischlicht.

Die zweite Übernachtung kurz vor Straßburg am Mieresch (Aiud) zeigte uns die Kehrseite der Rumänischen „Gastfreundschaft“. Das „ganze Ferienhaus“, das wir gemietet hatten, wies zwar zwei Schlafräume, ein Duschbad mit Toilette und einen Wohnraum mit Kochzeile auf, was allerdings nicht in der Beschreibung erwähnt wurde, war, dass diese Räume äußerst unbequem angeordnet waren. Wohnraum und Bad/WC im Erdgeschoss. Der eine Schlafraum lag im ersten Stock, nur über eine steile nicht überdachte Außentreppe (es war Regenwetter und kalt) erreichbar. Der zweite musste mit einer steilen Holztreppe ohne Zwischentüre aus dem ersten „erklettert“ werden. Keine Privatsphäre, nächtliche Toilettengänge ein Horror.

Unser Frühstück am nächsten Morgen nahmen wir in Straßburg am Mieresch mit Blick auf das Äußere der Kirchenburg ein, die erste für die Neulinge.

Die Besichtigung der nächsten Stadt, Karlsburg (Alba Iulia) war ergiebiger. Dieser Ort ist für Rumänien von historischer Bedeutung, denn der Voivode (Fürst) der Walachei Mihai Viteazul (Michael der Tapfere) hat um das Jahr 1600 erstmals die drei rumänischen Fürstentümer für wenige Jahre vereint und Karlsburg zur Hauptstadt ernannt. Etwa ein Jahrhundert später wurde der Stadt eine umfangreiche Befestigungsanlage hinzugefügt, die zum Glück nie ihren militärischen Zweck erfüllen musste. Das Wetter war für den Stadtrundgang fast zu schön, denn die Temperaturen waren hoch. Da bot die repräsentative orthodoxe Stadtkirche angenehme Kühlung. Rechts und links neben dem Stadttor, durch das man den Kirchenbezirk betritt, stehen die Büsten des ersten Herrscherpaares des 1881 proklamierten Königreichs Rumänien, Carol I. (Karl von Hohenzollern Sigmaringen) und seine Frau Elisabeta (Elisabeth von Wied). Damals gehörte aber Siebenbürgen (Transsylvanien) noch zu Österreich-Ungarn und nicht zum rumänischen Königreich, das nur die Regionen Moldau, Walachei (östlich und südlich der Karpaten) sowie Dobrudscha (im Südosten) umfasste. Die Statuen dürften nach 1920, das heißt in der Zeit Großrumäniens entstanden sein, als auch Transsylvanien mit Karlsburg dazugehörte.

Insgesamt sind die Städte, wie wir auch später sahen, aufgehübscht und vermitteln eindrucksvolle Bilder von einstigem Wohlstand, ergänzt durch „moderne“ Elemente in Gestalt von Neubauten, Reklame und globalen Konsumangeboten. Alles belebt von unbeschwert wirkenden Menschen. Wir begegneten immer wieder Personen, die sich bei uns nach dem Woher und Wohin erkundigten, unter ihnen etliche, die schon zum Geldverdienen in „Germania“ gewesen waren.

Leider war der nächste Stadtbesuch, in Mühlbach (Sebeş) deshalb enttäuschend, weil die mit ihrem niedrigeren Mittelschiff eigenartig unfertig wirkende gotische Stadtkirche geschlossen war. Ihren beachtlichen Flügelaltar konnten wir nicht sehen. Ein Stadtbummel lohnte sich für uns Ortsfremde auch wegen der Sommerhitze nicht.

Folglich kamen wir so früh bei unserem Quartier in Hermannstadt (Sibiu) an, dass uns noch Zeit blieb für eine erste Besichtigung des Stadtkerns, der in nächster Nähe lag. Was wir noch besuchen konnten, war die evangelische Bischofskirche, die als gotische Hallenkirche den Einfluss deutscher Baumeister aufweist. Den großen Flügelaltar mit der Leidensgeschichte Christi im Eingangsbereich mussten wir uns noch selber erschließen. Die vielen barocken Grabtafeln an den Wänden im Mittelschiff verwunderten die deutschen Besucher, denn sie erwarteten nicht so viel patrizischen Bürgerstolz(!) in dieser für das westeuropäische Bewusstsein entlegenen Stadt. Hier aber bekamen wir unerwartet eine detaillierte deutsche Führung mit Erklärungen unter anderem zu einem großen Fresko, gemalt (um die Mitte des 15. Jahrhunderts) von dem Meister Hans Rosenauer. Unter der gestaltenreichen Kreuzigungsszene ist Christus allein hinter Gittern in der Hölle dargestellt.

Das Abendessen in einem Straßenrestaurant auf dem Marktplatz war gut und günstig, erreichte aber nicht das Niveau der ländlichen Lokale, das wir schon kennen gelernt hatten. Die lockere Atmosphäre der größtenteils rumänisch sprechenden Gäste hat einen akustisch unaufdringlichen Eindruck hinterlassen. Es war deutlich zu bemerken, dass die Stadtbevölkerung auf ihre Art „savoir vivre“ kennt.

Der nächste Tag brachte uns nach Heltau (Cisnădie), dessen Kirchenburg fast zu schön renoviert worden ist. Im hellen Kirchenschiff sind einst übertünchte Fresken freigelegt worden, so dass es etwas nüchtern wirkt. Der alte, gut bewanderte Küster wusste Erstaunliches in seinem dialektgefärbten altväterlichen Deutsch zu erzählen. Zum Beispiel, dass hier eines der ältesten Kruzifixe erhalten war, das von frühen Siedlern mitgebracht wurde. Die Reliquie ist allerdings aus Sicherheitsgründen ins Hermannstädter Brukenthal-Museum gebracht worden. In den Kirchturm von Heltau hatte der Blitz eingeschlagen. Ein Heimkehrer aus Westeuropa überzeugte die Bürgerschaft der Stadt, Benjamin Franklins Erfindung hier anzubringen, damit der Blitz nicht ein zweites Mal in den Turm einschlägt. Es wurde ein – heute noch sichtbares - handbreites Kupferband von der Turmspitze den Spuren des ersten Einschlags folgend an der Außenmauer angebracht und geerdet. So weist der Turm den ersten Blitzableiter von Siebenbürgen auf. Dafür wurde damals der Kirchenschatz eingesetzt. Er war in der Südapsis versteckt. Um hineinzugelangen, musste ein Stück der Holztäfelung im Kirchengestühl entfernt werden. Seit der Restaurierung, auch des Gestühls, ist die niedrige Tür freigelegt aber abgeschlossen.

Michelsberg (Cisnădioara) mit seiner romanischen befestigten Kirche auf einem Hügel über dem Dorf war für uns das Ziel einer kleinen Bergwanderung. Als heutiger Besucher der Anlage kann einem angesichts dieses Bauwerks durch den Kopf gehen, wie überwältigend groß der Arbeitsaufwand der Gemeinde war, nicht nur das Material zur Baustelle zu schaffen, sondern es vor Ort zu behauen und daraus die Kirchen- und die Umfassungsmauern zu errichten. Um die Kirche herum sinken Steinkugeln verschiedener Größe in den Boden. Die Sage berichtet, dass jeder dieser Steine von einem Bräutigam vor der Trauung hochgeschafft wurde, wobei die Größe der Kugeln nicht nur als körperliche Leistung, sondern auch als Liebesbeweis für die Braut gesehen wurde. Im Fall eines Überfalls auf die befestigte Kirche sollten die Kugeln vom Berg auf die Belagerer hinunter poltern. Lohnenswert ist der Aufstieg aber allein schon wegen der weiten Sicht auf das siebenbürgische Hochland und die schneebedeckten Fogarascher Berge (2500 m) im wechselnden Licht.

Im Ort unten hält übrigens ein schönes neues Restaurant gute Küche bereit und der Inhaber erkundigt sich nach dem Essen höflich in gehobenem Deutsch, wie es „gemundet" hat. Es hat „trefflich gemundet".

Die folgenden Tagen waren geprägt durch Besuche bei mehreren beeindruckenden Kirchenburgen im zentralen Siebenbürgen. Zunächst „stolperten" wir ungeplant in die vernachlässigt wirkende Kirchenburg von Meschen (Moşna), in der wir uns länger aufhielten. „Mesch" heißt im siebenbürgisch sächsischen Dialekt Spatz. Der holzgeschnitzte Deckel des Taufbeckens in dieser Wehrkirche zeigt diesen „Wappenvogel". Man könnte den Ortsnamen ins Hochdeutsche mit Spatzen(dorf?) übersetzen. Draußen war es nass und unfreundlich, drinnen war es trocken. Wir wurden allerdings von dem ehemaligen Schulleiter des örtlichen (rumänischen) Gymnasiums mit einem Redeschwall überschüttet, der Wichtiges über Besonderheiten des Baus und den Pfarrer Stefan Ludwig Roth enthielt. Ich kam aber mit Übersetzen kaum nach. (Weniger wäre mehr gewesen und hätte sich besser eingeprägt.) Aber das war dem Herrn Direktor anscheinend weder klar, noch wichtig.

Hier nur soviel: Der gebürtige Mediascher Roth, studierte in Tübingen und in der Schweiz, war aber nach seiner Rückkehr für seine Zeitgenossen als Pestalozzischüler zu „modern". Er setzte sich außerdem in den politisch aufgeheizten Jahren um 1848 gegen die verstärkten Magyarisierungsbestrebungen und für die Rechte der anderen Nationalitäten Siebenbürgens ein und wurde deshalb zum Tod verurteilt.

Unser nächstes Ziel war Mediasch mit seinem Flügelaltar in der Margarethenkirche, der vor Ort in der Werkstatt eines namentlich nicht bekannten Meisters entstanden ist. Er muss bei dem Wiener Schottenmeister gelernt haben, denn es ist nicht zu übersehen, dass die sorgfältig restaurierte Alltagsseite des Altars davon beeinflusst ist. In der Kreuzigungsszene ist unter dem Arm Christi eindeutig der Wiener Stefansdom zu erkennen. Die Größe der einzelnen acht Tafeln ist beeindruckend. Die Festtagsseite ist der Reformation zum Opfer gefallen.

Nach der Kirchenbesichtigung wurden wir von Stadtpfarrer Servatius freundlich in seinem Amtszimmer empfangen, worüber wir auch darum froh waren, weil uns die Eisheiligen einen Stadtbummel verregneten. Also fuhren wir nach dem Mittagessen in einem italienischen Lokal weiter.

Es ging nach Birthälm (Biertan). Die Kirche hier thront im wahren Sinn des Wortes auf einem Hügel, umgeben von einer dreifachen Ringmauer. Oben bietet ein Rundgang einen Blick auf das ehemalige „Weinland" der Umgebung, das dem Ort seinen einstigen Wohlstand einbrachte. Diese Kirchenburg ist wohl die wichtigste in ganz Siebenbürgen, denn sie war von der Reformation bis ins neunzehnte Jahrhundert evangelischer Bischofssitz. Birthälm stand im sechzehnten Jahrhundert im Wettbewerb mit dem Mediascher „Stuhl" (Verwaltungssitz). Bei diesem ehemaligen Bischofssitz findet sich ein weiterer bedeutender Flügelaltar vom Ende des 15. Jahrhunderts, der das Kirchenschiff mit leuchtender Feierlichkeit füllt. Das Meisterwerk mit seinen achtundzwanzig Bildtafeln wird dem Handmaler Johannes Siebenbürger zugeschrieben und trägt wie der Mediascher Altar deutliche Merkmale der Wiener Schule vom Schottenstift.

Welches handwerkliche Niveau es in den siebenbürgischen Städten gab, kann man an dem komplizierten Schloss der Sakristeitür von Birthälm sehen. Das Meisterstück einer Mediascher Schlosserwerkstatt verschließt sie mit dreizehn Riegeln. An ihrer Innenseite werden sie mit einer Kurbel statt eines Schlüssels gleichzeitig bewegt. Diese Tür wurde wegen ihres spätmittelalterlichen komplizierten Mechanismus bei der Pariser Weltausstellung von 1900 gezeigt und bestaunt.

Es ist spannend, der Verbindung Siebenbürgens mit Wien und andern europäischen Städten seit seiner deutschen Besiedelung nachzusinnen, schon allein wegen der langen Anreise auf den teils gefährlichen Handelswegen von damals, für die es noch nicht einmal im Ansatz Straßenkarten gab und die trotzdem für einen regen Handels- und Kulturaustausch genutzt wurden.

Gegen Abend erreichten wir unser Quartier in der Nähe der Innenstadt von Schäßburg (Sighişoara), hoben uns aber den Stadtrundgang durch das „Rothenburg" Siebenbürgens für den nächsten Tag auf. Aus dem Dächergewirr der Altstadt, die sich aus dem Kokeltal am Berg hinaufzieht, ragt der sogenannte „Stundturm", benannt nach seinen Uhren, neben denen sich bewegliche Figuren in einem Fensterchen zeigten. Dieses Spielwerk, ebenso wie der Turm mit seinem glasierten Ziegeldach, bedarf dringend einer Restaurierung. Die wurde in sozialistischer Zeit dem angeblichen Geburtshaus des Voivoden Vlad Ţepeş zuteil, um den Tourismus zu fördern. Für den Kampf gegen die Heiden verlieh der Papst dem Vater Vlads II. den Drachenorden. Das ergab den Namen Vlad Draculea. Aus all diesem entstand bei Bram Stoker die Figur des Vampirs Dracula, der die Klischeevorstellung von Transsylvanien geprägt hat.

Der historische Walachenfürst mit seinem Kampf gegen die Osmanen wurde unter Ceauşescu zur Symbolfigur des Freiheitskampfes. Die Grausamkeit, mit der Vlad türkenfreundliche Oppositionelle in seinem Fürstentum bei lebendigem Leib pfählen ließ, haben ihm den Beinamen Ţepeş, der Pfähler, eingetragen. Das wurde aber bei seiner Verherrlichung ignoriert.

In Schäßburg stehen entlang der ehemaligen Stadtmauer noch neun Wehrtürme, die von den Angehörigen der Zünfte gebaut worden waren und bei Gefahr von den jeweiligen Zunftmitgliedern verteidigt wurden. Vom Burgplatz führt die gedeckte Schülertreppe (175 Holzstufen) zur Bergschule und der Bergkirche hoch. Leider war die Kirche mit ihren Kultur- und Kunstschätzen geschlossen. An die Tür war nur ein Blatt Papier geheftet, auf dem ein „Smiley" und das Wort „geschlossen" zu sehen waren. Kein Hinweis auf dem Weg herauf, dass nichts besichtigt werden konnte, wie lange nicht und warum.

Von Schäßburg waren es am nächsten Vormittag nicht weit bis nach Deutsch-Weißkirch (Viscri) ein Dorf das durch einen Besuch von (seinerzeit noch) Prinz Charles Aufmerksamkeit auch im Westen bekam. Es ist ein weitgehend in musealem Zustand erhaltenes, einst deutsch besiedeltes Dorf mit der breiten, unasphaltierten Dorfstraße, auf der sich allerhand Federvieh tummelt, den teilweise unbeholfen aber liebevoll hergerichteten Häuserreihen und der Kirchenburg, die noch auf den Abschluss ihrer Restaurierung wartet.

Von hier kamen wir früh genug in die Nähe von Kronstadt, so dass wir noch Zeit für die gut erhaltene Kirchenburg von Honigberg (Hărman) hatten. Was die Besucher hier beeindruckt, sind die „Häuser" der „Wirte" aus dem Dorf. Gemeint sind die in die Wehrmauer gebauten Wohnräume, in die sich die Dorfbevölkerung zurückziehen konnte, wenn wieder einmal Überfälle der Kumanen, Tataren oder Petschenegen drohten. Hölzerne, baugerüstähnliche Treppen und Galerien ziehen sich innen an der Ringmauer entlang, die Zugänge für die Räume. Ein kleines Museum gibt einen begrenzten Einblick in das Dorfleben, die Wohnkultur und den Alltag vor achtzig und mehr Jahren.

Das nächste Ziel war Kronstadt (Braşov), wo uns in einem Blockviertel eine Ferienwohnung im fünften Stock ohne Fahrstuhl erwartete. Letzteres war aus der Unterkunftsbeschreibung nicht ersichtlich gewesen und für Senioren mit Reisegepäck eine Zumutung.

Erfreulich war dagegen unser abendlicher Besuch bei meinem Schulfreund Horia Cristian und seiner Frau Tereza. Er war seit der Wende Leiter der Kronstädter Hochschule für Musik. Sein Sohn Paul ist Organist an der Bartholomäuskirche und trägt gemeinsam mit Pfarrer Breisch und dessen Frau (beide auch Musiker) zur Bereicherung des Kronstädter Kammer-Musiklebens bei.

Zum Abendessen wurden wir von unseren Freunden ins Kolping Hotel am Fuß des Hausbergs, der Zinne, geführt. Von dort hatten wir einen lohnenswerten Blick auf die abendliche Innenstadt und genossen ein Abendessen, das von lebhaften Gesprächen begleitet war, denn niemand brauchte einen Dolmetscher.

Am nächsten Tag machten wie uns auf den Weg über den Predeal Pass nach Sinaia, zur ehemaligen Sommerresidenz der rumänischen Könige. Was wir nicht erwartet hatten, war der Massenansturm von Besuchern. An einem der Ticketautomaten wurde uns erst für den Nachmittag ein Zeitfenster für die Besichtigung der Innenräume angeboten. Deshalb beschlossen wir, uns nur durch die Menschenmassen im Schlosspark zu schlängeln und zurückzukehren.

Durch das waldige Tal des Pîrîul Rece (Kalter Bach) fuhren wir nach Rosenau (Rîşnov) hinunter und hatten vor, uns von dort mit dem Kabinenlift zur Bauernburg über dem Städtchen hochbringen zu lassen. Alles wunderschön, der Blick oben von der Plattform auf den ehemals reichen Ort, die Ebene des Burzenlandes, die



BUCEGI (BUTSCHEDSCH), 2500 M Ü. M., SÜDKARPATEN, SÜDLICH VON BRAŞOV (BRASCHÓV) / KRONSTADT

schneebedeckten Gipfel des Bucegi und des Königsteins. Von der Bergstation über Rosenau führte uns aber der Weg lediglich vor das Tor der großen alten Festung. Wir hatten an der Talstation das (zu) kleine Hinweisschild übersehen, dass der Zugang zur Burg wegen Restaurierungsarbeiten für die nächsten beiden Jahre gesperrt ist. Es steht zu befürchten, dass auch hier des Guten zu viel getan wird.

Wir nutzten die verbliebene Zeit für einem Abstecher zur nächsten Touristenfalle und zeigten unseren Gästen die Törzburg (Bran), das angebliche „Draculaschloss", allerdings nur von außen. Auf den Grundmauern dieser ehemaligen Grenzbefestigung zwischen dem Großfürstentum Transsylvanien und dem Voivodat der Walachei entstand im 19. Jahrhundert die heutige historisierende kleine Burg, ähnlich wie in Württemberg Schloss Lichtenstein.

Es blieb uns nach den Fehlschlägen immerhin noch Zeit, in Kronstadt mit der Seilbahn auf die 300 Meter hohe Zinne zu fahren und von dort den Blick auf die Stadt sozusagen aus der Vogelperspektive zu genießen. Zum Großteil sind die alten Stadtmauern noch erhalten, sowie auch hier zwei Zunft-Basteien. Die östliche Stadtmauer und die drei Stadttore fielen im 19. Jahrhundert der Modernisierung zum Opfer. Auf dem großen (zu) schön angelegten Marktplatz präsentiert sich mitten in der Innenstadt das alte Rathaus wie auf einem Handteller, von dem Straßen wie Finger einer Hand ausgehen. Nicht weit davon ragt die Schwarze Kirche aus den Stadthäusern, der am weitesten östlich liegende gotische Sakralbau Europas. Sein Name leitet sich von einem Stadtbrand im siebzehnten Jahrhundert ab. Ursprünglich war es eine Marienkirche, was noch an einem Fresko über dem Südportal zu erkennen ist.

In dieser Stadt setzte der siebenbürgische Humanist Johannes Honterus den geschlossenen Übertritt der „Sachsen" (wie sich die Siebenbürger Deutschen bis heute nennen) zum protestantischen Augsburger Glaubensbekenntnis durch. Er hatte in Basel den Buchdruck kennen gelernt. Dort entstand die erste Landkarte Siebenbürgens. Nach seiner Rückkehr gründete Honterus in Kronstadt eine Druckerei, in der wichtige Bücher erschienen. Auf ihn geht auch die Gründung des später nach ihm benannten deutschen Gymnasiums zurück, für das er die erste Schulordnung verfasste, das Modell für alle siebenbürgischen Gymnasien. Diese Schule gibt es heute noch. Sie ist begehrt, weil sie mit ihrem deutsch-sprachigen Unterricht die Abiturienten welcher Muttersprache auch immer zum Besuch deutschsprachiger europäischer Universitäten berechtigt.

Ein Denkmal wurde dem siebenbürgischen Reformator im 19. Jahrhundert neben der Schwarzen Kirche errichtet. In der linken Hand präsentiert das Standbild ein offenes Buch, auf dessen rechter Seite „Reformations-Büchlein" und auf der linken „Schul-Ordnung" zu lesen ist. Den rechten Zeigefinger richtet der gestrenge Patrizier auf das alte Schulgebäude, als wollte er die Zöglinge mahnen: „Macht, dass ihr hineinkommt! Die Pause ist zu Ende!"

Den nächsten Tag begannen wir mit einem kleinen Rundgang durch die Innenstadt. (Dabei musste ich mich sehr zurückhalten, meine Freunde nicht mit der Flut von Erinnerungen, in denen ich unterzugehen drohte, zu bedrängen.) Mir lag mit diesem Stadtbummel hauptsächlich daran, die Ähnlichkeit mit anderen von Deutschen bewohnten Städten (auch außerhalb Rumäniens) zu zeigen. In Kronstadt war (bis 1944) mindestens ein Drittel der Bevölkerung deutschstämmig.

Der Nachmittag führte uns in die Schulerau (Poiana Braşov). Von diesem ehemaligen - inzwischen zum Touristenzentrum verkommenen – Wanderziel brachte uns eine der Kabinenbahnen auf den Schuler (Postăvarul, 1800 m). Vom Kamm dieses Berges, genossen wir den weiten, abwechslungsreichen Rundblick vom Hohenstein (Piatra Mare), zum Bucegi, dem Königstein (Piatra Craiului), übers Burzenland mit dem Zeidner Berg und bis zu den Ostkarpaten. Der Schuler war und ist das Skigebiet der Stadt und wurde spätestens in den 1960-er Jahren auch von Neckermann- und Quelle-Touristen entdeckt.

Wir freuten uns nach all diesem aber auch auf den gemeinsamen Abend bei den Cristians. Nach dem



NETZGEWÖLBE IM KIRCHENSCHIFF DER TARTLAUER KIRCHENBURG



CHORGESTÜHL UND ALTAR IN DER KIRCHENBURG
VON PREJMER (PRESCHMER) TARTLAU BEI KRONSTADT

Abendessen, das Teresa mit viel Liebe für uns zubereitet hatte, setzte sich Horia ans Klavier und erfreute uns mit einem Scherzo in D Dur von Schubert und einem jazzigen Stück. Der Abschied war herzlich und von einem Funken Hoffnung auf ein Wiedersehen begleitet.

Die für uns letzte Kirchenburg der Kronstädter Umgebung war Tartlau (Prejmer). Die Kirche im Mittelpunkt ihrer Ringmauer wirkt, mehr als manche andere, selbst wie eine kleine Festung. Ihr Inneres mit dem gotischen Netzgewölbe ist dennoch feierlicher als die in Honigberg. Der Altar ist alt und nicht sehr groß, aber gerade sein karger frühgotischer Stil ist es, der mit dem ehrwürdigen Innenraum und seinem Netzgewölbe harmoniert. Auch hier ist das Innere der Ringmauer mit Behausungen für die Familien der Dorfbewohner ausgestattet und war bei Überfällen aus dem Osten ihre Rettung. Das Dorf wurde dreizehnmal niedergebrannt und gemeinsam wieder aufgebaut!

Auf unserem nächsten Reiseabschnitt machte meine Partnerin Irene, den Vorschlag, einen Umweg von etwas zwanzig Kilometern nach Kovászna (Covasna) im Széklerland zu machen. Ich hatte mehrfach davon erzählt, dass meine Familie 1952 dorthin „evakuiert" wurde. Das bedeutete Auflösung des über dreißig Jahre alten Haushalts meiner Großeltern und Vertreibung aus Kronstadt für alle, die dazu gehörten und geschah im Zusammenhang mit der sozialistischen Umgestaltung des Landes. Die Verordnung betraf anscheinend wahllos Menschen, die zu den „Ausbeutern" gezählt wurden, also auch meinen Großvater mit seiner bereits enteigneten Schlosserwerkstatt. Meine Mutter und ihre Schwester wurden, sozusagen in politischer Sippenhaftung, dazu gezählt, ohne den geringsten Bezug zu irgendeiner Ausbeutung zu haben, denn meine Mutter war Klavierlehrerin und ihre Schwester Sekretärin. Ich erlebte also, wie der Hausrat innerhalb von achtundvierzig Stunden auf Lastwagen zu einem Güterwaggon gebracht werden musste. Die Möbel und Kisten wurden in das glücklicherweise durch Beziehungen gefundene Quartier in dem sechzig Kilometer entfernten Covasna transportiert. So geschehen, als ich achteinhalb Jahre alt war.

Unsere Unterkunft lag im ungarischen Teil des Ortes im Haus eines ehemaligen „Kulak", eines enteigneten Großbauern. Deutsche Schule gab es für mich keine und ich lernte in den Sommerferien von gleichaltrigen Buben so viel von ihrer Sprache, dass ich im Herbst in die dritte Klasse der ungarischen Schule gehen konnte.

Irene wollte sich ein Bild von dem „Dorf" machen, in dem wir zwei Jahre verbringen mussten mit der Auflage für die Erwachsenen, sich nicht weiter als fünfzehn Kilometer zu entfernen. Sie waren damit im wahrsten Sinn abgestempelt. In ihrem Personalausweis stand: „domiciliu forțat", zu deutsch Zwangsaufenthalt.

Ich als Kind hab das alles mitbekommen, ohne zu wis-



MOLDAUKLOSTER SUCEVIȚA (SUTSCHEWITZA)

sen, was es für meine Großeltern, meine Mutter und ihre Schwester bedeutete. Ich hatte vorgezogene Ferien und bald gleichaltrige Freunde aus der Nachbarschaft, für die mir trotz etlicher zugeteilter Aufgaben im Haushalt genug Zeit blieb.

An die damalige Adresse in Kovászna erinnerte ich mich und wir fanden auch das Haus ohne langes Suchen. Es trägt eine Plakette von 2025: „Das am schönsten renovierte Haus in Kovászna", liegt an einer inzwischen asphaltierten Straße mit Gehsteigen und erinnert so gar nicht an die Tristesse von damals. Ich kam mit einem Passanten auf Ungarisch ins Gespräch und erklärte ihm, dass ich vor zweiundsiebzig Jahren eine Zeit lang in diesem Haus gelebt hatte. Ich nannte ihm den Namen des Besitzers und erfuhr, dass dessen Neffe, den ich als Kind gut gekannt hatte, zwei Häuser weiter wohne. Ich klingelte am Tor, es wurde geöffnet und tatsächlich stand ein Weißbart vor mir, den ich mit der Frage überfiel: „Te vagy Barna?" (Bist du Barna?) und bevor er sich von der Verwirrung erholen konnte, ergänzte ich: „Èn vagyok Cornelius." Darauf fielen wir uns wortlos in die Arme, denn er war wirklich der Schulfreund von damals, mit dem ich Fußball gespielt, und im nahen Bach gebadet hatte. Mit ihm und anderen war ich an einem Waldhang Ski laufen und rodeln. Barna rief seine Frau, stellte mich und meine Begleiter vor und wir wurden zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Meine Mitreisenden kamen leider bei dem ungarisch geführten Gespräch zu kurz, weil Barna und ich in der kurzen Zeit viel zu viel auszutauschen hatten, und weder er noch seine Frau Deutsch oder Englisch sprechen. Zu meiner Überraschung erfuhr ich, dass sie beide in gehobener Position am ungarischen Theater von Szentgyörgy (Sfîntu Gheorghe) gearbeitet hatten und immer noch künstlerisch tätig sind. Zum Abschied bekam ich von ihnen je einen professionell gestalteten Ausstellungskatalog ihrer Werke mit Autogramm. Wir versprachen einander, in Verbindung zu bleiben und haben den Anfang auch schon gemacht.

Auf der Weiterfahrt über Széklerburg (Miercurea Ciuc) und Niklasmarkt (Gheorgheni) und durch die waldreichen Ostkarpaten nach Bicaz gab es nur wenige kulturelle Sehenswürdigkeiten. Die Bicaz-Klamm mit ihren sonst übervölkerten Verkaufsbuden entlang der Straße voller Touristenkitsch war verwaist und in dem riesigen Bicaz-Stausee, an dem unser Weg längere Zeit entlang führte, war der Wasserstand außergewöhnlich niedrig.

Unsere nächste Unterkunft in der Moldau lag etwas abseits, nahe dem Ort Gura Humorului. Wir erreichten sie so zeitig, dass wir auch hier unser erstes Moldaukloster, das nur fünf Kilometer entfernte Kloster Voroneț noch am frühen Abend besuchen konnten. Erbauen ließ es der Voivode Stefan cel Mare (der Große, Vater von Petru Rareş). Der Bau der Klosterkirche dauerte (1488) ein Jahr nach der Schlacht von Vaslui nur Monate. In diesem Gefecht konnten die Truppen Stefans trotz großer Unterlegenheit durch listige Ortswahl und Nebel die Osmanen auf moorigem Boden vernichtend schlagen.

Das Außenfresko an der Westfassade dieser Klosterkirche stellt über die ganze Größe der Wand das jüngste Gericht dar. Im obersten Register wird von den Erzengeln die Zeit beendet. Sie wird von links und rechts aufgerollt wie ein Teppich. In der Mitte des Streifens thront Gott, unter ihm sein Sohn. Im nächsten Register wird die Dreieinigkeit mit dem Heiligen Geist ergänzt. Darunter beginnt das rote Höllenfeuer, das sich nach rechts bis ins unterste Register verbreitert. Hervorgehoben ist Moses,

der aus Gottes Hand die zehn Gebote erhält und die sowohl den Juden als auch den Osmanen vor Augen hält. Eine Kuriosität dieses Wandgemäldes ist im unteren Bereich die Darstellung von König David, der die „cobză" (die rumänische Laute) spielt. Berühmt ist die Grundfarbe dieses „Wimmelbildes", das Blau von Voroneț, vor dem Hunderte religiöser Gestalten dargestellt sind. Es finden sich auf diesem Wandbild viele Motive, die sich an anderen orthodoxen Klöstern der Bukowina wiederholen. Für jedes einzelne Kloster brauchte es eine Monographie, um das ikonographische Programm zu erfassen.

Die Fresken im Inneren der Kirchen sind in Ihrer Zahl erdrückend, sie sind Bildergeschichten der Bibel nach slawisch orthodoxer Auffassung, die offensichtlich Abschreckung als Erziehungsmittel einsetzt. Wie sonst sind die vielen grausigen Hinrichtungen von Märtyrern für den Glauben zu verstehen?

Am nächsten Vormittag stand die Klosterkirche von Humor auf dem Programm. Sie ist eine der ältesten bemalten Kirchen der Bukowina und ist der Himmelfahrt Mariä gewidmet. Die Innen- und Außenfresken bebildern auch hier reichhaltig biblische Themen, hauptsächlich zum Alten Testament. Auf einem Außenfresko ist aber auch die Belagerung Konstantinopels zu erkennen, die für die rumänischen Fürstentümer die langjährige osmanische Bedrohung ausgelöst hat. Ein Votivbild im Altarraum hebt den Moldaufürsten Petru Rareş (Sohn Stefans des Großen) als Stifter hervor.

Nächstes Ziel war das Nonnenkloster Sucevița. Hier enthält die Nordseite ein von den andern Klosterkirchen abweichendes Motiv, das für die Gläubigen auch „erzieherisch" gedacht gewesen sein dürfte. Es ist die sogenannte Tugendleiter, über welche die Seelen der Verstorbenen aus dem irdischen Leben nach oben in den himmlischen Bereich geführt werden. Sie ersteigen die Leiter begleitet von Engelsscharen, die über ihnen schweben, werden aber von sadistischen Teufeln heruntergezogen und es ist fraglich, wie viele genügend „Tugenden" aufzuweisen haben, auf dass sie eingehen ins Paradies.

Das letzte von uns besuchte Kloster in der Bukowina war Moldovița. Es wurde vom Nachfolger Stefans des Großen gestiftet. Auch hier findet sich eine Darstellung des Jüngsten Gerichts, ähnlich der von Voroneț und ähnlich wie am Kloster von Humor die Darstellung des Falls von Konstantinopel mit vielen, der Phantasie der Maler entsprungenen Details.

Bei allen diesen Klöstern hatten wir das große Glück, fast allein zu sein! Das strahlende Wetter erhöhte den Genuss obendrein und die als Fotografien und im Gedächtnis heim gebrachten Bilder bleiben dadurch noch deutlicher erhalten.

Bei Cîmpulung Moldovenesc stand uns mit der nächsten Unterkunft ein Erlebnis der besonderen Art bevor. Wir fanden zunächst die angegebene Adresse nicht. Es gab sie einfach nicht! Durch Telefonkontakt mit dem Vermieter entdeckten wir schließlich eine schmale Zufahrt und eine abenteuerliche schmale Fahrspur zu einer abgelegenen größeren Holzhütte, wo er uns erwartete. Darin war ein Doppelbett zu sehen, eine Kochzeile und eine Tür zum Bad. Das zweite Bett war über eine „Hühnerleiter" auf einem offenen Zwischenboden zu erklettern. Gebucht hatten wir aber ein „Stadthaus" mit zwei separaten Schlafzimmern, zwei Badezimmern und Küche. Als ich auf rumänisch klar machte, dass wir hier nicht übernachten würden, fluchte der Mann unflätig (was ich nur zu deutlich verstand, aber ignorierte). Verärgert telefonierte er kurz und forderte uns auf ihm hinterherzufahren. Die Fahrt in die Stadt dauerte eine Viertelstunde. Der Typ verschwand in einem Haus, verhandelte mit einer Frau, und die führte uns in zwei durchaus annehmbare Zimmer mit eigenem Bad, allerdings ohne Küche und ohne eine Frühstücksmöglichkeit. Bezahlt war die Übernachtung schon, denn das Geld war abgebucht worden, also akzeptierten wir die Unterkunft



AUSSCHNITT WESTFASSADE, JÜNGSTES GERICHT



HOLZKIRCHE POIENILE IZEI (POJÉNILE ISEJ) MARAMUREŞ (MARAMÚRESCH)

notgedrungen. Am nächsten Tag rief der nette Mann mich mehrfach an und verlangte in unverschämtestem Ton nochmal siebenhundert Lei (zweimal soviel wie die Buchung gekostet hatte) und drohte uns mit der rumänischen und der deutschen Polizei, gab aber nach etwa einer halben Stunde auf.

Auf dem Weg von Cîmpulung Moldovenesc zum Prislop Pass kamen wir an einer sehenswürdigen Kuriosität vorbei. In dem Dorf Ciocăneşti haben die Bewohner ihre weißen Häuser akkurat mit Bordüren geschmückt, deren traditionelle Muster an Kreuzstich-Stickereien erinnern.

Die Straße führt weiter in die Region Maramureş. Sie ist der nördlichste Teil Siebenbürgens nahe der ukrainischen Grenze. Unterwegs hielten wir in Vischau (Vişeu) am Bahnhof der Schmalspurbahn „Mocăniţa". Die Bahn wird in dieser waldreichen Gegend immer noch für den Holztransport genutzt. Eine Fahrt mit einer der musealen Dampflokomotiven durch die Wälder und Täler der nördlichen Karpaten ist verlockend, hätte aber einen ganzen Tag in Anspruch genommen. Wir schauten uns daher nur die abgestellten Lokomotiven an und aßen in einem als „historischer Speisewagen" eingerichteten Waggon eine landesuntypische aber gute Pizza.

Die besonderen Sehenswürdigkeiten dieser Region sind ihre Holzkirchen. Sie stammen zum großen Teil aus dem achtzehnten Jahrhundert, als den rumänischen, orthodoxen Bewohnern von den katholischen ungarischen Adligen kein Bau von Steinkirchen erlaubt wurde. Eines der schönsten Holzbauwerke ist die schindelgedeckte Kirche im Dorf Bogdan Vodă. In ihrer nächsten Nachbarschaft wurde leider eine neue orthodoxe Kirche in monumentaler Betonbauweise hin geklotzt, die aber offensichtlich gut besucht wird. Dort fand sich der Pope nach dem Gottesdienst und wir kamen mit seiner lieblos vorgetragenen „Führung" immerhin in den Genuss einer Innenbesichtigung des alten Schmuckstücks. Es ist ein handwerkliches Meisterwerk der Zimmerleute. Die naive Innenbemalung der Holzwände mit biblischen Motiven dagegen ist ein bewundernswertes Zeugnis der Gläubigkeit und der Zeitgeschichte. Da Kerzenrauch jahrhundertelang die Innenwände mit Ruß überzogen hatte und sie sorgfältig gesäubert werden mussten, durfte nicht fotografiert werden. (Was für Schädigungen beim Fotografieren ohne Blitz entstehen, ist aber nicht einleuchtend.) Leider nur von außen haben wir die Kirche von Săcel auf ihrem Hügel gesehen und in der Ferne etliche neu gebaute orthodoxe Kirchen, deren neu verzinkte Turmdächer weithin blenden.

Die Unterkunft in Poienile Izei, in der „Pensiunea la Domniţa" hat uns für den vorherigen Neppversuch entschädigt. Nicht nur dass alle Angaben gestimmt haben, der Empfang war freundlich das Abendessen reichlich und schmackhaft. Es war für den Sonntag, einen kirchlichen Feiertag, vorgekocht worden und wir hatten das Privileg am Vorabend die Vorkoster des Festessens zu sein.

Am nächsten Tag, dem Feiertag, sahen wir in der Umgebung die Dorfbevölkerung bei ihren Gottesdienstbesuchen und wunderten uns, viele Menschen vor und neben der Kirche „teilnehmen" zu sehen, sowie mit Broten unterm Arm verspätet zu kommen. Der Singsang des Popen drang bis heraus und die Gläubigen draußen wussten deshalb, wann sie das Kreuz zu schlagen hatten. Wir fuhren noch zu der alten Kirche von Poienile Izei und der von Ieud, die leider beide geschlossen, aber von außen wieder von den Schindeldächern bis zu den Verzapfungen der Balken bewundernswertes handwerkliches Können zeigten.

Abschließend ging die Fahrt zurück nach Klausenburg, dem Ausgangspunkt unserer Reise. Nach der Zufahrt zu



HOLZKIRCHE POIENILE IZEI (POJÉNILE ISEJ)
MARAMUREŞ (MARAMÚRESCH)

unserer Unterkunft mussten wir im Feierabendverkehr lange suchen. Sie lag in einer Fußgängerzone, deren Zufahrt wegen eines Stadtfestes mit Gittern abgesperrt war. Nach einem Anruf beim Vermieter kam schließlich eine junge Frau, die einen Polizisten davon überzeugte, das Gitter wegzuschieben. Wir fanden ein neu, sehr „stylish", aber unpraktisch ausgebautes Kellergewölbe. Wieder waren es offene miteinander verbundene Schlafräume ohne Privatsphäre und so gut wie keine Lüftungsmöglichkeit.

Das Frühstücksbuffet gab es in einem gut bewerteten Lokal um die Ecke. Für den Abend reservierten wir dort für den letzten Abend einen Tisch.

Als Abschluss der Reise machten wir einen Abstecher zur Turda-Klamm (Cheile Turzii), wanderten im Schatten ein Stück weit den Bergbach hinauf und ließen uns vor der Heimkehr einen leckeren frisch gebackenen Baumstriezel „munden". Als wir zum Abendessen gingen, war das Lokal sehr stark frequentiert, laut und das Essen mittelmäßig. Aber wir erlebten die gemischte ungarisch-rumänische abendliche Ausgangs-Kultur.

Am letzten Vormittag wanderten wir durch das Zentrum der Stadt, in der allerhand Festliches los war. Für den Bummel war es fast zu warm, jedenfalls schweißtreibend. Am Nachmittag lieferten wir das Auto am Flughafen ab und bestiegen unser Flugzeug nach Basel..

Es ist „Kul-Tour-ismus", was wir gemacht haben. In Transsylvanien lag unser Interesse zum großen Teil auf den Hinterlassenschaften der deutschen Besiedlung. Der höchste Anteil der Deutschen in Rumänien betrug 1930 rund 760.000 Personen, was etwas mehr als 4 % der Gesamtbevölkerung des Landes ausmachte. (Dazu gehörten neben den Siebenbürger Sachsen auch die Banater Schwaben.) Unsere Auswahl der Sehenswürdigkeiten für die Rundfahrt ist nicht jedermanns Sache. Unsere Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen war in gewissem Umfang davon bestimmt. Dazu gehören auch Personen der ungarischen Minderheit, die im mittleren Teil Transsylvaniens, in den Ostkarpaten (Széklerland) im Nordwesten, und im Südwesten leben. Ihre Zahl beläuft sich derzeit auf 1,2 Millionen. Die Gesamtbevölkerung Rumäniens beläuft sich auf 19 Millionen Personen.

Mein Wissen über Land und Leute darf nicht als allgemeingültig verstanden werden. Ich hab die Veränderungen im Land nach der Wende nicht intensiv verfolgt. Viel von dem Erlebten vor meiner Ausreise, aus der sogenannten sozialistischen Zeit mag unterschwellig mitschwingen. Das ist aber nicht mehr gültig, wie wir alle Vier an den vielen Veränderungen im Land sehen konnten. Wir haben ein Land erlebt, in dem die nationalen Minderheiten geschrumpft sind. Rumänisches dominiert, die meisten Deutschen sind nach 1989 ausgewandert, ihr Erbe aber wird bewahrt und immer mehr geschätzt. Obwohl es laut Statistik nur noch etwa 22.000 Deutsche im Land gehalten hat, entfalten sie ein reges kulturelles und religiöses Leben, in dem Nationalismus an Bedeutung abnimmt. Der persönliche Umgang ist im Land nicht so stark von der digitalen Kommunikation besetzt wie weiter westlich. Man wird mit Manchem an Vergangenes erinnert. In vielen Straßendörfern stehen vor den Toren Bänke, auf denen sich Menschen lebhaft unterhalten. Immer noch sieht man auf den Landstraßen gummibereifte Pferdewagen, aber seltener als noch vor ein paar Jahren. Als Kontrast dazu gibt es das Bild vom digitalen Hans-guck-in-die-Luft in den Städten auch. Heute stolpert er nicht, weil er in die Luft, sondern weil er auf sein Smartphone guckt. Die allermeisten Menschen, ob Verkäufer, Kellner, Polizisten, Vermieter, auf der Straße Angesprochene sind freundlich und bei Bedarf hilfsbereit. Ein überlieferter(?) Fatalismus macht das Leben leichter. Dass vieles nicht so genau genommen wird, drückt der oft gehörte Satz aus: merge şi aşa! (Ausgesprochen wird das merdsche schi-ascha!) Das heißt „es geht auch so!"

*Cornelius Scherg*

# Die andere Eva

Eva, Chawa, Frau,
aus Gottes Atem
schöpfst du dein Leben,
aus keiner  sterblichen
Rippe schuf er
den schwellenden Leib.
Schönheit blitzt
aus den Augen,
Freiheit lacht aus dem Mund.

In reinem Verlangen
pflückst du die Frucht
vom Erkenntnisbaum,
gibst Namen dem Wasser,
der Erde, dem Himmel,
umarmst den Granatapfelbaum,
spielst mit Löwe und Lamm.
Weisheit lächelt dir zu,
Leben empfängst du
voll Lust und trägst
es zu freier Geburt.

Weh aber dir, schon
lauert die Angst,
wuchert Misstrauen,
reckt auf sich Hybris
in dir und dem Manne,
nistet sein Neid,
droht dir, der Feindschaft setzt
zwischen dir und der Schlange.

Geschlagen wirst du
mit Schmerzen,
Schweigen ist nunmehr
dein Los und Hören
auf den Gebieter.
Mit dir verlässt er den Garten,
getrieben von innen,
krümmt er den Rücken
dir unter der wachsenden Last.

Aber manchmal im Traum
ahnst du die Kraft
deiner Tiefe, auf blauer
Lichtung weitet sich
dir der Geist.
Staunend hebst du den Kopf,
blickst empor und
fängst an zu fliegen.

*Helga Unger*



# Dem Licht geschenkt

geh nicht
sagt das spiegelbild
sieh die
krähenfüße
schau wenigstens
in den spiegel

bleib in der
zeit jede
hat eigene
fußstapfen
auch laub duftet
heb es auf

stimme die
saiten schweige
beim klang
der zikaden
schlaf marienkäfer
schlaf

komm näher
sagt das spiegelbild
zeit verfloss
falten haben
eine landkarte
gelegt

du bist
immer noch das
bild im spiegel
ein selbst
das tanzt
sei behände

schenke diese
eine stunde
dem Licht
sei großzügig

*Jenny Schon*



FOTO: ELKE LANGSTEIN-JÄGER

# Ent-täuschung oder: Striptease

Leg ab, sagt sie
zu sich selbst. Leg ab.
Entblättere dich.
Reiß dich heraus!
Aus der Täuschung heraus ...
Ent-täusche dich!

*Elke Langstein-Jäger*

# Dezemberapfel

Dezemberapfel
im Gezweig
mit der geflockten Kappe
dem zottigen Stift
am Kinn
du Zapfenapfel
du Ziegenbartwicht
immer noch da
immer noch rot
Dezemberapfel
du Meister im Glas
im Glasgehäus

*Elke Langstein-Jäger*



FOTO: ELKE LANGSTEIN-JÄGER

# Wabi-Sabi



FOTO: ELKE LANGSTEIN-JÄGER

Japanisch? Ein Gewürz?
Ach so, nein, das heißt Wasabi.
Wabi-Sabi – auch japanisch –
Noch nie gehört.
Sabi für Patina, die Spuren der Zeit.
Wabi für eine ganz eigene Schönheit,
die Schönheit des Einfachen,
Unscheinbaren, Verkannten.
Komische Sache ...

Wandern im November.
Die Schatten wachsen.
Auf dem Waldboden
schimmert es hell:
ein Büschel Brombeerblätter,
fleckig, die Ränder eingerollt,
sonnendurchflutet – eine Lichtinsel.
Ich fange an zu verstehen.
Wabi-Sabi ...

Seitdem suche ich Lichtinseln:
auf dem Boden – in der Luft –
in meinem Leben – in mir.

*Elke Langstein-Jäger*

# Überraschung

Auf dem Lattenzaun
ein Muster –
Kalligraphie
der Borkenkäfer.

*Elke Langstein-Jäger*



FOTO: ELKE LANGSTEIN-JÄGER

# mundgerecht oder nicht

zwischen den stühlen
sitz ich
und stehe
mit einem bein auf der erde
mit dem anderen in den wolken
ich nehme meinen mund
nicht zu voll
und verbrenn ihn mir
wieder und wieder
nenne nur
die lust lust
den tod tod

*Elke Langstein-Jäger*



FOTO: ELKE LANGSTEIN-JÄGER

# Böhmen am Abend

weit liegt schweigend im blauen abend das land und längst
einer stimme verlustig gegangen die laute wehten davon
an einem morgen verlassen das haus seither so still und
nur in heimlichen träumen noch spricht sich die sprache
ruh leise und tief aus dem vergessenen brunnen und
so steigen herauf in langer reihe die toten geschlechter
heben grüßend die hände und winken schüchtern
als erkennten sie ihre nachfahren nicht und wie ein alb
lastet auf den lebenden das und nennt sich geschichte

*Jörg Bernig*



TANZ MORAVIA CANTAT, FOTO: TIM VOGEL



GRUPPENBILD MORAVIA CANTAT MIT DR. WOLFGANG HADER (LEITUNG),
EVA BEYLICH UND DR. DIETMAR GRÄF, FOTO: TIM VOGEL



KONZERT MORAVIA CANTAT, FOTO: TIM VOGEL



# Laudatio für Moravia Cantat

Liebe Mitglieder von „Moravia Cantat“, lieber Wolfram, sehr geehrte Damen und Herren,
Moravia Cantat hat eine Vorgängerorganisation bzw. –bezeichnung, nämlich „Südmährische Spielschar“. Diese wurde 1952 in Stuttgart von vertriebenen Deutschen aus Mähren gegründet. Ziel war es, die Musikkultur der Heimat zu bewahren und auch weiterzuentwickeln. Zwei wichtige Gründungsväter waren Herbert Wessely und Hans Proksch. Beide hatten als Vorbild den bedeutenden Volksliedforscher Walter Hensel. Proksch leitete die Spielschar von 1952 bis 1972 und führte sie zu einem hohen Niveau. Widmar Hader (Vater von Dr. Wolfram Hader und einer meiner besten Freunde), der die Spielschar 1961 kennenlernte, erzählte, dass er damals kaum Verständnis zu jener Musik hatte, die da gepflegt wurde. Umso überraschender war es für ihn, dass er von Wessely bereits 1962 gebeten wurde, auf seine Texte eine Kantate zum zehnjährigen Bestehen zu komponieren. Proksch, der die Aufführung leiten sollte, erkrankte und der junge Komponist Widmar Hader musste sein Werk selbst einstudieren und leiten. Das bezeichnete er später als eine wesentliche Bereicherung seines Lebens. Er fand eine Gruppe vor, die mit Hingabe und höchster Konzentration mitarbeitete. Damit begann eine drei Jahrzehnte währende fruchtbare und bereichernde Zusammenarbeit. Widmar schrieb zu zahlreichen (süd-)mährischen Volksliedern neue Chorsätze und nahm ein Streicherensemble hinzu. So entstanden z.B. zum 20-jährigen Bestehen zwei weitere Kantaten. Ein Tanz aus der Kantate „Der Znaimer Keltertanz“ hält sich bis heute und wurde weltweit häufig aufgeführt. Ab 1972 übernahm Widmar Hader die Chorleitung. Ab da schrieb Widmar fast ununterbrochen Werke für sein Ensemble, darunter z.B. die „Suite nach südmährischen Volksweisen“. Er etablierte im Laufe der Zeit auch ein Ensemble für Alte Musik. Zink, Leier, Krummhorn, Schalmei usw. waren dabei. Bereits 1978 wurde ein Werk zum 600. Geburtsjahr von Karl IV auf der Nürnberger Burg uraufgeführt. Über viele Jahre war dieses Ensemble (übrigens eines der ersten seiner Art!) ein „Knüller“ auf vielen Veranstaltungen! Ab den 1980er Jahren wurde der historische Tanz ein neuer Schwerpunkt der Spielschar. 1982, zum 30-jährigen Jubiläum, kam es dann zu einer aufsehenerregenden Aufführung des barocken Balletts „De la Vanité“ während einer USA-Tournee. „De la Vanité“ wurde auch in der Stuttgarter Liederhalle aufgeführt. Die Choreographie erstellte dazu die Tanzpädagogin Christiane Kirchner. Das Ballett wurde sogar 1982 in Bethlehem , USA, wiederaufgeführt. Später kam es zu weiteren Ballettmusiken und -aufführungen, immer unter der Leitung von Widmar Hader, zum 40-jährigen Bestehen 1992 zwei Ballette im Wilhelma-Theater in Stuttgart. Immer mehr wandte sich der Chor im Laufe der Zeit auch Komponisten des 20. Jh. zu, darunter Peter Brömse, Fidelio Fritz Finke und Harald Heilmann. Einen Schwerpunkt bildeten dabei eigene Chorwerke von Widmar. Eine der TextdichterInnen war Ilse Tielsch, mit der nicht nur Widmar, sondern auch ich eine intensive Freundschaft hatten. Manche Werke stellten eine große Herausforderung dar, so z.B. der Zyklus „Erwarte die Zeit“ nach Haikus von Rudolf Mayer-Freiwaldau, mit dem wir wiederum beide eng befreundet waren, u.a. über die Sudetendeutsche Akademie, in der Widmar Vizepräsident wurde und auch Dr. Wolfram Hader heute diesen Posten innehat. Ab 1985 wurde die wieder neu entdeckte Romantik ein Schwerpunkt des Schaffens der Spielschar unter Widmar Hader. Das ist z.B. dokumentiert in der Schallplatte „Singe Orpheus“. Es kam zu immer neuen Auslandstourneen, darunter Norwegen, Österreich, England, Frankreich, Brasilien, Rumänien, Jugoslawien und Italien. Ein neues Ziel bildeten ab 1982 auch die USA. Widmar hatte einen interessanten Anknüpfungspunkt gefunden: die Herrnhuter Brüderbewegung, die im englischen Sprachraum „Moravian Church“ heißt. Sie entstand im 15. Jh. in Böhmen im Hussitentum. Einer ihrer neuen Zentren war später in New York und Pennsylvanias Bethlehem. Dorthin brach die Spielschar schon 1982 auf und sang in der Moravian Central Church. Einer der Höhepunkte war ein Gottesdienst in der St. Patrick´s Church in New York.
Eine neue Brücke schlug die Singschar 1987 auf: Sie bereiste Israel und gab dort mehrere Konzerte, darunter in Tel Aviv. Noch vor der Wende (1989) in Böhmen ging die Spielschar 1978 als Touristen getarnt und dann im Sommer 1989 in ihr sudetendeutsches Herkunftsland Böhmen/Mähren, vorläufig immer noch ohne öffentliche Auftritte. (Wieder getarnt, dieses Mal als Akustikproben in Burgen und Schlössern.) 1990 kam es dann zum ersten offiziellen Aufenthalt der Südmährischen Sing- und Spielschar im Sudetenland mit einem Konzert im Prager Schloss Troja und im Kulturhaus. Vom Turm der Jakobskirche luden Bläser der Sing- und Spielschar zur folgenden Messe in Böhmisch Kamnitz ein. In der Folge dieses gelungenen Auftakts kam es zu weiteren Besuchen in Böhmen und Mähren. 1991 gab die Schar ein Konzert im Stadttheater Karlsbad und spendete ihre Spenden zur Renovierung des berühmten Theaters. Zum 40jährigen Bestehen gab sie 1992 Konzerte in ihrer mährischen Heimat, in Mährisch-Schönberg, Olmütz, Sternberg, Brünn, Nikolsburg etc. Von dort aus ergab sich auch der Kontakt zum Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Brünn.

Der Präsident der Tschechischen Gesellschaft für Musikwissenschaft und Leiter dieses Instituts, Prof. Dr. Jiři Fuka

schrieb über das Konzert in Brünn u.a.: „… später erforschte ich als einer der Brünner Musikwissenschaftler mit großer Faszination die in meiner Region historisch entstandene musikalische Gegenseitigkeit der Tschechen und der Deutschsüdmährer … als nämlich das Alte Brünner Rathaus zum Schauplatz der Südmährischen Sing- und Spielschar wurde … wahrnehmbar, als künstlerisch aktualisierbares und auf eine bessere Zukunft hinweisendes Kulturerbe … dass sich der Geist nie vertreiben lässt und dass die Musik als wichtige geistige Dimension die Identität eines Landes erhalten hilft … Möge der Klang, dem während Ihres Brünner Konzerts … der echte menschliche Einklang zwischen Musizierenden und Hörenden entsprang … als Vorbild allen Menschen dienen, denen es um ein neues und besseres Zusammenleben in allen mitteleuropäischen Regionen geht." So und sehr ähnlich waren alle Zusprüche und Rezensionen bei allen gegebenen Konzerten. Im Zisterzienserkloster Osseg hörte man von Abt Thebes „… keine Gruppe verkörpert das Motto dieses Kongresses besser als die Südmährische ‚Sing- und Spielschar´.

Am 10. Oktober 1992 feierte sie mit einem Festkonzert im Wilhelma-Theater Stuttgart ihr 40-jähriges Bestehen. Widmar Hader übergab dabei die Leitung an ein neues Team, um sich mit vollem Einsatz seiner Tätigkeit als Leiter des Sudetendeutschen Musikinstituts zu widmen. Zudem gründete er die Sudetendeutschen Musiktage in Kloster Rohr und baute das Sudetendeutsche Musikarchiv in Regensburg auf. Bis zu seinem Tod 2023 existierte eine enge herzliche Verbundenheit zwischen Widmar Hader und der Sing- und Spielschar. Weiterhin wurden und werden von ihr Widmars Werke aufgeführt, oft auch Werke in Auftrag gegeben. So schrieb er beispielsweise 1996 in ihrem Auftrag „Zwölf Makkaronische Lieder aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien" nach zweisprachigen deutsch-tschechischen Volksliedern, ein wunderbares, humorvolles Zeugnis für das deutsch-tschechische Zusammenleben in den böhmischen Ländern.

1998 übernahm Dr. Wolfram Hader, Sohn von Widmar Hader, dieses erstklassige und hochinteressante Ensemble und benannte es 2005 in „Moravia Cantat" um. (Wolfram studierte und promovierte in Tübingen in Musikwissenschaft und gräbt für Moravia Cantat Werke aus, arrangiert und studiert sie ein, veröffentlicht sie auch in seinem 2004 gegründeten und erfolgreichen „Laurentius Musikverlag", die dadurch weitere Verbreitung finden. Die deutsche Musikkultur Böhmens und Mährens wird weiter gepflegt und weiterentwickelt und unter Wolfram dabei auch besonders die Vielfalt der musikalischen Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen zwischen deutscher, tschechischer und jüdischer Kultur aufgezeigt! Beispielhaft sind dabei Aufführungen barocker Ballette und Programme mit jüdischer Musik aus Böhmen und Mähren. Zudem wurden und werden zahlreiche Werke zeitgenössischer Komponisten aufgeführt, viele auch uraufgeführt. Weithin gibt es Auslandstourneen. Natürlich fühlt sich das Ensemble nach wie vor besonders Böhmen und Mähren verbunden. So gab es u.a. 2008 und 2014 Tourneen durch Mähren. 2015 trat Moravia Cantat mit mehreren Chören aus Graslitz beim Eröffnungskonzert des dortigen Musikfrühlings auf und gab 2017 mit dessen Chor „Vivat Musica" ein Konzert im Kloster Speinshart, Oberpfalz. 2025 gab Moravia Cantat im Augustinerkloster Taus (Domažlice) ein gemeinsames Konzert mit dem Chodský Soubor Mrákov. Nun sind wir in der Gegenwart angekommen: Beim Sudetendeutschen Tag an Pfingsten 2026 in Brünn trat Moravia Cantat wie immer unter Dr. Wolfram Hader erfolgreich und mehrfach in Erscheinung, so beim gemeinsamen Singen mit dem Folklore Ensemble Pramenik aus Iglau (Jihlava) und beim Gedenkakt für die tschechischen Opfer des Nationalsozialismus, im Kaunitz-Kolleg.

Das Ensemble erhielt mehrere Preise, u.a. den Südmährischen Kulturpreis, den Europäischen Umweltpreis in der Kategorie „Kulturelles Erbe" und die Adalbert-Stifter-Medaille der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Jüngste Tonträger des Ensembles sind die CDs „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!" mit geistlicher Musik der Romantik aus Böhmen und Mähren; „Sch´ma jisroel" mit jüdischer Musik aus den böhmischen Ländern und „Karls Brücke. Die kulturelle Polyphonie der böhmischen Länder".

In diesem Sinne überreicht die KünstlerGilde heute freudig den angesehenen und begehrten Johann-Wenzel-Stamitz-Preis an „Moravia Cantat" und ihrem Leiter Dr. Wolfram Hader.

Wir wünschen Ihnen und Euch viel Glück und viel Segen auf all Euren Wegen, Gesundheit und Frohsinn und Wohlstand seien auch mit dabei.

Die KünstlerGilde Esslingen e.V. und ganz besonders 1. Vorsitzende Eva Beylich und mein Nachfolger und Freund als Fachgruppenleiter für Musik, Andreas Willscher, sowie natürlich auch ich selbst,

*Euer Laudator,*
*Dr. Dietmar Gräf*

# Reden zur Vernissage „Kristallin“ am 12. April 2026

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste,
als wir letztes Jahr das nächste Motto der LUKI Ausstellung überlegten, da tauchte der Begriff „kristallin“ auf. Nun ist das Wort „kristallin“ ja ein Adjektiv und bezeichnet eine Eigenschaft, eine Qualität einer Sache. Das muss also kein Kristall sein.
Es verweist auf eine innere Struktur, etwas das die Malerin, der Maler in seiner/ihrer Umwelt wahrnimmt oder so deutet, oder es bedeutet die Zerlegung, die Fragmentierung der Welt in Facetten, Vielflächner, Splitter, die neu zusammengesetzt werden und einen geometrisch bestimmte Ordnung bekommen können – etwas, was über die oberflächliche Wahrnehmung unserer Welt hinausgeht und sie neu deutet. Gestaltungsziele könnten dabei Strukturierung und Transparenz sein.
Bezüge dazu gibt es schon in der Kunstgeschichte, vor allem in der relativ kurzen Zeit zwischen 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, einer Zeit des Aufbruchs, die im Vergleich zu später noch relativ gemeinsame Züge aufweist.



ZWEITER PREIS LUKI 2026, ELISABETH ERNICKE-GOSSNER, „NUR EIN KLEINES STÜCK EIS", ÖL, 50 X 70 CM

Das, was ich als „kristalline Elemente oder Züge“ bezeichnen möchte, taucht zum Beispiel bei Lyonel Feininger in Architekturbildern auf wie der Gelmeroda Serie, bei Franz Marc in den Tierbildern, bei Robert Victor Felix Delaunay in seinem Eiffelturm-Bild, bei den italienischen Futuristen, die die Fragmentierung in Facetten als Stilelement einsetzten um Bewegung zu suggerieren, erstmals bei der großen Ausstellung in Mailand 1910. Die wichtigsten Namen dazu sind Giacomo Balla, Umberto Boccioni, Carlo Carra, Luigi Russolo und Gino Severini. Auch Marcel Duchamp mit dem Bild „Akt, die Treppe herabsteigend“ gehört in diese Reihe. Die Dynamik dieser rhythmisierten, in Facetten zerlegten Bilder spiegelt sich auch in der Musik im Staccato der Töne bei Strawinsky, „Le sacre du printemps“, im „Sabre dance“ Khachaturians oder bei Grieg im „Tanz der Trolle“ und anderen. Das Flirren des Klangs geht über in das Flirren des Lichts bei Klimt. In der Lyrik fällt mir dazu Stephen Spender mit seinem großartigen Gedicht „The Express“ ein, bei dem das Stampfen der Kolben übergeht in die „tossing hills“, die Zickzack-Bewegung der Landschaft bei Höchstgeschwindigkeit. Die dynamische Geometrisierung von Bildinhalten ist auch bei Kandinsky und anderen russischen Künstlern zur Zeit der russischen Oktoberrevolution stilbildend. Einen Höhepunkt des Kristallinen in der Kunst stellt für mich die Malerei des deutsch-tschechischen Malers Wenzel Hablik dar (1881-1934), der im wahrsten Sinne des Wortes überwältigende Architektur und Landschaften aus Facetten gebaut hat. Ich möchte ihn Ihnen ans Herz legen. Die Linie ließe sich fortsetzen mit der Architektur des Art Deco bis in die Malerei der Konkreten Kunst. Aber die Bewegung, die so dynamisch begonnen hatte, erstarrt dabei immer mehr.
Aber genug der Geschichte. Ich möchte in die Gegenwart dieser Ausstellung und ihrer Bilder und hiermit an Eva Beylich übergeben, die im zweiten Teil auf die Teilnehmer eingeht. Danke für´s Zuhören.

*Udo Beylich*

Liebe Gäste, liebe Künstlerinnen und Künstler,
herzlich willkommen zu dieser Vernissage, die das strahlende Thema „Kristallin“ in den Mittelpunkt stellt. Kristalle erinnern uns an Klarheit, Präzision und die unendliche Vielfalt der Formen, die aus Geduld, Druck und Zeit entstehen. In der Kunst begegnen sie uns nicht nur als Material, sondern als Metapher für Erkenntnis, Transparenz und das Spiel von Licht, Oberfläche und Tiefe.

Wenn wir durch die Ausstellung gehen, begegnen wir Werken, die das Kristalline in Alltags- und Fantasiewelten hineinnehmen. Der Kristall wird hier zum Sprachrohr für das Unsichtbare: Für Geduld, für Reflexion, für das Innenleben einer Struktur. Die Künstlerinnen und Künstler arbeiten oft mit Brüchen, Facetten, Transparenz und Spiegelungen, und doch entsteht aus diesen Elementen eine kohärente Ganzheit – wie ein Kristall, der durch die richtige Beleuchtung seine innere Ordnung preisgibt.



DRITTER PREIS, EVELIN DAUS, „KRISTALLINER WERT", 2026, ÖL AUF LWD, 50 X 65 CM

Der Gedanke des Kristallinen lädt ein zu Genauigkeit und Momentaufnahme zugleich: Ein Kunstwerk zeigt sich in seinem hellsten Moment, doch dahinter liegt eine Geschichte aus Schichtungen, Dunkelheit, Druck und Zeit. So wie Kristalle nur unter bestimmten Bedingungen wachsen, entstehen Kunstwerke oft unter Druck, in Interaktion mit Ort, Material und Publikum. Die Ausstellung fragt: Was passiert, wenn Licht auf Struktur trifft? Welche Geschichten offenbaren sich, wenn Oberflächen gebrochen, verzerrt oder reflektiert werden?

Ich lade Sie ein, bei jedem Werk die verschiedenen Facetten wahrzunehmen: das Glatte, das Rauhe, das Durchscheinende, das Schillernde. In jedem Kristall erkennt man eine Reise – von der Rohform zur Veredelung, von Trümmern zur Klarheit. So wie ein Kristall in vielen Richtungen bricht, brechen auch hier Perspektiven aufeinander ein, öffnen Räume für neue Sichtweisen und laden dazu ein, innezuhalten, zu schauen und zu fühlen.

Mein Dank geht an die Künstlerinnen und Künstler für ihren Mut, das Transparente sichtbar zu machen. Vanessa Rucks hat sich mit der Entstehung von Diamanten beschäftigt, etwas Edles entsteht unter Druck. Evelin Daus bringt das Glitzerleben mit Marilyn Monroe in Verbindung. Hope Bartley hat das Thema melancholisch gesehen. Viele haben Eiskristalle im Bild, so Elisabeth Ernicke-Goßner, Birgit Kulessa, Maren Osterloh, Marion Uphues-Klee. Selbst Eiskonfekt von Lukas Zimmermann ist dabei. Anne Springs zeigt uns Granatapfelkerne, die wie Granate und Rubine leuchten. Regina Lembke hat einen Diamanten gemalt und nennt das Werk „kristallines Mandala“. Es hat uns besonders gefreut, dass manche Kunstwerke extra für dieses Thema entstanden sind, so bei Sabine Fleischmanns „Rainbow Area“. Arne Rutzki malte Kristallsäulen, Gudrun Gantzhorn hat einen kristallinen Stil, der sich durch alle ihre Werke zieht und der Ausstellung auch ihren Titel gegeben hat. Bei Sibylle Kövel sind Urvögel so angeordnet, dass man sich an eine kristalline Form erinnert fühlt. Auch Innenräume können kristallin sein, wie bei Gerlind Hentze zu sehen.

Möge diese Vernissage Ihnen Klarheit schenken, aber auch Verführung zum Weiterdenken. Mögen Sie die Kanten, Spiegelungen und Facetten entdecken, die jedes Werk einzigartig machen. Danke, dass Sie heute hier sind, um gemeinsam das Kristalline in der Kunst zu feiern. Viel Freude beim Erkunden der Ausstellung.

*Eva Beylich*



WEITERE TEILNEHMER, LUKAS ZIMMERMANN,
„EISKONFEKT"



SIBYLLE KÖVEL, „URVÖGEL II", MISCHTECHNIK AUF LW, 70 X 70 CM



MARION UPHUES-KLEE, „EINGEFROREN IM WURZACHER RIED",
ÖL AUF LW, 54 X 44 CM



HOPE BARTLEY, „LILIES PAD HIS DEPARTURE", ÖL UND ACRYL AUF LW, 40 X 50 CM, 2025-2



MAREN OSTERLOH, „CRYSTAL CAVE", ACRYL AUF LW, 50 X 70 CM



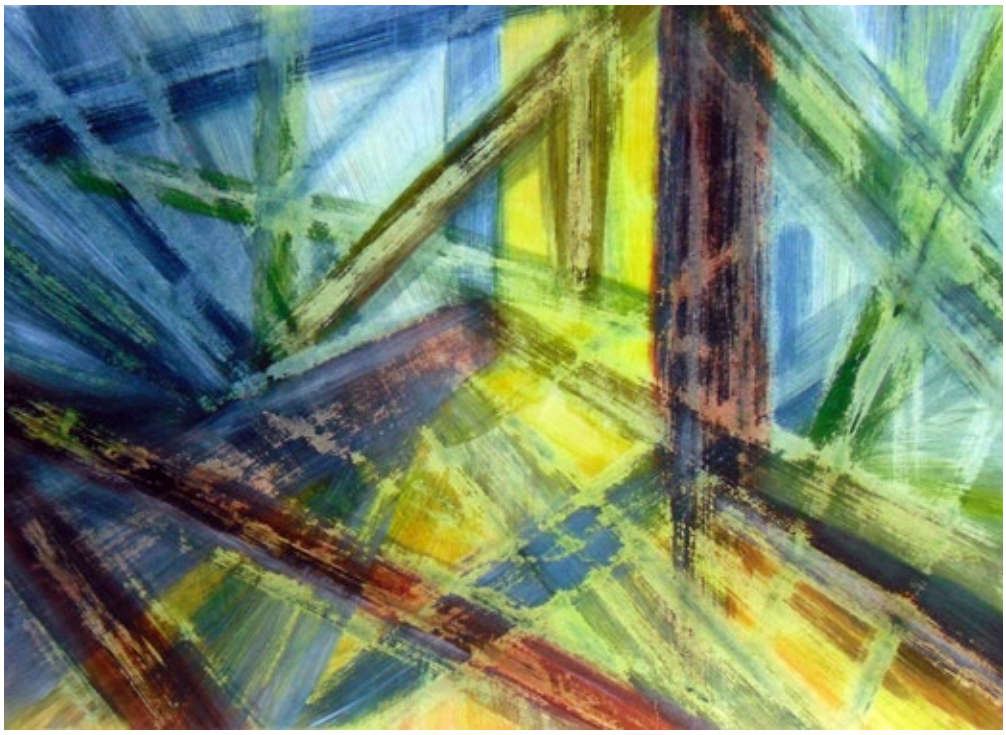
SABINE FLEISCHMANN, „RAINBOW AREA", ÖL AUF LW, 30 X 60 CM



BIRGIT KULESSA, „SEIFENBLASENEIS", ÖL AUF PAPPELHOLZ,_50 X 40 CM



ANNE SPRINGS, „KRISTALLIN"



GERLIND HENTZE, „LICHT", 2026, TEMPERA, 41 X 58 CM



ISE DEDERICHS, TASSE

# LUKI 2026 Finissage des Lesser-Ury-Kunstpreises

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste,
der Tag der Finissage ist wohl mit Spannung erwartet worden. Ich möchte Sie noch ein bisschen mehr auf die Folter spannen.
Die Jury hat es bei der Qualität der Einsendungen nicht leicht gehabt und es sich auch nicht leicht gemacht. Deswegen möchte ich etwas Transparenz in das Vorgehen bringen.
Das Thema „kristallin" ist ja, wie schon bei der Vernissage erwähnt, ein Adjektiv, und das kann man stilistisch – maltechnisch oder auch inhaltlich beleuchten.
Zum Vorgehen unserer Jury kann man sagen, dass nur die Qualität des eingesandten Bildes entscheidend war und ist. Ob Studium oder nicht, ob Ausstellungskataloge und Internetauftritte vorgebracht oder angeboten wurden, das spielte nur eine untergeordnete Rolle. Was waren also die Kriterien?
- Bezug zum Thema und wie es verwirklicht wurde
- Erfindungsreichtum, Kreativität, Originalität
- Komposition und deren innere Spannung, Aufbau und die Farbigkeit der Gestaltung
- Maltechnisches Können, Perspektive etc.
- last but not least: Gesellschaftliche Relevanz

Da setzt jeder in der Jury seine eigenen Akzente. Damit können Sie als Betrachter auch selbst bewerten, was Ihnen wichtig ist.
Die Jury hat nach heftiger Diskussion drei Arbeiten herausgesucht für die Preise. Und auch da war die Rangfolge bis zuletzt heftig umstritten – die Qualität nicht. Jedes Bild war für die Nummer eins vorgeschlagen.
Eine kurze Interpretation und Betrachtung der Werke:

**„Die Krönung des Kohlenstoffs"** von Vanessa Rucks (siehe Titelblatt)
Kohlenstoff kommt auf unserer Welt ja in verschiedenen Varianten vor, vom Kohlendioxid über Braunkohle, Steinkohle, Graphit bis zum Diamanten. Die Übergänge sind mit heftigem Druck und auch großer Hitze verbunden. Das dynamische, explosive Rot des Hintergrundes könnte darauf verweisen. Die begehrte Variante ist natürlich der Diamant, weil er in der Natur selten und schwierig zu finden ist. Industriell kann man ihn inzwischen auch herstellen und auch abbauen. Darauf dürfte die Krone der aus dem Gestein herauswachsenden Figur hinweisen, die einem Greifer ähnelt. Die Gestalt, das Gesicht ist kristallin als Vielflächner gestaltet, wie wenn ein Computer ein Gesicht zerlegt. Die industrielle Relevanz, die Chemie, wird im chemischen Aufbau der Kohlenstoffringe sichtbar. Aber die Hand, die das Aufsetzen der Krone im Hintergrund huldvoll begleitet, zeigt die Wertschätzung, die von uns Menschen diesem Stück Stoff entgegen gebracht wird. Eine gelungene Kombination der gesellschaftlich relevanten Aspekte. Die künstlerische Qualität steht außer Frage.

**„Nur ein kleines Stückchen Eis"** von Elisabeth Ernicke-Goßner
Auf den ersten Blick hat die farbige Brillianz und die Dynamik des Hell-Dunkels in dem angedeuteten Raum fasziniert. Ist es Glas? Eis? Kristall? Ein Bergkristall oder womöglich ein Diamant? Toll gemalt jedenfalls. Wir haben erst spät begriffen, was sonst noch an Relevanz drinsteckt. Der Titel hätte es den Jurymitgliedern sagen sollen oder können.
„Only a poorly run piece of ice!" war der Originalspruch eines bekannten Präsidenten, nachdem ihm die Iran-Affaire entglitten war und er wohl einen Themenwechsel wollte. Er meinte natürlich Grönland mit seinen Schätzen. Die kristalline Pracht dieses Bildraums dürfte den Wert der Immobilie wohl symbolisieren. Bei genauerer Betrachtung finden wir im Schnittpunkt der Kristallkomposition eine Glaskugel, die sich als Globus entpuppt, wobei uns Nordamerika und Südamerika zugewandt sind. Diese Kugel hat anscheinend links einen heftigen Schlag bekommen – ein gesplittertes Loch, ein Hinweis auf tatsächliche oder angedrohte Gewaltanwendung. Der Reichtum macht begehrlich. Das auf den ersten Blick so schöne Ensemble hat eine böse Komponente offenbart. Das macht nachdenklich und das trägt auf seine Art zum geistigen Gehalt dieses Bildes bei. Eine Metapher auf den Zustand unserer Welt und der Politik.

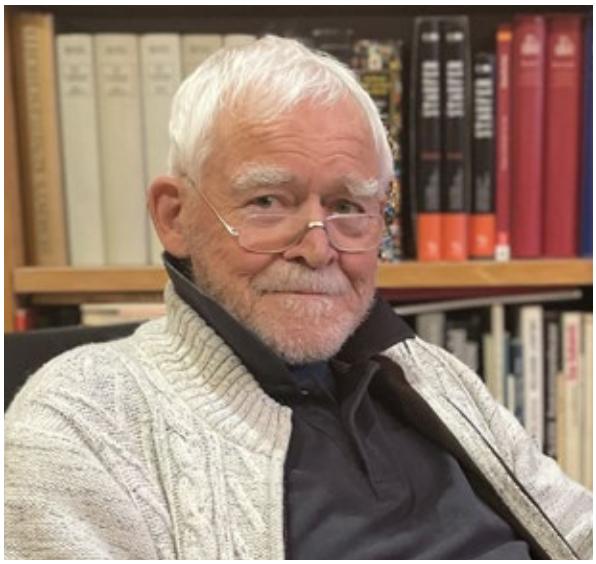
**„Kristalliner Wert"** von Evelin Daus
Die opulente Pracht, die uns da mit dem Glitzern von Diamanten quasi anspringt, auch das scheinbar triumphale Lachen einer Marilyn Monroe, all das weckt den Gedanken an eine amerikanische Maxime: „Diamonds are a girl's best friends". Warum? Ein Diamantring ist traditionell der Verlobungsring. Abgesehen von materiellen Wert ist auch die Zusicherung einer materiell abgesicherten Existenz, zumindest in der traditionellen Rolle der Frau, der „Trad-wives" in Amerika und sonst wo in der Welt. Das spielt für eine ganze Reihe von Frauen immer noch eine Rolle. Und natürlich in einer Macho-Gesellschaft, in der die Damen als Status- und Dekorationselement eingesetzt werden. Mir kommt da Melania Trump in den Sinn. Schön, elegant, ausgestat-

tet mit teuren Accessoires. Marilyn Monroe hat wohl auch diese Rolle spielen müssen. Bei allem Glamour eine zutiefst tragische Figur. Ein Kennedy hat da wohl eine unrühmliche Rolle gespielt.
Was der Kristall als ärmliche Hütte aussagt, das kann sich auf die südafrikanischen Arbeiter im Bergbau beziehen, oder vielleicht auf eine möglicherweise einfache Herkunft von Marilyn Monroe beziehen. Und auf gesellschaftlichen Aufstieg. Man kann sehr viel in diesem Bild finden – auch offene Fragen. Auch hier haben wir also ein gerüttelt volles Maß an gesellschaftlicher Relevanz, die sich hinter der glänzenden Oberfläche verbirgt und erst durch Nachdenken und Hinschauen offenbart. Das haben alle drei Bilder gemeinsam.
**Die KünstlerGilde gratuliert**
**Vanessa Rucks, zum ersten Preis**
**Elisabeth Ernicke-Goßner, zum zweiten Preis und**
**Evelin Daus zum dritten Preis.**

Jede der drei Damen hatte ihre Befürworter, es war ein knappes Rennen. Unsere Bundesvorsitzende Eva Beylich übergibt die Urkunden an die Preisträgerinnen.
Ich bitte um Applaus für die Damen.

*Udo Beylich*

# Kaiser-Lothar-Preisträger 2026 an Dierk Engelken verliehen



DIERK ENGELKEN

„Kunst ist ein Lebensmittel. Kunst ist das Salz in der Suppe, nicht die Petersilie oben drauf“
*-Dirk Engelken-*

Der diesjährige Preisträger Dierk Engelken, Mitglied der KünstlerGilde ist 1941 in Elbing, ehem. Westpreußen / Polen geboren, studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Staatswissenschaften in Bonn und Köln, bevor er 1965 an der Düsseldorfer Akademie ein Studium für Malerei und Bildhauerei antrat und sich für ein Leben als freischaffender Künstler entschloss.
Seine vielseitige Ausbildung befähigte ihn auch für Innovationen im kulturpolitischen Bereich. Als Bundesvorsitzender des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler, setzte er sich nachhaltig für die Berufsausübenden Künstler ein, u. a. bei der Durchsetzung des Künstlersozialversicherungsgesetzes und dem Aufbau der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst, um nur

einige zu nennen, wovon nachfolgende Künstler auch heute noch profitieren.
Darüber hinaus war Engelken Mitherausgeber und Redakteur der Zeitschrift „Kulturpolitik“, sowie Begründer und Chefredakteur der Zeitschrift „Kunstkurier“.

Als Maler widmet sich Engelken primär politischen Themen, stets als kritischer Beobachter. Als Skulpteur, wie Dierk Engelken sich gern bezeichnet, wurde er durch raumgreifende sogenannte „Naturalen Skulpturen“, die er in zahlreichen Städten zeigte, überregional bekannt. Die Verwendung von Textilsegel machen, das Spiel von Wind und Wasser für den Betrachter direkt erlebbar. Diese Interventionen im öffentlichen Raum lassen den passionierten Segler Engelken erahnen.

Der Kaiser-Lothar-Preis, benannt nach Kaiser Lothar I., einem Enkel Karls des Großen, dem „Vater Europas“, wird von der Stadt Prüm gestiftet und von der Europäischen Vereinigung Bildender Künstler aus Eifel und Ardennen seit 1958 verliehen und soll dazu beitragen, den europäischen Gedanken zu vertiefen.

*Hansjürgen Gartner*



DIERK ENGELKEN, „SCHIFF DER HOFFNUNG",LICHT-LUFT-WASSER-SKULPTUR, 1993



DIERK ENGELKEN, „EISENHOWER-CROSSING-THE-RHINE", 1988



DIERK ENGELKEN, „ABBRUCH-AUFBRUCH", 2021

# Hans Stein zum 90. Geburtstag



HANS STEIN, „FENSTERBILD MIT WIDDERSCHÄDEL", 1973, ÖL AUF LW

Im Dschungel Berlins: Stadtansichten und andere Baustellen

Ein riesiger, grüner Lastwagen kommt zwei Radfahrern bedenklich nahe. „Bedrängt" nennt Hans Stein das Bild, das 2020/23 entstand. Im Hintergrund viel Rosa, das wunderbar mit dem grün des LKW harmoniert. Eingezwängt im Verkehr der Großstadt versuchen zwei Radfahrer unbeschädigt davonzukommen. In diesem Dschungel von Beton und Verkehr wurde Hans Stein bereits letztes Jahr, hoffentlich unbeschädigt, 90 Jahre alt.

Ohne es explizit zu beabsichtigen, wurde Hans Stein zum Chronisten des Auf-und Abbaus in Berlin. Baustellen haben ihn magisch angezogen und wurden in expressiver Malweise mit ungewöhnlichen, eindrucksvollen Farben für die Ewigkeit konserviert. So z.B. die „Großbaustelle Potsdamer Platz", 1995, Öl auf Leinwand, 180 x 180 cm (Seite 143) und Titelbild des Bandes „Retrospektive". Glühendes Feuerrot trifft grüne und blaue Gerätschaften der Baustelle. Die Natur, der Baum, ist kahl. Im Vordergrund ein Holzstapel, zersägte Reste der Natur. Menschenleer. Verlassen. Immer wieder finden wir Kritik am Umgang des Menschen mit der Pflanzen und Tierwelt. So auch bei seinen „Wattvogelkreuzen", die bei seinem Aufenthalt auf Sylt 1991 entstanden sind. Man erinnert sich unwillkürlich an Martin Kippenbergers 1990 entstandene Skulptur „Zuerst die Füße": Ein grüner Frosch mit heraushängender Zunge mit Lendentuch am Kreuz. Bei Hans Stein sind es Tauben, Wattvögel und Hasen, die von Kreuzen oder Balken baumeln. Beispiele dazu findet man in dem Band Retrospektive auf den Seiten 121, 122-123, 125 und 127. Die „Gestürzte Möve", entstanden 1993 auf Sylt, zeigt einen toten Vogel auf der Rückseite einer Leinwand, deren Verstrebungen einem Kreuz ähneln. Darauf blockiert die Möve den möglichen Plan des Malers, etwas abzubilden. Das Werk selbst ist mit Acryl auf Wellpappe festgehalten, 151 x 100 cm groß.



HANS STEIN, „BEDRÄNGT"

Seine diversen „Fensterblicke" beeindrucken durch exzellenten Aufbau und ihre gekonnte Farbigkeit, ihre Aktualität und die dezenten Anspielungen mit Memento-Mori-Attributen. Sei es nun ein totes Tier, eine Sense oder ein Schädel. Mitten in herrlichen Klatschmohnblüten taucht die Sense auf, die uns an den „Schnitter Tod" erinnert. Die Kontraste der Inhalte treffen direkt beim Betrachter einen tief verwurzelten Kern. Wie bei hintereinander geschobenen Theaterkulissen ordnen sich die Bildebenen bis in die Tiefe des Raums. Interessant sind auch die vielen Interpretations-Ebenen in seinen Werken. Beispielsweise das Ölbild „Vor zerbrochener Scheibe", 1974, 128 x 61 cm (Hans Stein. Retrospektive. Malerei und Grafik, Seite 55). Es sind vielschichtige Bilder, die nicht nur die Realität abbilden, sondern immer auch Aussagen zur Gesellschaftspolitik, zum Wandel, zur Umwelt, zum Weltgeschehen vermitteln. Es ist kein fotografisches Abbilden, sondern künstlerische Wandlung, die dem Bild durch entsprechende Farbgebung, Ausschnitte oder Focussierung, Interpretationsspielraum für den Betrachter gibt.

Hans Stein hat ein beeindruckendes Werk geschaffen. Geboren wurde er 1935 in Dessau. Er studierte von 1957-1964 an der Hochschule für Bildende Künste, HfbK, in Berlin-Charlottenburg. Zahlreiche Ausstellungen und Preise pflasterten seinen erfolgreichen künstlerischen Weg. Wir wünschen ihm eine lange weitere kreative Phase in seinem Leben.

Quellen:

Hans Stein. Berlin – Stadt als Baustelle. Gemälde und Grafiken von 1957 bis 2015. Herausgeber und Verlag Werner-Viktor Toeffling – Stiftung. Berlin 2015

Hans Stein. Retrospektive. Malerei – Grafik. Möller Druck und Verlag GmbH, Berlin. Zum 60. Geburtstag von Hans Stein.

*Eva Beylich, 2026*

# Diese Zeit, in der die Menschen so ratlos sind

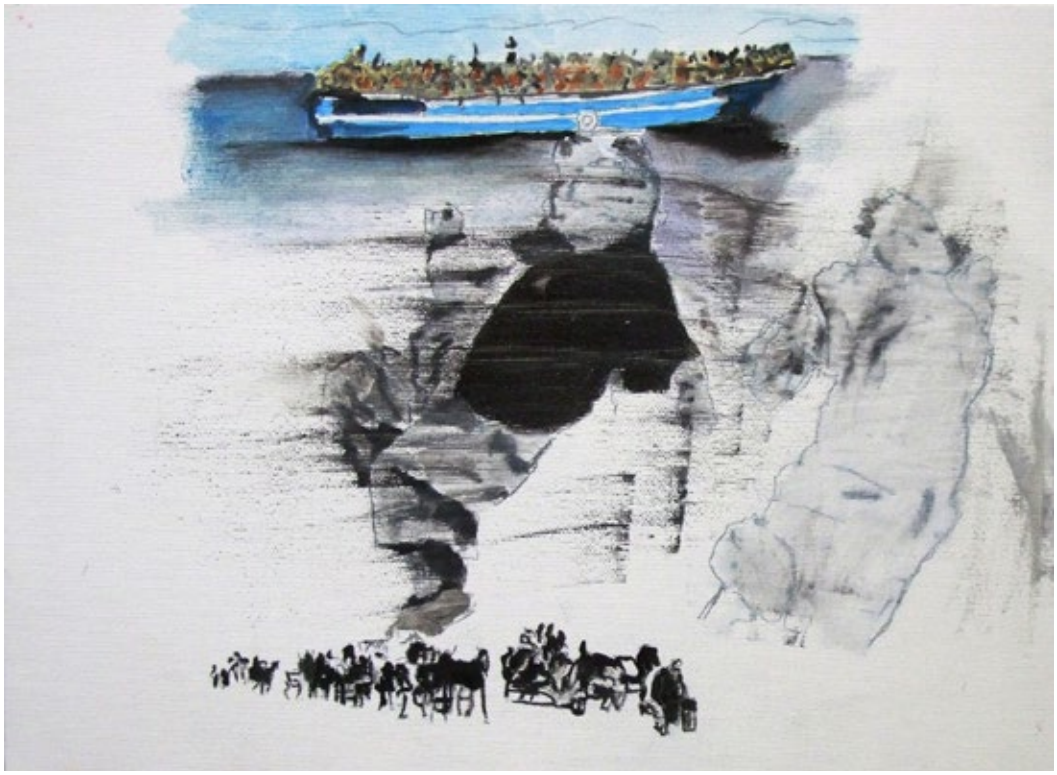
„Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind“ schrieb Käthe Kollwitz 1922 in ihr Tagebuch und formulierte so den Wunsch, mit ihrer Kunst den Menschen in einer von Krieg, Armut und Not gezeichneten Zeit eine Stimme zu geben. Sie hielt nichts von Kunst als Selbstzweck und sah dagegen in ihrer Kunst einen klaren Sinn, soziale und pazifistische Botschaften zu vermitteln. An diese Gedanken wollte die Ausstellung „Krieg, Kunst und Vertreibung“ anknüpfen, die Im September in der KünstlerGilde gezeigt wurde. Denn was Käthe Kollwitz vor über 100 Jahren formulierte ist aktueller denn je. Weltweit sind heute mehr Menschen auf der Flucht als jemals in der Menschheitsgeschichte. Die Ursachen sind teils dieselben wie in der Vergangenheit – Flucht und Vertreibung sind die direkte und indirekte Folge von Kriegen. Hinzukommen aber noch andere Menschen gemachte Faktoren, wie die globale Naturzerstörung, durch den Klimawandel ausgelöste „Natur“-Katastrophen, wodurch Menschen zur Flucht gezwungen sind und zugleich durch die Verknappung von Ressourcen weitere kriegerischen Konflikte entstehen.

Der Blick in die Vergangenheit zeigt, wie Flucht und Vertreibung zu einem sich immer wiederholenden Phänomen der Menschheitsgeschichte wurden.

R. F. Myller führt in seinem Bild „Über das Meer - von Ostpreußen nach Syrien“ Vergangenheit und Gegenwart zusammen und verdeutlicht damit die Aktualität des Problems. Im Zentrum des Bildes sind zwei ertrinkende Gestalten angedeutet, darüber ein völlig überfülltes Boot mit geflüchteten Personen und am unteren Bildrand ein Treck, welcher an die ostpreußischen Kriegsgeflüchteten erinnert, die im Winter 1944/45 an der Ostsee über das zugefrorene Frische Haff entkommen wollten. Der Tod durch Ertrinken in Folge von Eisbrüchen war eine allgegenwärtige Gefahr, die Zahl der Opfer ist bis heute unbekannt. R. F. Myller hat sich in seiner Kunst umfassend mit dem Thema Flucht und Vertreibung auseinandergesetzt, nicht zuletzt, weil es in seiner persönlichen Familiengeschichte einen breiten Raum einnahm. Seine Mutter, die als Jugendliche Traumatisches erlebte, wusste, was Flucht und Vertreibung bedeuten. Deshalb hat sie sich immer dafür ausgesprochen, Geflüchteten mit Menschlichkeit zu begegnen.

Dem Thema Nachwirken und Weitergabe von Traumata an die nächste Generation haben sich mehrere Künstler*innen gewidmet.

Gabriele Stolz nimmt ebenfalls Bezug auf das Schicksal ihrer Mutter, die im geschlossenen Viehwaggon aus der Heimat abtransportiert wurde und als unwillkommen in einem schwäbischen Dorf gelandet war. Ihr Werk „Trauma im Zelt“ zeichnet die Fluchtlinien der Erinnerung nach, die zu den Kriegen von Morgen führen.



R.F. MYLLER, „ÜBER DAS MEER - VON OSTPREUSSEN NACH SYRIEN", ÖL, LWD, 30 X 40 CM, 2015-2

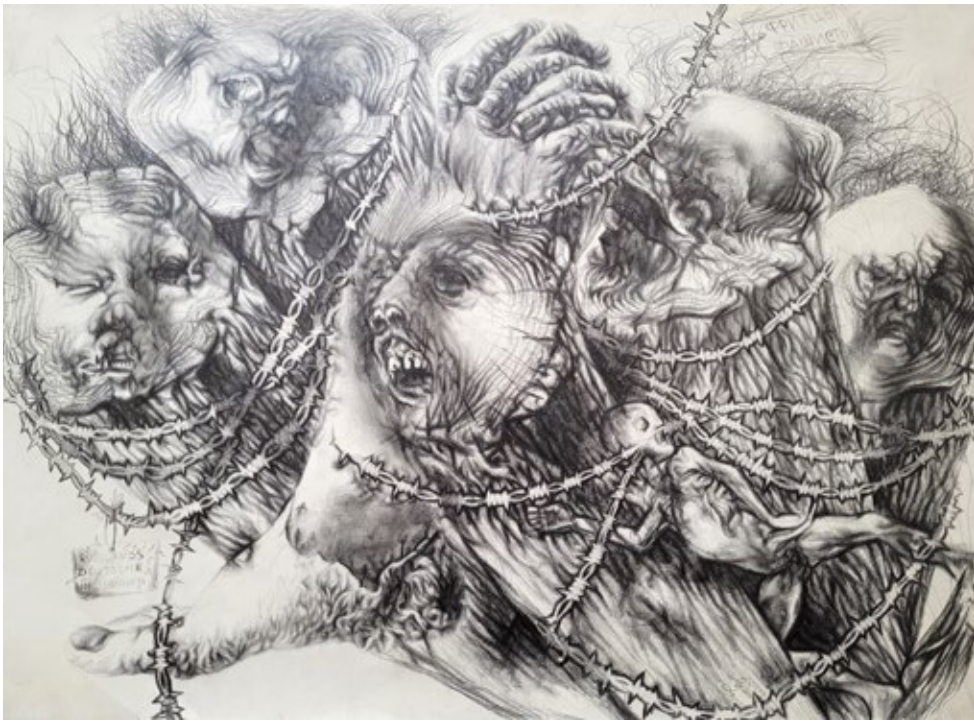
Sabine Reyer portraitiert eine alte Frau und deren „Erinnerung an das Verlorene“. Sie kombiniert historische Fotos und Malerei. Das Bild beschäftigt sich mit den langfristigen Folgen von Flucht und Vertreibung: dem Verlust von Heimat, der Erfahrung von Entwurzelung und dem Fortwirken dieser Erfahrungen über Generationen hinweg.

Einzelschicksale stehen exemplarisch - quasi als pars pro toto - für die Traumata vieler tausender Menschen, die vom Erlebten bis ins hohe Lebensalter gezeichnet sind. Ina Seebergs Portrait der „Frau Ernemann“ symbolisiert solch ein Schicksal. Im Treck aus Ostpreußen geflüchtet, verfolgt von russischen Soldaten, war sie als vierzehnjährige allen erdenklichen Qualen ausgesetzt, Spuren zeichnen ihr Gesicht bis ins Alter.
In der künstlerischen Umsetzung werfen die Künstler*innen ihren Blick nicht nur auf das Schicksal anderer, sondern auch auf das eigene.
Matthias Strugalla hat selbst als Kind in verschiedenen Flüchtlingslagern gelebt, das Thema Krieg, Flucht und Vertreibung hat ihn immer wieder künstlerisch herausgefordert. Seine Tusche- und Graphitzeichnung auf Papier ist Teil einer Serie, die die kollektiven und individuellen Probleme wie Ausgrenzung, Vertreibung und Bedrohung, Labilität und Verletzlichkeit ins Bild setzt. Die menschliche Gestalt, deren Körperausdruck und Gestik, dienen als Zeichen und Metapher. Grafische und kompositorische Mittel wie Überlagerung bzw. Überblendung verdeutlichen die Komplexität von tiefgreifenden Erfahrungen und Erinnerungen.
Basierend auf seiner persönlichen Biografie am Ende des Zweiten Weltkriegs spiegelt sich das Thema auch in etlichen Werken von Heribert Losert (1913–2002), Mitglied der KünstlerGilde. Sein Bild zweier flüchtender Frauen zeigt die Dynamik und Tristesse zugleich. Dabei hebt es einen von den Kriegsfolgen hauptsächlich betroffenen Teil der Gesellschaft hervor: Frauen.
Ein stilisierter Frauenkörper bildet auch die zentrale Figur in Regina Stängles „Aufbäumung“. Die Assemblage aus Spiegeln und Stacheldraht, zeigt die als Aquarell gemalte Figur hinter Stacheldraht, vor einer Spiegelwand. Die Reflektion des Stacheldrahts lässt diesen auch hinter der Figur erscheinen und symbolisiert so eine ausweglose Situation, gegen die sich die Frau dennoch auflehnt. Ein Inbegriff weiblicher Stärke in verzweifelter Not.
Der russlanddeutsche Künstler Nikolaus Rode, der als Kind nach Sibirien verschleppt wurde und in russischen Internierungslagern aufwuchs, ist von seinen traumatischen Erlebnissen in seiner Kunst tiefgreifend geprägt. In der Ausstellung wurden von ihm zwei Werke aus seinem Zeichnungs-Zyklus "Im Banne der Sibirischen Gefangenschaft" gezeigt. Die ausdrucksstarken Zeichnungen zeigen surreale, bedrückende Szenerien. Ein Bild der Serie zeigt eine Komposition aus menschlichen Gesichtern, verflochtenen Körpern und Stacheldraht. Am linken Bildrand findet sich die handschriftliche Aufschrift „RUSSLANDS DEUTSCHE IN SIBIRIEN“, während am oberen rechten Rand der russische Begriff „Фрицы фашисты“ (Fritze, also Deutsche, sind Faschisten) zu lesen ist. Damit wird auf die Pauschalverurteilung einer zivilen Volksgruppe angespielt. Und es zeigt, wie die Zivilbevölkerung nicht nur zum Ziel stalinistischer Gewaltherrschaft, sondern auch zu indirekten Opfern des NS-Regimes wurde. Die pauschale Beschuldigung, die Übertragung von Feindbildern auf Unschuldige, ist ein Phänomen, dass sich vielfach in der Geschichte beobachten lässt, bis hin zu heutigen Konflikten.
Im aktuellen Nahostkonflikt ist dies allgegenwärtig. Zehntausende zivile Tote in Gaza werden mit einem pauschalem Terrorismusverdacht gerechtfertigt. Menschen die humanitäre Hilfe leisten, die über die Geschehnisse berichten, wie Journalist*innen oder Kameraleute werden beschuldigt zur Hamas zu gehören, ohne dass dies überprüfbar wäre. Die Hamas hat mit ihrem Angriff im Oktober 2023 im vollen Bewusstsein der Konsequenzen dieses Sterben Unbeteiligter in Kauf genommen und damit selbst den Vorwand für blindwütiges Töten der eigenen palästinensischen Bevölkerung geliefert. In der Welt verliert das Völkerrecht zunehmend an Bedeutung und Menschenrechte gelten schon längst nicht mehr für alle. Das Bild „Nicht unser Krieg???“ thematisiert diese Aspekte. In Anlehnung an das Gemälde „La liberté guidant le peuple“ von Eugène Delacroix werden europäische Positionen im Hinblick auf Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenrechte hinterfragt. Einerseits werden diese Werte als höchstes Gut für die Weltgemeinschaft zwar eingefordert aber andererseits wird geduldet, dass Palästinenser*innen diese Rechte grundlegend verwehrt werden. Mit Blick auf die Geschichte wird auch deutlich, dass wir als Europäer*innen in entscheidenden Maß für die Situation in Nahost verantwortlich sind: europäische Kolonialherren haben willkürliche Grenzen erschaffen, jahrhundertelanger Antisemitismus, hat zionistische Bewegungen provoziert, der Holokaust eine gigantische Flucht und Auswanderungswelle verursacht. Im Bild werden realen Personen aus Palästina gezeigt, die auf verschiedene, teils drastische Weise, von diesem Krieg betroffen sind oder sogar getötet wurden.
Den Nahostkonflikt thematisiert auch Willi Steinfeld mit dem Bild "Frühlingsaustreiber". Das Gemälde zeigt ein utopisches Portrait des syrischen Diktators Baschar al-Assad, dargestellt als Folteropfer. Assad reagierte auf die friedlichen Proteste mit massiver Härte und militärischer Gewalt – und wurde somit zum „Austreiber des arabischen Frühlings“. Steinfeld möchte die Täter zeigen in dem, was sie anrichten. Ein bzw. wenige Täter hinterlassen eine Vielzahl an Opfern und kommen oft unge-

straft sogar davon – so wie auch Baschar al-Assad, der nach Russland flüchtet und in Abwesenheit von einem syrischen Gericht wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt wurde.
Der Künstler Mohammad Al-Helal stammt aus Daraa in Syrien. Die Stadt gilt als der Ort, an dem im März 2011 die Proteste und der Aufstand gegen das Regime von Baschar al-Assad begannen, ausgelöst durch regierungskritische Graffiti von Jugendlichen. Die Bronzefigur „Sitzender Mann" von Mohammad Al-Helal, zeigt die andere Seite: sie bringt innere Stille, Einsamkeit und menschliche Verletzlichkeit zum Ausdruck und beschreibt einen Zustand zwischen Erinnerung, Verlust und Hoffnung. Die Figur verweist auf Erfahrungen innerer Migration, Exil und die Suche nach Zugehörigkeit.
Auch Thomas Vollkmers Aquarell-Collage auf Papier „In der ‚neuen' Stadt" spielt auf diese Aspekte an. Sie transportiert das Gefühl von Einsamkeit, Isolation und Fremdheit. Vom individuellem Einzelschicksal kommt man so zu einer übergeordneten Ebene gesamtgesellschaftlicher Traumatisierung.
Ralf Noltings anonymes Portrait „Somebody", zeigt innere Entfremdung als Resultat von Krieg, Flucht, Vertreibung, Gewalt oder anderen Traumata. Alles ist verrutscht, entstellt und nicht mehr an seinem Platz. Die innere Zerrissenheit hat sich nach außen gestülpt. So wie die Elemente dieses Porträts. Es geht um emotionale Fragilität, Einsamkeit und Entfremdung von der Realität. Im Bild findet sich ein Zitat von Dylan Thomas; „I think, that if I touched the earth, it would crumble" („Clown in the Moon"). Jede reflektierende Konfrontation mit der harten Wirklichkeit würde die Erde ins Wanken bringen.
Die zerbröselte Welt, die Zerstörung von Stadt und Land steht im Zentrum einer Serie von Bildern „Bosnia I remember" von Regina Friedrich-Körner, von denen eines in der Ausstellung gezeigt wurde. Die Bilder basieren auf Fotografien, die während des Aufenthaltes in der bosnischen Stadt Tuzla und im weiteren Umland entstanden. Persönliche Erinnerungen an blühende Landschaften in bäuerlicher Umgebung stehen im Kontrast zu den überall deutlich sichtbaren Spuren von Krieg und Zerstörung. Durch spontane Übermalung und teilweise erneutes Freikratzen wurden in diesem Prozess die eigenen Emotionen, die veränderte Wahrnehmung ausgedrückt. Die Farbigkeit, das Überdecken und die noch sichtbaren Stellen des Originalfotos unterstreichen diesen Widerspruch.

Die ins Wanken geratene Welt findet sich auch im Hintergrund der Grafik von Wolfgang Niesner (1925–1994). Der Stich auf Aluminiumplatte zeigt eine monströse Figur vor einer zerstörten Miniaturstadt, die zugleich Teil eines engen Raums ist. Der Mann selbst ist entstellt, er steht symbolisch für den Mensch als Akteur von Krieg und Zerstörung und zugleich zerstört er sich selbst.
Ganz im Kontrast dazu zeigt Dorothee Krämer in ihrem Bild „Frieden suchen" eine Friedenstaube, die trotz Meer und Dornen den kleinen Zweig findet, der Frieden verheißt. Ein Bild, das Hoffnung macht, auch wenn die Taube nur gehaucht angedeutet erscheint und es dem Empfinden der Betrachtenden überlassen ist, ob man eine verblassende oder eine hellstrahlende Friedenstaube sieht.
Die ausgestellten Bilder repräsentieren ein umfassendes Spektrum verschiedener Aspekte vergangener und aktueller Kriege und deren Folgen. Dabei geht es gleichermaßen um kollektives Leid und Katastrophen, wie auch um Einzelschicksale, die repräsentativ sind für die Erlebnisse vieler tausender Menschen.
Auch Käthe Kollwitz war eine von Ihnen, in ihren letzten Briefen und Notizen aus der Zeit um 1944/1945 heißt es „Es ist ein unendliches Elend, wohin man sieht. Überall Evakuierte, überall Flüchtlinge..." – ein Zitat, das erschütternd aktuell ist. Die Krisen und Krieg haben sich verlagert, sind heute andere - die von ihr schon 1922 formulierte Ratlosigkeit ist geblieben.

*Dr. Birgit Kulessa*



ZEICHNUNG VON NIKOLAUS RODE

# Ausschreibung „politische Kunst“ für Januar 2027

Die KünstlerGilde e.V. bittet um digitale (jpg) Einsendungen von politischer Kunst an
redaktion-kunst@kuenstlergilde.eu

## Thema: Politische Kunst, z.B. Rationalisierung, KI, Energie….

Technik: Öl oder Acryl, Zeichnungen nur ohne Glas
Maße: 50 x 70 cm

Bewerbungsunterlagen: Eine DIN A 4 Seite künstlerischer Werdegang als Word-Dokument /E-Mail und ein Bild (digital und jpg) maximal 50 x 70 cm in Acryl oder Öl auf Holz oder Leinwand digital (nur jpg!!!). Keine pdfs.

Versicherung bis 2000.- Euro während der Ausstellung im Januar 2027 in der Küferstraße 37 in 73728 Esslingen.

Postversand auf eigene Kosten (Rücksendung zahlen wir, solange es kein Sperrgut ist) oder persönliche Ablieferung nach Absprache an einem Sonntag im Dezember 2026 um 14 Uhr.

Jury: Mitglieder der KünstlerGilde e.V.

Ausstellungsdauer: Januar 2027, Vernissage 3. Januar 2027

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erklären sich mit der Teilnahme bereit, ihre Werke in der Eßlinger Zeitung und eventuell in der Zeitschrift der KünstlerGilde e.V. veröffentlicht zu sehen. Eventuell drucken wir auch Einladungskarten. Ihr Einverständnis dafür wird vorausgesetzt.

Nachfragen an: kontakt@kuenstlergilde.eu

# Ausschreibung Kunst der KünstlerGilde e.V. Esslingen

## LUKI 2027 (Lesser Ury Kunstpreis 2027)

„Sag mir wo die Blumen sind“
Antikriegslied gesungen von Marlene Dietrich 1962

### „Wann wird man je verstehen“

Text im Internet zu finden

kontakt@kuenstlergilde.eu, www.kuenstlergilde.eu
Teilnahmebedingungen:
Alter: Erwachsene
Örtliche Begrenzung: Wohnsitz in Deutschland
Öl oder Acryl auf Leinwand oder Holz mit Hängevorrichtung, Zeichnungen gerahmt

Format: max. 50 x 70 cm (Ausnahmen auf Anfrage, z. B. bei eigener Anlieferung und Abholung auch größere Formate)

Thema: „Wann wird man je verstehen?“ (Nach dem Antikriegslied: „Where have all the flowers gone“ – „When will they ever learn“) „Sag mir wo die Blumen sind“

Bewerbungen online an:
lesser-ury-kunstpreis@kuenstlergilde.eu

Digitale Einsendungen eines Bildes und einer DIN A 4 Seite künstlerischer Lebenslauf mit Kontaktdaten (aktuell) keine weiteren Bewerbungsunterlagen.

Digitaler Einsendeschluss: 31. Januar 2027

Nach der Jurysitzung durch das Haus des Deutschen Ostens und die KünstlerGilde e.V. werden die Shortlist-Teilnehmer gebeten, Ihre Werke im Original einzusenden oder vorbei zu bringen. Einsendeschluss digital: 18. Februar 2027.

Preise undotiert. Vernissage voraussichtlich am 18. März 2027, Donnerstag, im Haus des Deutschen Ostens in München.

Ausstellung von März bis Mai 2027 im Haus des Deutschen Ostens in München.

# Ausschreibung für Fotokunst ohne KI

## Titel: Still-Leben / still leben / Stillleben

Die KünstlerGilde e.V. mit Sitz in Esslingen veranstaltet im November 2027
eine Ausstellung mit Fotokunst in ihren Geschäftsräumen.

Ort: Küferstraße 37, 73728 Esslingen

Gefragt sind Fotografien, die nicht nachträglich „bearbeitet“ wurden und nicht mit KI erstellt sind.

Man muss zuerst für die Jury ein Foto in jpgs einreichen (digital). Einsendeschluss ist Ende September 2027. Danach tagt die Jury und entscheidet, wer ausstellen darf.

Für die Ausstellung benötigen wir dann einen Fotoausdruck in mindestens DIN A 4 Größe oder ein Druck auf einem Medium bis Größe 50 x 70 cm. Den Druck muss der oder die Künstlerin selbst anfertigen lassen.

Wir rahmen die Werke nicht, sondern machen eine moderne Hängung mit Klammern, außer es sind andere Me-

dien, z.B. Drucke auf Alu-Dibond oder andere Materialien, dann braucht es Hängevorrichtungen, die der oder die Künstlerin selbst am Werk anbringen sollte.

Aus allen Einsendungen wählt die Jury circa 12 – 16 Shortlist Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus. Die besten drei Werke werden prämiert.

Mit der Teilnahme erklärt man sich bereit, dass das Foto in der Esslinger Zeitung (Zwiebel Vereinsforum), auf Einladungskarten oder in unserer Zeitschrift unentgeltlich abgedruckt werden darf. Wer will, darf einen Preis für sein Werk nennen, falls es verkäuflich ist. Bitte die Anzahl der Abzüge hinten auf dem Foto angeben. Nach einem Verkauf sollte die Anzahl der Abzüge nicht erhöht werden. (Auflage)

Zu Ihrer Fotografie dürfen Sie gerne einen kurzen Kommentar schreiben, z.B. wo und wie es entstanden ist oder uns mitteilen, warum Sie gerne fotografieren. Klären Sie bei Personenaufnahmen, ob der oder die Abgebildete das Einverständnis dazu gegeben hat. Datenschutz unbedingt beachten. Die Verantwortung liegt bei Ihnen.

Wir freuen uns über eine Vielzahl von Einsendungen, denn sie müssen kein „professioneller" Fotograf sein. Wichtig ist nur: Keine Bildbearbeitung, keine KI.

Einsendungen bis Ende September 2027 an:
kontakt@kuenstlergilde.eu

# Lesser-Ury-Kunstpreis 2028

Technik: Öl oder Acryl auf Leinwand oder Holz, max. 50 x 70 cm

## Thema: Fenster. Ein- und Ausblicke.

Einsendeschluss digital 31.01.2028 an kontakt@kuenstlergilde.eu

Bewerbungsunterlagen:

nur digital eine DIN A 4 Seite künstlerischer Lebenslauf und ein Werk digital

Kein pdf

Kein VG Bild

Wer sich bewirbt ist automatisch damit einverstanden, dass sein Bild, falls es in die Shortlist aufgenommen wird, für vereinsinterne Zwecke veröffentlicht wird. Reklame in der Eßlinger Zeitung, Flyer und evtl. Plakate, Zeitschrift der KünstlerGilde e.V.

Ausstellung in Esslingen, Küferstraße 37, März und April 2028
Versicherung bis 2000.- Euro während der Ausstellung.

## Beispiel:

Hans Stein, „Fensterbild mit Widderschädel", 1973, Öl auf LW. Siehe: „Hans Stein zum 90. Geburtstag", Seite 56

# Impressum

**Herausgeber: Die KünstlerGilde e.V.**
Küferstrasse 37 - 73728 Esslingen
kontakt@kuenstlergilde.eu
www.kuenstlergilde.eu

**Redaktion | Bildredaktion:**
Udo und Eva Beylich, Dr. Birgit Kulessa,
(Dr. Dietmar Gräf)

**Newsletter:** Dr. Birgit Kulessa

**Fotos:**
Wir danken allen Fotografen
für die freundliche Unterstützung. Für die Publikationsgenehmigungen der jeweiligen Beträge sind die Autoren verantwortlich.

**Layout und Druck:**
Stoll Farbtreu Druckerei GmbH
An den Kiesgruben 18
73240 Wendlingen am Neckar

**Auflage:**
300 Stk.

Die einzelnen Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.
Gedruckt mit Unterstützung des
Innenministeriums von Baden-Württemberg

**Organisation:**
**Bundesvorsitzende:**
Eva Beylich
Dr. Birgit Kulessa

**Fachgruppenleitungen:**
**Bildende Kunst:**
Udo Beylich (Fachabteilungsleiter und Kurator)
**Musik:**
Andreas Willscher, (Dr. Dietmar Gräf kommissarisch)
**Literatur:**
Udo und Eva Beylich (kommissarisch)

**Ausstellungen | Konzerte | Lesungen**
Teilen Sie uns bitte ihre Termine **(vor allem für den Newsletter!)** zeitnah mit.

**Einsendeschluss**
für Beiträge der kommenden Zeitschrift 2027-I:
**31. 03. 2027** – senden Sie uns für Sie wichtige Beiträge (Preisverleihungen, Jubiläen, etc.) gerne per Mail (kontakt@kuenstlergilde.eu) oder per Post an die Geschäftsstelle.
**Postanschrift: Küferstraße 37, D-73728 Esslingen**

**Adressen**
Bitte teilen Sie uns Ihre Email-Adressen und eventuelle Veränderungen bei der Postanschrift mit. Das erleichtert uns die Arbeit und erspart Kosten.

**Dringend**
Falls Sie keine Abbuchungserlaubnis für den Mitgliedsbeitrag gegeben haben, bitten wir um Überweisung in Höhe von 60,00 Euro.

**Der Mitgliedsbeitrag ist absetzbar:**
Spendenbescheinigung auf Anforderung
ab 300 Euro – sonst gilt der Überweisungsträger.
Der Mitgliedsbeitrag ist eine wichtige Solidarleistung.

**Bankverbindung:**
**IBAN:** DE 78 6115 0020 0000 1160 04
**BIC:** ESSLDE66XXX
**BANK:** Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen

**Spendenaufruf**
Wir würden uns sehr darüber freuen, wenn
unsere Mitglieder in Ihrer Spendenfreudigkeit nicht nachlassen würden.

**Copyright:**
Die KünstlerGilde e.V.

**Ausschreibungen:**
(Jurymitglieder werden vom Vorstand nominiert)

Andreas-Gryphius-Preis 2027 spätestens bis zum 20. Dezember 2026
(Lebenswerk mit Bezug zu unseren östlichen Nachbarn)

**Stoll** Farbtreu
DRUCK MIT WERTEN.

# Die Adresse für Offsetdruck, Digitaldruck und individuelle Sonderlösungen.

**Mit der Erfahrung von über 30 Jahren liefern wir überzeugende und wertigste Druckprodukte für Firmen und Agenturen, insbesondere der Design- und Schmuckindustrie, wie auch für Vereine und Stiftungen des kulturellen Bereiches.**

## Verlassen Sie sich auf Ihr gutes Gefühl

Unser Name steht in der Branche nicht nur für höchste Druckqualität, Fachkompetenz und fundierte Beratung, sondern auch für unsere gelebte Werte-Philosophie, bei der Absprachen und Liefertermine eingehalten werden, Preise wirtschaftlich und fair kalkuliert sind und die Zufriedensheitsgarantie ohne Diskussion gewährleistet wird.

## Bester Service – auch im Bereich der Druckvorstufe

Unsere fachkundigen Mediengestalterinnen sind versiert im Bereich Text, Satz, Layout und Bildbearbeitung, wie auch bei der Prüfung von gestellten Datenlieferungen.
Wir leisten Hilfestellung, falls Unterstützung gebraucht wird, geben Tipps, wenn Anregungen gewünscht sind und korrigieren Daten, wo Änderungen notwendig sind.

## Ausgezeichnete $CO_2$-Bilanz

Mit Druckplatten der neuesten Generation verzichten wir auf die chemische Plattenentwicklung, schonen dadurch die Umwelt und sparen enorme Mengen an Wasser und Strom.
Durch die Rückführung von Maschinenwärme gewinnen wir ca. 20% unserer durchschnittlich verbrauchten Heizenergie.
Auf unserer Gebäudedachfläche speisen Photovoltaik-Module den Strom u. a. für unseren eigenen Maschinenpark ein.
Auch damit leisten wir einen großen Beitrag im Hinblick auf den Einsatz alternativer und erneuerbarer Energien.

## Digitales Plotten

Unser digitaler Schneidetisch ermöglicht mithilfe flexibel einsetzbarer Schneid,- Schlitz,- Rill und Perforierwerkzeuge unterschiedliche Endprodukte des digitalen Schneidens und Stanzens.
Besonders gefragt sind u. a. Aufkleber mit Formschnitt.

www.stoll-farbtreu.de

**Stoll Farbtreu Druckerei GmbH** • An den Kiesgruben 18 • 73240 Wendlingen a. N. • T 07024 . 40 92 18 - 0 • F -20 • info@stoll-farbtreu.de